NEUE DEUTSCHE MONATSSCHRIFT HRSG. VON FRIEDRICH GENTZ. MIT...

Friedrich von Gentz

Digitized by Google

S.a.15. F. 2.

Digitized by Google

14394-B.
14393-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Deutsche Monatsschrift.

Herausgegeben

von

Friedrich Gentz.

1795.

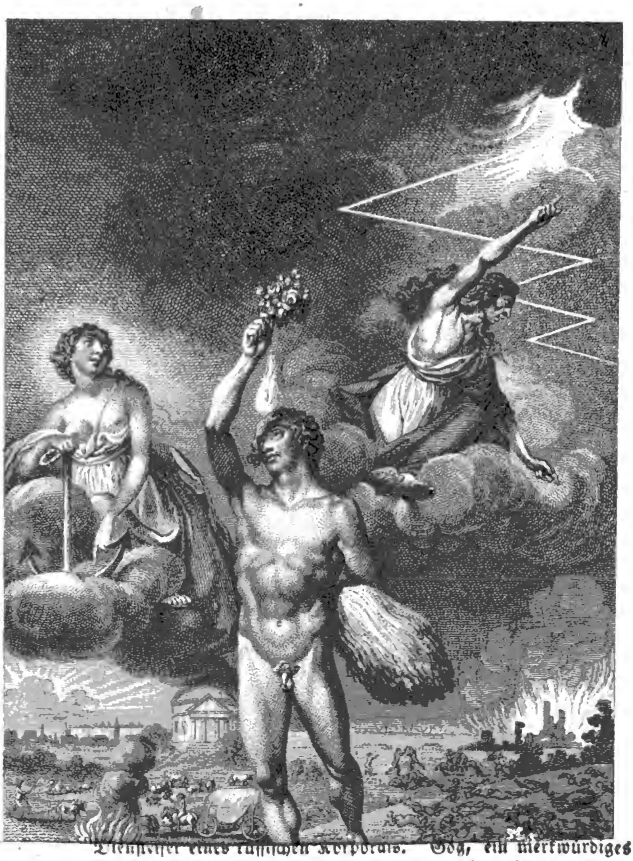
Januar bis April.

Erster Band.

Erklärung des Titelkupfers.

Der Genius des Jahres 1795 betritt seine Laufbahn zwischen Furcht und Hoffnung. Die Furcht schwebt ihm zur Linken; sie blickt aus stürmischen Wolken auf ein Schlachtfeld mit Leichen besäet, auf brennende Wohnplätze, auf ein ausgezehrtes Land. Dagegen zeigt ihm die Hoffnung an seiner Rechten, die Sonne, die durch Nebel bricht, und die ein blühendes Gefilde, wohlbestellte Saaten, ruhige Heerden, alle Schätze des Landmanns, und den Tempel des Friedens, in dessen Schatten sie allein gedeihen, beleuchtet. Der Genius neigt sich — wohin alle Wünsche und alle Hoffnungen sich neigen. Quod felix faustum sit!

Digitized by Google



Dienstleiſter eines ruſſiſchen Korporals. Soy, ein merkwürdiges Dorf. Ausgetretene Memel. Der betrunkene Sieger Preu. Balwierzizek. Angenehme Ausſicht. Olita. Krykſtan, Lepspun, Przewald, Krynicznev. Grodno. Kuzniez. Tyſenhauſen, Hofſchatzmeiſter von Lithauen. Sokolk. Bckuſtal. Sächſiſche Poſtmeiſterfamilie. Bialyſtock und deſſen Schloß und Thiergarten. Woyſk. Bielsk. Polniſche Nationalreiterey. Bransk. Wengrow. Polniſche Freyheit. Nachrichten von den Poſten in Litauen. Bemerkungen über Lithauen. Fruchtbarkeit. Zuſtand der Forſten. Charakter, Dörfer, Lebensart, Tracht der Lithauer. Podlachien. Polen.

Digitized by Google

Neue Deutsche Monatsschrift.

Herausgegeben

von

Friedrich Gentz.

1795.

Januar bis April.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Berlin,

bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Deutsche Monatsschrift.

1795. Januar.

I.

Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794.

Iliacos intra muros peccatur, et extra.

„Mir ekelt vor der Geschichte," sagte ehmals ein geistreicher Mann in Frankreich, „wenn ich bedenke, daß das, was jetzt geschieht, dereinst die Geschichte seyn wird." Wer mit aufgeklärtem Auge, unbefangnem Sinn, und gefühlvollem Herzen, das tragische Schauspiel des Jahrs 1794 beobachtet hat, wird sich nicht enthalten können, der Wahrheit in dieser Bemerkung zu huldigen.

Digitized by Google

Was ſeit dem Jahre 1789 in Frankreich, was ſeit dem Jahre 1792 in dem größten Theile von Europa geſchah, war ſo beſchaffen, daß man das Erſtaunen über große, ſo wie den Abſcheu gegen gräßliche Begebenheiten längſt völlig abgeſtumpft glauben, daß man es dem Rade des Schickſals kaum zutrauen ſollte, noch etwas heraufzuwälzen, das ſtark und hinreißend auf die ermüdete Menſchheit wirken könnte.

Nichts deſto weniger hat das Jahr 1794 in der ſchrecklichen Periode, davon es einen Abſchnitt ausmacht, ſeinen Rang und ſein Anſehen behauptet. Die franzöſiſche Revolution hat Geſtalten angenommen, die das ſeit drei Jahren mit dem Entſetzen vertraute Gemüth aus ſeiner Faſſung bringen konnten; der allgemeine Krieg hat Früchte getragen, die nach allen Schreckniſſen des Jahres 1793, nach ſo viel blutigen Gefechten an der Maas, am Rhein und an der Saar, in den Alpen und in den Pyrenäen, nach der gelungenen Belagerung von Valenciennes und der mißlungnen von Dünkirchen, nach der Zerſtöhrung von Lyon, nach der fürchterlichen Räumung von Toulon, nach der Verheerung ſo vieler blühender Provinzen im Weſten von Deutſchland, im Süden und Weſten von Frankreich — noch die Aufmerkſamkeit mächtig feſſeln, noch von den abgehärteten Gemüthern einen Schauer der Wehmuth fordern durften: ſelbſt in den Gegenden von Europa, die dieſer unſelige Krieg nicht traf, haben ſich im Laufe dieſes Jahres Begebenheiten ereignet, die nach den entſcheidenden Vorfällen des Jahres 1793 der gewöhnliche Beobachter nie geahndet, der ſcharfſichtigſte nie ſo, wie ſie ſich wirklich zutrugen, erwartet hätte.

Digitized by Google

Es wird kein leichtes Geschäft seyn, zu seiner Zeit die verwickelte Geschichte dieses unvergeßlichen Jahres zu schreiben. Die Periode, in welcher wir leben, ist in gewisser Rücksicht ohne Beispiel in der ganzen Reihe der verflossnen Jahrhunderte. Sonst war die Weltgeschichte nichts als das Leben und Weben einiger großen und kraftvollen Individuen, die an ihre Entschlüsse, an ihre guten oder bösen Thaten das Schicksal ihrer Zeitgenossen knüpften. Wer die Handlungen, die Charaktere und die wechselseitigen Verbindungen von einigen zwanzig Fürsten, Generalen und Ministern kannte, der begriff den Gang, die Wendungen und die Dauer des dreißigjährigen Krieges; die Revolution von England im Jahr 1688 war die Entwicklung eines Plans, den die Klugheit Wilhelms von Oranien auf eine genaue Kenntniß von den Fehlern seines Schwiegervaters gründete: der siebenjährige Krieg ist als eine Szene aus dem Leben Friedrich des Großen anzusehen.

Seit fünf Jahren aber gehen unter unsern Augen riesenhafte Erscheinungen auf, und nichts als Zwerge umringen den magischen Schauplatz. Die Begebenheiten drängen einander wie die Wellen des Meeres, und scheinen, wie diese, mehr ein Spiel der Winde als zweckmäßig-wirkender Kräfte zu seyn. Im Getümmel der größten politischen Revolution, die das civilisirte Menschengeschlecht erlebt hat, ist seit fünf Jahren nicht ein einziger großer Mann empor gestiegen; und in einem Kriege, wobei die Existenz mehr als eines Staats auf dem Spiel steht, von dessen letztem Ausgange das künftige Schicksal aller europäischen Reiche mehr oder weniger abhängen wird, sucht man allenthalben umsonst nach jenen glänzenden Talenten, die so oft weit unbedeuten-

Digitized by Google

dern Kämpfen, ein hohes, lebendiges, gleichsam dramatisches Interesse verliehen. Es ist als wenn die Natur und die Weltregierung sich mit denen verschworen hätten, deren erster Grundsatz es war, daß nichts mehr hervorragen sollte.

Der künftige Geschichtschreiber des jetzt verflossnen Jahres wird sich, wenn er sein unermeßliches Pensum überschaut, in ein Labyrinth von Menschen, von Verhältnissen, von streitenden Kräften, von widersprechenden Erscheinungen verstrickt finden, zu denen nur tiefe Kenntniß einer zahllosen Menge von Ursachen und Momenten den Faden darreichen kann. Hier genügt uns an einer Uebersicht der Haupt-Begebenheiten, in dem Zusammenhange betrachtet, den uns die jetzt vorhandnen Materialien als den natürlichsten und wahrscheinlichsten an die Hand geben. Um ein Jahr, wie das vergangne, zu schildern, hat man nichts nöthig, als die Fakta zusammen zu stellen, und sie dann selbst sprechen zu lassen.

Zur Erleichterung dieser Uebersicht sollen die vornehmsten europäischen Staaten besonders überschaut, und bei einem jeden diejenigen Begebenheiten abgehandelt werden, die sich, wenn gleich nicht auf diesen Staat ausschließend, doch auf denselben zunächst und vorzüglich beziehen. Da Frankreich jetzt der Punkt ist, gegen welchen die Kräfte von ganz Europa wirken, da überdieß die innere Geschichte dieses Landes ein ganz ausgezeichnetes Interesse hat, und auch ohne seine auswärtigen Verhältnisse haben würde, so mag Frankreich das Gemälde eröfnen.

Digitized by Google

Frankreich.

Frankreich ward am Anfange dieses Jahres dem Namen nach vom National-Convent, in der That aber von dem Ausschuß der öffentlichen Wohlfarth (comité du salut public) regiert. Die Mitglieder dieses Ausschusses sollten, seiner Constitution gemäß, jeden Monat erneuert werden; seit mehrern Monaten aber war die höchste Macht im Staat das Monopol einiger wenigen geworden, und blieb es in der ganzen ersten Hälfte dieses Jahres. Folgende Personen bildeten dies furchtbare Dezemvirat zur Zeit seines höchsten Glanzes: Robespierre, St. Just, Couthon, Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Lindet, Prieur, Jean-Bon-St. André, Carnot.

Wenn man unter Anarchie den Zustand versteht, wo keine höchste Gewalt existirt, wenigstens keine respectirt wird, wo sich die Bewegungen der großen Staats-Maschine auf keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt beziehen, wo die Masse eines Volks in politischer Rücksicht aufgelöset ist — so gab es in Frankreich, seitdem es der Wohlfarthsausschuß mit orientalischem Despotismus tyrannisirte, keine Anarchie mehr. Es gab eine Regierung und in dieser Einheit und Macht. Sobald man aber einen Zustand, wo blinde Willkühr unaufhörlich Gesetze ersinnt, und Gesetze umwirft, mit Gerechtigkeit, Freiheit und Eigenthum ein heilloses Spiel treibt, und keine andre Gränzen, als die Gränzen ihrer eignen Begierden, und der Unterwürfigkeit ihrer Sklaven kennt, Anarchie nennen will, so war das Bild der schrecklichsten, welche die neuere Geschichte aufzuweisen hat, in diesem unglücklichen Lande zu finden.

Digitized by Google

Wie sich nach und nach die ganze Gewalt des National-Convents in den Händen des Wohlfarths-Ausschusses vereinigt hatte, so concentrirte schon längst ein einziger Mann die Gewalt dieses Ausschusses, folglich die uneingeschränkte Souverainität in den seinigen. Robespierre herrschte ohne Nebenbuhler. Der 31ste May 1793 hatte die Girondistische Partey, und mit ihr alles, was durch Geist und Talente und Ansehen beim Volk den Projekten eines kühnen Demagogen in den Weg treten konnte, gestürzt. Die fehlgeschlagnen Insurrectionen in den südlichen Provinzen, und in der Normandie, die unglückliche Eroberung von Lyon, und die Furcht vor dem Kerker und der Guillotine, welche dem National-Convent nach und nach den fünften Theil seiner ursprünglichen Mitglieder entzogen hatten, befestigten die Herrschaft des Siegers. Niemand wagte es mehr eine eigne Meinung zu haben, wenn Robespierre die seinige vorgetragen hatte. Die brauchbarsten und thätigsten Deputirten hatten sich unter seine Fahne gestellt. Danton lebte zwar noch, aber handelte nicht mehr.

Der Gemeinde-Rath von Paris, der bei mehr als einer Gelegenheit mit der gesetzgebenden Versammlung um den Rang gebuhlt, seit dem 10ten August 1792 ihr mehr als einmal förmlich Trotz geboten, dem Robespierre das wichtigste Fundament seiner Macht, den Sieg am 31sten May zu danken hatte — der Gemeinde-Rath von Paris schien im Anfange dieses Jahres Keime zu einer Revolution aus seinem Schooße hervortreiben zu wollen. Der ohnmächtige Maire (Pache) konnte für Robespierre kein Gegenstand der Besorgniß seyn. Der General-Procurator Chaumette aber, der im Jahr 1793 zu einer Zeit, wo Robespierre

die Gottheit in die Republik einführen wollte, den Atheismus gepredigt hatte, und der Substitut desselben, Hebert, der unter dem Nahmen des Vater Düchesne lange Zeit das Orakel der Nation gewesen war, konnten gefährlichere Gegner werden. Besonders schien der letztre mit ernsthaften Planen gegen die Alleinherrschaft umzugehen. Er hatte sich mit Menschen, denen ihre Reichthümer, ihre Verhältnisse im Staat oder ihre Cabalen, einen ausgebreiteten Einfluß sicherten, mit Ronsin und Vincent, den beiden ersten Personen im Kriegs-Departement, mit Momoro, einem wichtigen Mitgliede der Pariser Munizipalität, mit dem Holländischen Banquier Kock u. a. m. in eine genaue Verbindung gesetzt. Da der Jakobiner-Clubb in eben dem Grade, wie der National-Convent eine Maschine geworden war, die Robespierre nach Belieben in Bewegung setzte, so wählten Hebert und seine Freunde den Clubb der Cordeliers, eine alte berüchtigte Herberge demokratischer Rasereyen, zum Schauplatz ihrer halsbrechenden Operationen.

Gegen das Ende des Jahres 1793, wo diese neue Faktion, die unter dem Nahmen der Hebertistischen bald nachher beunruhigender wurde, noch nicht zur Reife gediehen war, hatte es Robespierre gewagt, zwei ihrer Häupter, Ronsin und Vincent, in Verhaft nehmen zu lassen. Ein allgemeines Geschrey, das sich nicht allein bei den Cordeliers, sondern sogar bei den Jakobinern erhob, schien ihm anzukündigen, daß ihre Stunde noch nicht geschlagen habe. Der Jakobiner-Clubb bereute bald seine strafbare Uebereilung: die Cordeliers waren hartnäckiger, stellten die beiden Verhafteten als Schlachtopfer des reinsten Patriotis-

mus dar, drangen unabläßig auf ihre Befreiung, und faßten zuletzt den Entſchluß, die Tafel der Menſchen-Rechte, die Bundeslade ihres Tempels, ſo lange bis ſie ihre Brüder befreit haben würden, mit einem Schleyer zu verhüllen. Sie triumphirten für diesmal: Rouſin und Vincent wurden am 21ſten Februar aus dem Arreſt entlaſſen.

Indeſſen glimmte das Feuer unter der Aſche fort. Die Sitzungen der Cordeliers wurden von Tage zu Tage nachdrücklicher und gefährlicher. Wenn ſich die Anführer dieſes Clubbs auch noch nicht erkühnten, denen, welche auf dem Gipfel der Macht ſtanden, unmittelbare Streiche zu verſetzen, ſo verriethen ſie doch durch unverkennbare Aeußerungen hinlänglich, nach welchem Ziele ſie ſtrebten. Sie eiferten laut gegen Camille Desmoulins, Philippeaux, Bourdon, und verſchiedne andre Volks-Repräſentanten, die entweder wirklich Robespierre's Günſtlinge waren, oder zum Behuf eines verſteckten Angriffs gegen ſeine geheiligte Perſon dafür gelten mußten. Am 17ten Februar beſtand Vincent darauf, daß eine Stelle in der von „unterdrückenden Decreten, die eine Hand voll Ränkeſtifter dem Convent ablockte," die Rede war, nicht aus dem Protokoll weggelaſſen werden ſollte; und am 22ſten klagte Hebert unverholen, „daß kein Schriftſteller mehr ohne Zittern die Feder anſetzen dürfe, und daß eine tödtliche Bangigkeit die Gemüther aller Republikaner lähme."

Nach und nach wurde die Sprache immer dreiſter, die Abſicht immer offner. Robespierre hatte ſich einer wirklichen oder angenommenen Krankheit halber einige Wochen lang von den Geſchäften entfernt gehalten. Vielleicht war es dieſe Unglück-brütende Abweſenheit, vielleicht waren es Umſtände,

Digitized by Google

die sich auf die geheimen Plane der Hebertisten bezogen, was im Anfange des März die Veranlassung zu kühnern Erklärungen gab. In der Sitzung der Cordeliers vom 4ten März sagten mehrere Mitglieder ohne alle Umschweife, „die Zeit zu einer Volks-Insurrection sey gekommen" *). Andre sprachen von „ungetreuen Volks-Mandatarien," von „unersättlich-ehrsüchtigen," von Menschen „die nach der Herrschaft strebten. Hebert unterstand sich endlich einen Ausfall gegen Robespierre zu thun, ohne jedoch seinen gefürchteten Namen auszusprechen.

Nun glaubten die Inhaber der Gewalt nicht länger ruhige Zuschauer abgeben zu können. Zwei Tage nach dieser Sitzung ließ Barrere aus dem National-Convent eine Instruction für den öffentlichen Ankläger ergehen, welche ihn in allgemeinen Ausdrücken anwies, die Urheber und Verbreiter verschiedner aufrührerischer Schriften und Broschüren, und die Anstifter neuer Verschwörungen gegen die Sicherheit des Volks auszuforschen. Da die Bemühungen des öffentlichen Anklägers von keinen schnellen Erfolg begleitet waren, so beschloß der Wohlfarths-Ausschuß, eine andre Batterie spielen zu lassen. St. Just, der genievollste und frechste aller Revolutionisten dieser Zeit, hielt am 13ten März eine Rede über den Zustand der Republik, die die Geschichte aufbewahren wird, um zu zeigen, was eines Demagogen Unverschämtheit vermochte. Tugend und Moralität war das erste und letzte Wort dieser Rede: Klagen über Verschwörungen

*) Merkwürdig ist es, daß der berüchtigte Carrier der erste war, der diese Sprache führte, und daß gleichwohl, als nachher das Strafgericht über die Hebertisten erging, seiner mit keinem Worte erwähnt wurde. Höchst wahrscheinlich hatte er als Robespierre's Spion gehandelt.

Digitized by Google

machten den Haupt-Inhalt aus. Die Hebertisten wurden nur bezeichnet, nicht genannt.

Gleich am folgenden Tage brach das Ungewitter über sie aus. Der öffentliche Ankläger zeigte dem National-Convent an, daß Hebert, Vincent, Ronsin, Momoro und ihre Mitschuldigen in Verhaft genommen wären. Robespierre, nun endlich seines Sieges gewiß — erschien wieder auf der Rednerbühne. Er und Couthon sprachen den Verhafteten das Todesurtheil. „Ihre Verschwörung, ihr Hochverrath war keinem Zweifel mehr unterworfen, der Staat schwebte am Rande des Abgrundes: der Wohlfarths-Ausschuß opferte sich für seine Rettung auf! Bloß damit Tugend und Simplizität der Sitten triumphiren möchten, wurden die Bösewichter, die den Plan zur Gegen-Revolution auf allgemeine Sittenverderbniß gegründet hatten, dem „unerbittlichen" Richterstuhl übergeben."

Der Prozeß vor dem Revolutions-Tribunal währte drei Tage. Außer den Hauptpersonen befanden sich Pereyra und Proly (den man für einen natürlichen Sohn des Fürsten Kaunitz ausgab) zwei durch ihre Intrigen mit und gegen Dümourier bekannte Personen, Desfieux, ehmals ein hoch-angesehner Jakobiner, ein General Laumür, ein Arzt Laboureau, endlich der allzu berühmte Anacharsis Cloots, der bis auf den letzten Augenblick, den Titel eines Redners des menschlichen Geschlechts nicht ablegen wollte, unter den Angeklagten. Die Anklage-Akte war in den allgemeinsten und unbestimmtesten Ausdrücken abgefaßt. Den Verhafteten ward Schuld gegeben, eine Verschwörung gegen die National-Repräsentation und die revolutionäre

Regierung angestiftet, Despotismus und Tyranney begünstigt, mit fremden Mächten Verständnisse unterhalten, die Theurung und den Mangel der Lebensmittel begünstiget zu haben. Die Aussage der sogenannten Zeugen, (worunter sich Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, und Geschworne des Tribunals befanden!) liefen größtentheils auf längst vergangne Vorfälle, auf mündliche Aeußerungen, auf leere Vermuthungen hinaus. In dem ganzen Prozeß ward nicht ein einziges Faktum artikulirt. Hebert's Verbrechen bestand in einigen unbescheidnen Ausdrücken seines schmuzzigen Journals, das man sechs Monat zuvor nicht tadeln durfte, ohne sein Haus zu bestellen, in einem Diebstahl, den er im Jahr 1790 begangen, in einem Anschlage-Zettel, worin er Danton (der doch drei Wochen nachher als der größte aller Bösewichter hingerichtet ward) verläumdet haben sollte! Proly hatte im Jahr 1792 vortheilhaft von Dümourier gesprochen. Ronsin hatte einst Cromwell einen großen Mann genannt u. s. f.

Die Angeklagten wurden sämmtlich zur Guillotine verurtheilt: der Arzt Laboureau allein trug — aus geheimen Ursachen, oder weil man des Wohlstandes wegen Einen für unschuldig erklären wollte — das Leben davon. Am 24sten März wurden sie unter einem unbeschreiblichen Zulauf von Menschen hingerichtet. Die leichtsinnigen Pariser sahen ohne irgend eine Regung des Mitleids, sahen mit Aeußerungen einer wüthenden Freude die Köpfe derer fallen, die kurz zuvor in so hohem Grade ihre Lieblinge gewesen waren, daß Robespierre und sein Conseil sie für wichtig genug erklären durften, die Regierung über den Haufen zu werfen.

Digitized by Google

Wahr ist es, daß kaum Einer von denen, welche an diesem Tage den Revolutions-Schauplatz verließen, auf das Mitleid eines redlichen Herzens Anspruch machen konnte. Fast alle hatten durch Greuelthaten, die sie selbst verübten, anordneten, oder begünstigten, den Abscheu des menschlichen Geschlechts verdient. Vincent war der anerkannte Mörder Cüstine's und mehrerer Generale: Ronsin hatte als General-Anführer im Vendeekriege die westlichen Provinzen Frankreichs muthwillig mit royalistischem und republikanischem Blute gedüngt: Hebert hatte in dem Blutgericht, welches die Königin von Frankreich aufs Schaffott sendete, den vornehmsten Zeugen abgegeben. Aber die Umstände, unter welchen sie starben, erregten in dem entferntern Beobachter stärkre Gefühle als ihre ehemaligen Frevel. Man vergaß, was sie in der Zeit ihrer Macht thaten, und sah nur, daß sie für ein Verbrechen leiden mußten, welches sie nie begingen, daß sie von der Hand ärgrer Bösewichter als sie selbst waren, und von einem Tribunal, welches die Gerechtigkeit mit ihren eignen Formen mordete, das Verdammnißurtheil empfingen.

Der Untergang der Hebertisten befestigte die Gewalt Robespierre's und seiner Vertrauten. Glückwünschende Deputationen und Dankadressen strömten dem Convent, d. h. denen, die im Convent regierten, von allen Seiten her zu. Die Sectionen von Paris, die National-Garde, die benachbarten und in der Folge auch die entferntern Departements bezeugten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, ihre Freude über den Sieg der Freiheit, der Sittlichkeit und der Tugend! Der Clubb der Cordeliers, der noch vor wenig Tagen den Himmel stürmen zu

wollen schien, versank in ein todtes Schweigen, und sah in tiefer Unthätigkeit dem Fall seiner Führer zu. Die Munizipalität von Paris, die aus begreiflichen Ursachen zögerte, den Gesang des Tages mit anzustimmen, wurde für diese Zögerung durch ein Decret, welches „die strengste Untersuchung ihres bisherigen Betragens" anordnete, gestraft. Zwei Tage darauf erschien der Maire demüthig und reuevoll an den Schranken, und der stolze Gemeinde-Rath, der so oft den National-Convent in Schrecken gesetzt hatte, mußte sich jetzt glücklich preisen, daß ein strenger Verweis die einzige Folge seiner späten Unterwürfigkeit war.

So viel Triumphe hoben Robespierre's unersättliches Gemüth nur zu neuen Hoffnungen empor. Noch sah er den furchtbarsten seiner Nebenbuhler unter den Lebendigen. Die Stimmung des Augenblicks schien den verwegensten Entschlüssen günstig: er benutzte sie, und streckte seinen mörderischen Arm nach Danton aus.

In der Nacht vom 30sten zum 31sten März, wurde Danton, und zugleich Camille Desmoulins, Lacroix, Phlippeaux, und Herault Sechelles (der Verfasser der suspendirten Constitution vom 23sten Juny 1793) unvermuthet in Verhaft genommen. Legendre, der bis dahin einer von Robespierre's treusten Dienern gewesen war, der aber Freundschaft für Danton fühlte, und den das ungeheure Wagestück tief erschüttert hatte, trat am folgenden Tage im National-Convent auf, verkündigte die Begebenheit der vergangnen Nacht, verlangte die Abhörung der Verhafteten vor den Schranken, ehe die Ausschüsse ihren Bericht über sie erstatteten, und vertheidigte seinen Freund. Die Versammlung war in Erstaunen und Bangigkeit aufge-

Digitized by Google

löset. Nie hatte Cromwell das knechtische Parlament, dessen er sich zum Fußschemel bediente, um die höchste Macht zu erklimmen, und das er zerschlug, nachdem er sie erreichte, mit so überlegner Hoheit, mit so zerschmetterndem Nachdruck angeredet, als Robespierre in diesem Augenblick seine verstummten und bebenden Collegen. Er donnerte gegen diejenigen, die ein Individuum der Freiheit des Vaterlandes vorzögen, er schwor, daß alle Götzen zerstört werden sollten; er erklärte jeden, der jetzt zitterte, für einen Verräther. Niemand verfehlte den Sinn dieser drohenden Worte: keiner von Danton's zahlreichen Freunden unterstand sich, einen einzigen Schritt zu seiner Rettung zu thun: St. Just enthüllte in einer Rede, die noch mystischer und geheimnißvoller war, als jene, worin er den Hebertisten das Todeslied sang, die erdichteten Verbrechen derer, die noch kurz zuvor von einem Ende Frankreichs zum andern für die Helden des Republikanismus gegolten hatten. Er knüpfte Danton's Verschwörung an die ältesten Cabalen der Orleans'schen Faktion, an die Verräthereyen Mirabeau's und Dumourier's: er beschuldigte ihn, Marat nicht geliebt, und von der öffentlichen Meinung verächtlich gesprochen zu haben. Er trug das Anklage-Decret gegen die Verhafteten vor, und zitternd beschloß der Convent, daß sie mit Fabre d'Eglantine zugleich vor Gericht erscheinen sollten. Dieser Volks-Repräsentant (ein bekannter Günstling Danton's) schmachtete nebst drei seiner Gefährten, Delauney d'Angers, Bazire und Chabot (weiland großen Namen in der Geschichte der Anarchie) seit mehrern Monaten im Gefängniß, wohin sie der Verdacht der Verfälschung eines wichtigen Decrets über die aufgehobne Ostindische Compagnie, außer einigen

weni-

weniger bekannten Veranlassungen, die in ein Labyrinth von wahren und erdichteten Complotten eingriffen, geführt hatte.

Da dieser Streich gelungen war, durfte Robespierre ungescheuter und unverhüllter als bisher, nach der Alleinherrschaft greifen. Schon am 1sten April ließ er den vollziehenden Rath (das provisorische Ministerium), ein ohnmächtiges Schattenbild, welches wenigstens die Idee einer abgesonderten executiven Gewalt aufrecht erhielt, durch einen einzigen Bericht zerstören, und setzte an dessen Stelle zwölf Commissionen ein, welche die Staatsgeschäfte unter Aufsicht des Wohlfarths-Ausschusses verwalten sollten. Diese kühne Neuerung, die gleich einem unbedeutenden, vorübergehenden Polizey-Gesetz ohne alle Discussion genehmigt ward, war als die feyerliche Ankündigung von Robespierre's Diktatur anzusehen.

Am 2ten April eröfnete das Revolutions-Tribunal den Prozeß gegen Danton und seine Mit-Angeklagten. War die Tyranney des Wohlfarths-Ausschusses weniger festgegründet, so konnte dieser Prozeß ihr gefährlich werden. Nie hatte man vor jenem entsetzlichen Tribunal eine Sprache, wie sie Wuth, Stolz und Verzweiflung diesen Beklagten eingab, gehört. Die Blutrichter erbebten, als Danton, Philippeaux, Lacroix und Westermann (ein sansculottischer General, der den Lohn, welcher ihn hier erwartete, um seine Brüder nicht verdient hatte) das versammelte Volk zum Zeugen ihrer republikanischen Thaten anriefen, ihre Verfolger feige Böse wichter schalten, ihr Vaterland, die Beute heilloser Betrüger, beweinten. Besonders forderte Danton, tief empört durch Robespierre's meuchelmörderische Gleißnerey, durch St. Just's freches Lügen-Gewebe, die beiden

Coryphäen heraus, im offnen Gericht gegen ihn aufzutreten, und darzuthun, was sie ihm anzudichten wagten.

Der Wohlfarths-Ausschuß fühlte, daß gegen diesen unerwarteten Ausbruch neue und kraftvolle Maschinen ins Spiel gebracht werden mußten. Gleich am folgenden Tage stattete St. Just dem National-Convent Bericht von einer neuen Verschwörung ab, die der ehmalige General Dillon, der Volks-Repräsentant Simon, und der Ex-Repräsentant Thouret, am Abend vorher in den Gefängnissen des Luxenburg angesponnen hätten, um Danton und seine Mitschuldigen zu befreien. Nur die sclavische Furcht, welche die Versammlung lähmte, konnte einem Mährchen von so auffallender Absurdität Eingang verschaffen. Gleichwohl mußte es mit dem Betragen der Angeklagten vor dem Revolutions-Tribunal in Verbindung gesetzt, und die Einleitung zu einem Beschluß werden, der in den Annalen der menschlichen Grausamkeit nicht leicht seines Gleichen finden möchte. Der National-Convent decretirte, „daß forthin jeder des Hochverraths Beschuldigte, der die National-Justiz insultiren würde, sogleich vom Verhör ausgeschlossen und auf der Stelle verurtheilt werden sollte."

Vielleicht bedurfte es dieses Uebermaaßes der Barbarey nicht, um Danton und die Gefährten seines Schicksals zu überwältigen. Am dritten Tage des Prozesses versuchten sie zwar noch einmal den Funken der Gerechtigkeit, des Menschengefühls und des Mitleids in den erstarrten Gemüthern ihres Auditoriums anzublasen: aber ihre Kräfte verließen sie, und bald machte der Präsident allen ihren fruchtlosen Bemühungen ein Ende. Ein ältres Gesetz (zur schnellern Abfertigung des hartnäckigen Lüstines erfunden) legte ihm die Be-

fugniß bey, nach dreitägigen Debatten die Geschwornen zu befragen, ob sie sich für hinlänglich unterrichtet hielten. Er benutzte diese abscheuliche Vorschrift, und ließ die Geschwornen auf die Seite gehen. Danton und Westermann wachten zum letztenmale auf, um gegen das mörderische Verfahren zu protestiren. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Auf Befehl des Präsidenten wurden die sämmtlichen Beklagten abgeführt; die Geschwornen traten wieder auf und erklärten sich für hinlänglich unterrichtet; das Todesurtheil ward — was selbst in diesem höllischen Gericht noch ohne Beispiel war — in Abwesenheit der Verurtheilten ausgesprochen. — An demselben Tage wurden sie hingerichtet.

Man kann über das Verhängniß derer, welche mit Danton fielen, ähnliche Betrachtungen als über das Schicksal der Hebertisten anstellen; doch würde eine Vergleichung zwischen beiden den erstern vortheilhaft seyn. Ihre Unschuld an allem, was man ihnen zur Last legte, war handgreiflicher, folglich die Bübereу, welche sie stürzte, abscheulicher, weil sie offner und verwegner einher schreiten mußte. Ueberdies waren unter den Hingerichteten Menschen von ausgezeichneter Geisteskraft und wahrer republikanischen Energie. Danton, Herault-Sechelles, Philippeaux u. a. m. hatten der werdenden Republik ersprießliche Dienste geleistet, und waren, nach dem Maaßstabe französischer Grundsätze gemessen, der Ehre des Pantheons mehr als irgend einer, dem sie zu Theil worden, werth. Nichs desto weniger büßten sie alle ihre eigne Missethaten, erndteten alle, was sie selbst gesäet hatten. Was geschah Böses vom Ende des Jahres 1791 an bis zum Ende des Jahrs 1793, woran nicht Lacroix, Chabot, Bazire, Antheil gehabt hätten? — Camille Desmou-

lins war der erste, der die Einladungen zur Rebellion und Anarchie in ein förmliches System brachte, der erste, der durch seine giftigen Blätter Mäßigung und allgemeine Gerechtigkeit zu einem Verbrechen gegen die Volks-Majestät stempelte. Westermann und Danton waren die Haupthelden der schrecklichen Catastrophe, welche am 10ten August 1792 den französischen Thron zertrümmerte: Danton ließ in der Nacht, die diesen blutigen Tag vorbereitete, den Commandanten der National-Garde Mandat ermorden *), begünstigte die Greuelthaten der Septembristirer, half den Girondisten ihr Grab graben, erfand die revolutionäre Regierung, erfand das Revolutions-Tribunal!

Robespierre hatte nunmehr die Mittagshöhe seiner Macht erreicht. So furchtbar-unumschränkt herrschte Ludwig XI, herrschte Richelieu und Ludwig XIV nie. Das Leben und das Eigenthum jedes Individuums in Frankreich hing von seinem Winken ab. Er disponirte über die Kräfte des Staats, wie über ein Privatgut. Er war Gesetzgeber, Regent und Ober-Richter zugleich. Vermöge des Gesetzes, (vom Jahr 1793) welches dem Wohlfarths-Ausschuß, so lange die revolutionäre Regierung dauern würde, die Besetzung der sämmtlichen Staats-Aemter überließ, (mithin den Grund-Charakter der Demokratie, die Befugniß des Volkes zur Wahl, vernichtete) konnte er alle Theile des Reichs mit seinen Creaturen anfüllen. Als Hebert und Chaumette hingerichtet waren, ernannte er nach eigner Willkühr und Convenienz ihre Nachfolger im Gemeinde-Rath, und als endlich die Reihe der Einkerkerung auch an Pache

*) Er rühmte sich beim Verhör selbst mit dieser That.

gekommen war, erhob er den Substituten des öffentlichen Anklägers Fleuriot zum Maire von Paris.

Eine Begebenheit, die sich in den letzten Tagen des May zutrug, konnte seiner außerordentlichen Macht eine neue Stütze verschaffen, hätte er nicht den Ruhm, sie abgelehnt zu haben, noch vortheilhafter als diese Stütze selbst, gefunden. Cecilie Regnault, ein schwärmerisches, wahrscheinlich halb wahnsinniges Mädchen, ward (gerade zu der Zeit, da ein gewisser L'Admiral einen Pistolenschuß auf Collot d'Herbois gerichtet hatte) des Vorhabens, Robespierre zu ermorden, beschuldigt. Was an diesem Vorhaben Wahrheit, und was Erdichtung, was wirklicher Plan, und was blinder Enthusiasmus seyn mochte, hat der Prozeß gegen das unglückliche Mädchen und ihre sogenannten Mitschuldigen, ganz in der gewöhnlichen Manier des Revolutions-Tribunals geführt, nie befriedigend aufgeklärt. Indessen schrieen alle Trabanten des Diktators über die That, wie über einen Vatermord, und im Jakobiner-Clubb geschah der Antrag, den Mitgliedern des Wohlfarths-Ausschusses eine Leibwache zuzuordnen. Robespierre sah diesen gefährlichen Vorschlag aus dem wahren Gesichtspunkte an: so lange die Verblendung des Volks anhielt, auf welche seine unnatürliche Herrschaft sich gründete, bedurfte er einer Leibwache nicht: sobald jene ein Ende nahm, vermochte diese nicht mehr, ihn zu retten: er verlor in der öffentlichen Meinung, er gewann für seine Sicherheit nichts: er ließ durch Barrere förmlich gegen die neue Ehre protestiren. Damit indessen die That der Cecilie Regnault nicht ganz ungenutzt vorübergehen möchte, faßte der National-Convent am 2ten May den unerhörten Beschluß, „daß forthin (weil das brittische Ministerium An-

stifter des Mordes gewesen wäre!) kein Engländer und Hannoveraner zum Gefangnen gemacht werden oder Pardon erhalten sollte."

Der 8te Juny war vielleicht der glänzendste Punkt in Robespierre's erstaunenswürdiger Laufbahn. An diesem Tage wurde das erste Probestück des neuen Gottesdienstes aufgestellt, der von ihm selbst erfunden und eingeführt worden war. Er hatte sich zum Präsidenten des National-Convents erwählen lassen, um bei diesem prachtvollen Feste zu Ehren des höchsten Wesens die Funktionen eines Hohenpriesters versehen zu können. Alles war darauf angelegt, ihn als den Ersten im Volk auszuzeichnen. Jetzt war er so hoch gestiegen, daß kein äußres Symbol der obersten Gewalt, keiner von den glänzenden Titeln, welche die Alleinherrschaft verkündigen, ihn höher heben konnte. Aber die Zeit seines Falles war auch nahe.

Zwei Tage nach dem Feste trug Couthon dem National-Convent ein fürchterliches Decret vor, welches „eine neue Organisation des Revolutions-Tribunals und Beschleunigung seiner Geschäfte" zur Absicht hatte. Durch dies abscheuliche Decret wurde das Tribunal in verschiedne Sectionen getheilt, die Anzahl der Richter und der Geschwornen vermehrt, die letzte Hoffnung der Angeklagten — die offiziellen Vertheidiger — barbarischer Weise abgeschafft. Eine lange grauenvolle Nomenclatur von Feinden des Volks enthielt unter andern „die, welche falsche Neuigkeiten zur Beunruhigung des Volks ausbringen, die, welche sich an der Energie und Reinigkeit der revolutionären Prinzipien vergreifen, die, welche die öffentliche Meinung irre führen würden." Die Strafe eines jeden Verbre-

Digitized by Google

chens. worüber das Revolutions-Tribunal erkannte, sollte der Tod seyn. Zeugen sollten nur da zugelassen werden, wo nicht schon anderweitige, materielle oder moralische, schriftliche oder mündliche Beweise die Fakta aufgeklärt hatten. Das Gewissen der Geschwornen war die einzige Vorschrift für die Abfassung der Urtheile. Ohne Genehmigung des Wohlfarths-Ausschusses sollte Niemand mehr dem Tribunal überliefert werden.

Als dies neue Blut-Reglement verlesen worden war, wagten es einige Deputirte, Aufschub und Discussion darüber zu verlangen. Ein Begehren, wie dieses, galt für eine ungewöhnliche Erscheinung im National-Convent. Robespierre verließ den Präsidentenstuhl, stieg auf die Rednerbühne, äußerte seine Verwunderung über die Bedenklichkeiten, die man dem Decret entgegensetzte, und behauptete, das Vaterland sey bei dem geringsten Verzuge in Gefahr. Man gehorchte ihm für diesmal: am folgenden Tage aber warfen Bourdon (vom Oise-Departement) und Merlin (von Thionville) die Frage auf: „ob der Wohlfarths-Ausschuß das Recht haben solle, auch Volks-Repräsentanten ohne ein vorhergehendes Decret dem Revolutions-Tribunal zu überantworten?“ — und diese Frage ward in Abwesenheit der Mitglieder des Wohlfarth-Ausschusses verneinend beantwortet. Nun fand es Robespierre rathsam, in seiner ganzen Furchtbarkeit hervorzutreten. Er sprach von falschen Patrioten, von versteckten Gegen-Revolutionisten, von Bösewichtern, die sich unter die Bewohner des Berges gemischt hätten: er that einen wüthenden Ausfall gegen Tallien, der sich über Spione des Wohlfarths-Ausschusses, die ihm allenthalben nachschlichen,

beklagt hatte. Das Ende dieſer Szene war, daß auf Barrere's Antrag das Decret des vorigen Tages zurückgenommen werden mußte.

Es iſt merkwürdig, daß Robespierre ſeit dieſer Sitzung des National-Convents den Wohlfarths-Ausſchuß nicht mehr beſuchte und an den Arbeiten deſſelben keinen unmittelbaren Theil mehr nahm. Wahrſcheinlich brütete er über einem neuen Hauptſtreich, zu deſſen Ausführung er Niemands oder doch nur einiger von ſeinen Vertrauten bedurfte. Die Sitzungen des Jakobiner-Clubbs beſuchte er deſto fleißiger, und die Rolle, die er dort ſpielte, ließ keine Abnahme ſeiner Gewalt ahnden. Er führte mehr als einmal die Sprache eines erklärten Oberherrn, züchtigte die, welche ſich unterfingen, die kleinſte ſeiner Verfügungen anzugreifen, und bedrohte in unbeſtimmten, doch nur allzuverſtändlichen Ausdrücken Jeden, der geneigt ſeyn möchte, Heil und Sicherheit anderswo als in ſeiner Gnade zu ſuchen.

Hätte Robespierre ſeinem unerſättlichen Durſt nach Herrſchaft nur von einer Seite Gränzen geſetzt; hätte er den Convent, der ſeit ſo langer Zeit ſein geduldiges Werkzeug war, nur anhaltend mit äußrer Achtung behandelt, hätte ſein ſchwarzes und nie raſtendes Mißtrauen ihm nur erlaubt, das Leben und die Freiheit derer zu reſpektiren, die ihm nicht mehr anders gefährlich werden konnten, als wenn er ſie bis zur Verzweiflung ſpannte: — ſo ſtände er vielleicht noch heute an der Spitze der Schickſale Frankreichs. Es war nicht patriotiſcher Tyrannenhaß, es war nicht Eiferſucht über ſeine ungeheure Macht, es war nicht der Wunſch, an ſeiner Stelle zu regieren, es war Furcht, nichts als Furcht vor ſeinen Kerkern und vor ſeinen Henkern, was denen, welche ihn

Digitized by Google

von seiner Höhe herabschleuderten, den Muth mit ihm zu ringen eingab. Sie setzten nur das aufs Spiel, was ohne Rettung verloren war, wenn sie ihn ungestört tyranniſiren ließen.

Am 26sten July zog sich der Sturm über Robespierre's Haupt zusammen. Er hielt an diesem Tage eine Rede, worin er sich gegen den Verdacht, daß er nach der Diktatur strebe, mit Heftigkeit zu vertheidigen suchte. Bourdon widersetzte sich dem unmittelbaren Abdruck derselben, und gab dadurch ein Signal, welches mehrere seiner Collegen aus ihrem langen Schlummer riß. Vadier, Cambon und Freron wagten es, Klagen über Unterdrückung zu führen, wagten es, die Aufhebung des Gesetzes zu verlangen, welches den Wohlfarths-Ausschuß bemächtigte, Convents-Mitglieder ohne ein vorhergehendes Decret in Verhaft nehmen zu lassen. So bestürzt auch Robespierre's stolzes Gemüth über diesen ungewöhnlichen und unerwarteten Auftritt seyn mußte, so behielt er doch noch Kraft und Selbstgefühl genug, um die ersten Streiche von sich abzuwehren. Die unruhige Debatte schlug zu seinem Vortheil aus: alle gegen ihn gerichtete Anträge wurden verworfen: seine Rede wurde dem Druck übergeben.

So glücklich war der Ausgang des folgenden Tages für ihn nicht. St. Just hatte sich vorbereitet, die Sitzung durch eine donnernde Rede zu eröfnen: man unterbrach ihn fast beim ersten Worte. Tallien und Billaud-Varennes gaben einen Ton an, in welchen nach wenig Minuten der größte Theil der Versammlung einstimmte. Von einzelnen Vorwürfen und Beschwerden erhob man sich bald zu allgemeinern und mehr-umfassenden Beschuldigungen; der Muth

wuchs, so wie die Anzahl der Streiter zunahm, und plötzlich erfüllte das Geschrey: Hinweg mit dem Tyrannen! den Saal und die Volks-Gallerien. Der erste glückliche Erfolg riß die Verzagtesten aus ihrer Erstarrung, und spornte die Kühnern an, alles zu vollenden. Robespierre wollte sich rechtfertigen, und es ward ihm versagt. Vadier, Tallien, Freron, Lacoste, Delmas und andre Deputirte deckten um die Wette die unbekannten oder unvollständig bekannten Greuel seiner Regierung und die Grausamkeit seiner teuflischen Plane auf. Selbst seine Spießgesellen Collot d'Herbois und Barrere, noch vor wenig Tagen geschworne Lobredner seiner Thaten, verließen ihn, und begünstigten augenblicklich die Partey, welche das Glück zu begünstigen schien. In wenig Stunden war das ungeheure Werk geschehen: der Convent erließ den Verhaftsbefehl gegen Robespierre, seinen Bruder, St. Just, Couthon, Lebas, den Commandanten der National-Garde Henriot, und mehrere Mitglieder der Pariser Munizipalität.

Eine Revolution von solcher Größe konnte nicht ohne eine heftige Erschütterung vorübergehen. Die Aufseher des Gefängnisses im Luxenburg weigerten sich, Robespierre und seine Gefährten aufzunehmen, und die Gerichtsdiener faßten den Entschluß, ihre Arrestanten auf das Rathhaus zu bringen. Gerade hier hatte Henriot, an welchem der Verhaftsbefehl noch nicht realisirt worden war, bei einbrechender Nacht alle seine Freunde versammelt; der Gemeinde-Rath und der Jakobiner-Clubb kündigten offnen Widerstand an. Der National-Agent, (der die Stelle des ehmaligen General-Procurators vertrat) erließ eine Aufforderung zur Insurrection an das Volk. Die Sturm-

glocken tönten von allen Seiten: zahlreiche Schaaren ſetzten ſich gegen die Tuillerien in Marſch: es blieb einige Stunden lang ungewiß, ob Robespierre oder ſeine Gegner den Sieg davon tragen würden. In dieſer fürchterlichen Criſe erklärte der National-Convent einen von den Anführern des Aufruhrs nach dem andern, erſt Robespierre, dann den Maire Fleuriot, dann den National-Agenten Payan, dann Dumas, den Präſidenten des Revolutions-Tribunals, dann Henriot, und die andern Rebellen für vogelfrey. Sie wagten es von ihrer Seite, eine ähnliche Erklärung gegen den National-Convent zu erlaſſen: aber die Anzahl derer, welche für ihn ſtritten, vergrößerte ſich von Augenblick zu Augenblick. Von Bourdon, Barras, Freron und einigen andern Volks-Repräſentanten angeführt, ſchlugen ſie Henriot's Truppen in die Flucht, und bemächtigten ſich des Rathhauſes. Der Tumult, das Schrecken, die Verwirrung wurde allgemein: die, welche noch vor wenig Tagen mit dem Leben von Tauſenden ſpielten, durften jetzt nicht mehr über ihr eignes gebieten. Robespierre und ſein Bruder, Henriot, Lebas, und verſchiedne andre ſuchten ſich in dem Augenblick zu ermorden, da die Convents-Truppen das Rathhaus beſetzten. Lebas allein gelangte zu ſeinem Zweck; die übrigen fielen lebend, obgleich ſchwer verwundet, in die Hände der Eindringenden. Der jüngre Robespierre ſtürzte ſich zum Fenſter hinaus; Henriot wurde gewaltſam ihm nachgeſtürzt: ſie entgingen beide noch dem Tode. — Aller Widerſtand war nun vergeblich. Der National-Convent triumphirte allenthalben. Indeß Henriot's Heer geſchlagen, und das Rathhaus eingenommen ward, begab ſich Legendre nach dem Jakobiner-Clubb, und vertrieb dort die An-

hänger der Tyrannen. Als der Morgen nach dieser angstvollen Nacht aufging, war alles vollbracht, und die Guillotine erwartete ihre alten Regenten.

Da der Convent sie sämmtlich für vogelfrei erklärt hatte, bedurfte es keines förmlichen Prozesses. Am 28sten Abends um 7 Uhr wurden Robespierre und sein Bruder, St. Just, Couthon, Dumas, Henriot, Payan, Lavalette, Fleuriot, und zwölf Mitglieder der Munizipalität hingerichtet. Maximilian Robespierre war 35 Jahr alt.

Man kann den 27sten July als den Wende-Punkt (solstitium) der französischen Revolution ansehen. Vom May 1789 an bis auf diesen merkwürdigen Tag war Frankreich immer tiefer ins Elend, immer tiefer in die Verwirrung, immer tiefer in eine Sklaverey, die sich hinter den geheiligten Namen der Freiheit versteckte, gesunken. Von Robespierre's Fall an begann es wieder zu steigen. Robespierre's Fall ist, in seinen Folgen betrachtet, eine weit größre Epoche in der Geschichte, als der 10te August 1792, als der 21ste Januar und 31ste May 1793. Wie weit sich der Einfluß dieser Begebenheit erstrecken werde, vermögen wir im gegenwärtigen Augenblick noch nicht zu bestimmen. Daß sie in den letzten fünf Monaten des verflossenen Jahrs an großen Wirkungen fruchtbar war, liegt vor unsern Augen.

Die ersten Spuren des wiederkehrenden Lebens offenbarten sich in einer Fluth von Verwünschungen, die aus allen Winkeln Frankreichs gegen das niedergestürzte Ungeheuer hervorbrach. Seine scheußlichen Thaten waren von der Schelde bis an den Ausfluß der Loire, vom Canal bis an die Pyre-

Digitized by Google

näen allenthalben mit blutigen Zügen eingeschrieben. Keine Stadt, kein Haus, wo nicht längst ein geheimer Seufzer um Rache über sein verruchtes Haupt zum Himmel gestiegen wäre: jetzt konnten die Hunderttausende, die er des Ihrigen beraubt, die er in schreckliche Kerker gesperrt, die er zur schmählichsten Armuth verbannt hatte, ihrem gepreßten Herzen Luft machen. In wenig Wochen stand eine Masse von Anklägern da, die auf zehn Tyrannen und einen Zeitraum von funfzig Jahren vertheilt, Erstaunen erregt hätte, und zu der hier ein einziger in der kurzen Periode von zwölf bis vierzehn Monaten den Stoff liefern mußte.

Nachdem Robespierre und seine mächtigsten Vertrauten aus dem Wege geräumt waren, wurde das Schreckens-System, das einzige Regierungs-Instrument dieser barbarischen Demagogen, von einem Tage zum andern verhaßter, und verlaßner; und die Mäßigung — bis dahin das größte Verbrechen, dessen man in Frankreich beschuldigt werden konnte, — fing an das herrschende Prinzip zu werden. Die unbeschreibliche Empfänglichkeit dieser lebhaften, jedem Eindruck offnen Nation, und ihre unglaubliche Leichtigkeit, aus einer Reihe von Ideen oder Empfindungen in die gerade entgegengesetzte überzugehen — der einzige Erklärungsgrund für das sonst unerklärbare Schauspiel der Revolution! — ließ sie in wenig Monaten zu einem Zustande gelangen, welchen man von dem, worin sie sich zu Anfang des July befand, um mehrere Jahre hätte entfernt glauben sollen.

Die Gefängnisse, die seit langer Zeit täglich neue Opfer verschlangen, und fast nichts, was sie verschlungen hatten, von sich gaben, oder doch nur für das Blutgerüst von sich gaben, wurden nach und nach einer überaus

Digitized by Google

großen Menge unschuldiger Bürger geöfnet. Man ertheilte den Dürftigen sogar Reisegeld, um in eine entfernte Heimath zurückzukehren. Man setzte fest, daß Niemand mehr in Verhaft genommen werden sollte, ohne daß seinen Verwandten die Gründe seines Arrests bekannt gemacht würden: man hob das abscheuliche Gesetz auf, welches die Sequestration der Güter eines jeden Verhafteten anordnete. Die erstorbne Preßfreiheit erwachte, und dem jovialischen Genius des französischen Volks ward wenigstens das wieder zu Theil, was ihn so oft in den schrecklichsten Situationen für die empfindlichsten Leiden entschädigt hatte. Ein Geist der Gerechtigkeit und Sanftmuth kehrte selbst in die Prozeduren des Revolutions-Tribunals, obgleich es nach wie vor eine Maschine in den Händen der Mächtigen blieb, ein. Das Leben eines Bürgers, das bis dahin weniger als die Materialien, woraus man Pulver und Salpeter bereitet, geachtet ward, fing wieder an, ein Gegenstand von Bedeutung zu werden: man durfte es wagen, von einem Eigenthum zu sprechen. Allmählig wurde das Wohl des Staats wieder eine von den Sorgen derer, welche sich seine Regenten nannten; der National-Convent bemühte sich, wenn auch nur noch mit schwachem Erfolg, Industrie und Handel, die bis auf den Namen aus Frankreich verschwunden waren, von neuem zu erschaffen. Künste und Wissenschaften, die Robespierre mit mehr als hunnischer Barbarey unterdrückt hatte, hoben ihr schüchternes Haupt wieder empor. Die Provinzen durften endlich in Paris eine Wohlthäterin, nicht mehr eine immer tobende, rastlose, nur durch die Verheerung athmende Furie erblicken. Lyon, zum Schutthaufen verdammt, und zum Theil darein verwandelt, wurde begnadigt, zu Ehren

gebracht, und unterstützt. Man behandelte die heimlich zurückkehrenden Emigrirten mit Schonung, die unglücklichen Königskinder, die kein andres Verbrechen begangen hatten, als — daß sie geboren worden waren, mit Menschlichkeit, vielleicht mit Achtung. Bald ward ein tödtlicher Haß gegen diejenigen, welche an den entehrenden Freveltaten der ersten Hälfte des Jahres Theil nahmen, die allgemeine Leidenschaft in Frankreich. Wer Milde und Gerechtigkeit verwarf, wurde jetzt eben so verabscheut, als der, welcher sie verfluchte, einige Monate zuvor geehrt worden war. Man mußte Blut in Strömen vergießen, um den Tyrannen des Wohlfarths-Ausschusses zu gefallen; um am Ende des Jahrs 1794 ein Liebling des französischen Volks zu seyn, mußte man wünschen, und sagen:

Exterminez, grand Dieu, de la terre où nous sommes,
Quiconqu' avec plaisir répand le sang de l'homme! *)

In der ersten Hälfte des Jahres schmachteten viermalhunderttausend Menschen in den zahllosen Gefängnissen von Frankreich. Nahe an achttausend saßen im Monat July allein zu Paris, wo die Anzahl der Gefangnen am Schlusse des Jahrs 1793 nur 4603 gewesen war. Nichts gibt ein schrecklicheres Bild dieser Zeit, als auf einer Seite die ungeheure Leichtigkeit, mit der die Tyrannen und ihre Trabanten und Unter-Trabanten Tausende in die Gefängnisse schick-

*) Voltaire's Mahomet.

ten, und auf der andern die höllische Grausamkeit, mit welcher man die Unglücklichen in diesen Mordhölen behandelte. Die Kerkermeister spotteten ihrer Qualen und ihrer Todesangst. Ganze Familien sahen hier, von allen physischen Leiden, und von allen Seelen-Martern umringt, dem nahen Ende ihrer Tage entgegen, und bejammerten oft, daß nicht einmal der Trost, den letzten bittern Kelch gemeinschaftlich zu trinken, ihnen gegönnt ward. — —

In der letzten Hälfte des Jahres leerten sich die Gefängnisse fast noch schneller aus, als sie sich angefüllt hatten. In Paris fiel die Anzahl der Gefangnen auf zweitausend herab. Die Angeber, die Spione, die besoldeten Patrioten, welche den Gegen-Revolutionismus aus Mienen lasen, und aus einem unbehutsamen Worte den Untergang einer Familie sogen, wurden endlich zum Stillschweigen verdammt. Die Freiheit eines ehrlichen Mannes war, wenn gleich noch lange nicht gegen jeden frechen Angriff gesichert, doch nicht mehr das Spiel des ersten Bösewichts, der ihn für eine alte Beleidigung, für eine gerechte Zurücksetzung, für den Besitz einer reitzenden Frau, oder für den unverzeihlichern eines rechtmäßig erworbnen Vermögens bestrafen wollte.

Noch einen auffallendern Contrast zwischen Robespierre's Regierung und dem Zustande, der auf seinen Fall folgte, bietet die Geschichte der gerichtlichen Mordthaten dar. Vom 1sten Januar bis zum 1sten August verloren bloß durch die Pariser Guillotine Zweitausend Dreihundert Dreizehn Personen das Leben. Prinzen und Prinzessinnen, Herzoge, Grafen und Marqui's, Minister und Generale aus der alten und aus der neuen Verfassung, Parlaments-Präsidenten und Räthe, General-Pächter, Kaufleute

leute und Capitaliſten, große und kleine Gelehrte, Deputirte der erſten, zweiten und dritten National-Verſammlung, Munizipal-Beamte, Handwerker, Tagelöhner und Bauern, beeidigte und unbeeidigte Prieſter, Biſchöfe, junge Mädchen, Kinder und Greiſe — prangen auf dieſer funeralen Liſte, der kein Zeitalter, der die Geſchichte keiner Nation ein Seitenſtück entgegenzuſtellen hat. Welche Betrachtungen muß das Studium dieſer Liſte in einem zum Nachdenken gewöhnten Gemüth veranlaſſen! Nur ein flüchtiger Blick auf einige der ausgezeichnetern Perſonen, die in dem vorhergehenden Abriß noch ihre Stelle nicht fanden, ſey uns erlaubt! Wer wird nicht wechſelsweiſe zärtliches Mitleid, tiefen Abſcheu, und ein ſchwermüthiges Wohlgefallen an einer ſtrafenden Gerechtigkeit in der Welt-Regierung empfinden, wenn er folgende Namen überſchaut: Eliſabeth, Prinzeſſin von Frankreich, der weder ihr unbefleckter Lebenswandel — die Mörderbande wußte nicht einmal eine ſcheinbare Beſchuldigung gegen ſie zu erfinden — noch ihre exemplariſche Schweſtertreue, noch ihr langes unermeßliches Leiden Gnade auswirken konnte; der zwei und ſiebzigjährige Feldmarſchall Luckner, den ſchon die Eingeſchränktheit ſeines Geiſtes von dem Verdacht der Verrätherey hätte freiſprechen ſollen; der Admiral d'Eſtaing, eine Zierde des franzöſiſchen Militärs, edel, tapfer, unbeſcholten, ein Freund der Freiheit, und ein vernünftiger Vertheidiger ſeines Monarchen; der unglückliche Kriegs-Miniſter La Tour du Pin, ſchon geſtraft genug, daß er im hohen Alter eins der erſten Werkzeuge verderblicher Neuerungen werden mußte, jetzt ſchwerer geſtraft, weil er es mit Treue geweſen war; die Herzogin von Grammont, Schweſter und Favorite des berühmten Choiſeul,

die eine Zeitlang Frankreich regieren half, bis die Dübarry (wenig Monate vorher zu gleichem Tode verdammt) ihr den Zepter entriß; Freteau, d'Espremenil, Thouret, Chapelier, Gouy d'Arcy, Beauharnois, sämmtlich Mitglieder der constituirenden National-Versammlung, jeder zu seiner Zeit der Held und der Abgott des französischen Volks; die ganze Familie des Erzbischofes von Sens (Lomenie-Brienne), eines der Haupturheber so vieler Schreckniſſe und so vieles Elends; er hatte sich durch Selbstmord einem gleichen Schicksal entzogen; Gouttes, constitutioneller Bischof von Autun; Lamourette, Bischof von Lyon; Gobel, Bischof von Paris, drei stürmische Demokraten vom ersten Range, die in der Geschichte der Zerrüttung ihres Vaterlandes eine glänzende Rolle spielten, und von ihren alten Waffenbrüdern zum Lohn für die glorreichsten Dienste ermordet wurden; der Abbe Fénélon, einer der einfachsten und harmlosesten unter den Sterblichen; zweimal hatten die Pariser Savoyarden, die ihn wegen seiner Menschenliebe ihren Vater nannten, ihn von der Guillotine losgebeten; der 75jährige Staats-Minister, Malesherbes, ein Mann, der unter der alten Verfassung der Trost und die Zuflucht aller tugendhaften, aller aufgeklärten Patrioten gewesen war, den aus der tiefen Einsamkeit, worin er lebte, eine einzige That — und welch eine That! — hervorgezogen hatte. Diese Zierde der Menschheit, diesen verehrungswürdigen Greis hätte man unter Cannibalen sicher glauben sollen; Lavoisier — quis talia fando temperet a lacrymis! — Naturforscher im erhabensten Sinne des Worts, Lehrer der Menschheit auf ferne Jahrhunderte hinaus,

Digitized by Google

eins der größten Genies, die nach Newton Europa erleuchteten; der geschwätzige Linguet, der so lange und unter so mannichfaltigen Umständen seine Zeitgenossen gelästert und belustigt hatte; Jourdan, das berüchtigte Ungeheuer von Avignon; Laborde-Mereville, seines unermeßlichen Reichthums halber unwiderbringlich ins Todten-Register gezeichnet; alle noch lebende General-Pächter; die gesammten durch die Flucht nicht geretteten Präsidenten und Räthe der Parlamenter von Paris und Toulouse, unter denen die Nahmen Nicolai, d'Ormesson, Lepelletier-Rosambo, Sarron u. a. m. hervorglänzen; eine Menge ehmals hochangesehner zum Theil in die Revolution verflochtner, zum Theil völlig unschuldiger, bloß durch Rang und Reichthum zum Tode verurtheilter Personen, wie der Herzog von Villeroy, der Prinz von Henin, der Herzog von Chatelet, der Graf Bethüne-Charost, der Graf Laval-Montmorency, der Prinz von Salm-Kyrburg, u. a. m.

Gegen die Zweitausend Dreihundert und Dreizehn, die in den ersten sieben Monaten des Jahrs unter der Guillotine fielen, stellen uns die letzten fünf kaum zwanzig Opfer derselben auf, von denen nicht ein einziges ohne weitläuftige Untersuchung und ohne einen leidlichen Grund zur Strafe verdammt ward. Dieser Unterschied ist überaus Grade merkwürdig.

Ob Frankreich gleich, seitdem Schrecken nicht mehr das Losungswort war, einige ansehnliche Schritte zu einer ruhigen Verfassung und zur bürgerlichen Ordnung gethan hat,

ſo iſt es doch von dem Beſitz dieſer Güter weit, ſehr weit noch entfernt. Nicht etwa um eine Conſtitution, wie ſie die beſſern Köpfe unter den erſten Volks-Repräſentanten ſich dachten — wo iſt die Hoffnung, die dieſe belebte, geblieben! — nur um eine Situation, worin es öffentliche Gewalt ohne offenbare Tyranney, worin es Schutz für Leben und Eigenthum, eine erträgliche Verwaltung der Gerechtigkeit, und keine Beſorgniß unaufhörlicher Revolutionen giebt, zu realiſiren, müſſen noch große und weſentliche Veränderungen im Innern dieſes tief-erſchütterten Staates vorgehen. Noch hat die revolutionäre Regierung keinen Stoß, keine entſcheidende Einſchränkung erlitten: und dieſe Regierung wird immer, ſelbſt in ihrer gelindeſten Geſtalt, der Tod der Freiheit, der öffentlichen Sicherheit und der Geſetze ſeyn.

Man kann mit einem beträchtlichen Grade von Gewißheit behaupten, daß eine Verfaſſung, wie die, welche jetzt in Frankreich obwaltet, wo ſich alle Zweige der öffentlichen Gewalt in den Händen einer einzigen, durch nichts beſchränkten, durch nichts controllirten, despotiſch-ſouverainen (und noch obendrein permanenten) Verſammlung befinden, nichts anders als ein beſtändiges Schwanken von der Tyranney einiger Wenigen zur Anarchie und Verwirrung erzeugen kann. Von dem Augenblicke an, da die conſtituirende National-Verſammlung die königliche Macht vernichtete, hat Frankreich dieſen Satz auf mancherley Art beſtätiget. Vom Ende des Jahres 1791 bis zum 31ſten May 1793 wurde das Land durch kämpfende Faktionen zerriſſen: erſt Royaliſten und Demokraten überhaupt, dann Jakobiner und Feuillans, dann Girondiſten und Maratiſten; vom 31ſten May 1793 bis zum 27ſten July 1794 gab es keine Parteyen

Digitized by Google

mehr *): es herrschte Einheit und Energie in der Regierung, aber — Robespierre war das Oberhaupt derselben. Kaum sah sich die Welt von dem Ungeheuer befreit, als abermals Zwietracht, Faktionsgeist, und alle Keime zur Anarchie, zum Bürgerkriege, oder zu neuen Catastrophen hervorbrachen.

Die meisten von denen, die an der Revolution vom 27sten July thätigen Antheil hatten, wollten nicht allein Robespierre's Person, sondern auch den Geist seiner Regierung aus ihrer Mitte vertilgen. Mit ihnen vereinigten sich alle die, welche die empfindlichen Wunden kannten und beseufzten, die das Schreckens-System ihrem Vaterlande geschlagen hatte. Tallien, Merlin von Thionville, Freron, Dubois-Crancé und Legendre **) kann man als die Häupter dieser Partey ansehen, die zum Trost und zur Beruhigung der Menschheit jetzt eine entschiedne Majorität des franzöſischen Volks auf ihrer Seite hat. Ob sie außer den Absichten, die sie öffentlich an den Tag legt, noch geheime Absichten nähre, ob gar, wie ihre Widersacher sie oft beschuldigten, die Wiederherstellung der monarchischen Regierungsform einer ihrer Plane sey, darüber muß uns die Zukunft eine beſsere Belehrung gewähren.

Eine andre Partey, die aus Eifersucht, aus wildem Republikanismus, aus lang gewohnter Brutalität, vielleicht

*) Die Hebertisten waren nur eine werdende Faktion: die andern, gegen welche Robespierre zu Felde zog, waren sämmtlich Geburten seines eignen Kopfes.

**) Bourdon (vom Oise-Departement) einer der wichtigsten Streiter gegen Robespierre, gehörte Anfangs auch zu dieser Partey, scheint aber nachher sein Gewicht in die entgegengesetzte Schale geworfen zu haben.

auch, weil ſie die Volksgunſt, welche den Gemäßigten zu Theil ward, nur als eine vorübergehende Laune betrachtete, dem alten Schreckens-Syſtem ergeben blieb, widerſetzte ſich jedem Schritt, der die Strenge der revolutionären Regierung milderte, und behielt Robespierre's Grundſätze bei, ohne ihn ſelbſt vertheidigen zu dürfen. Dies war die Partey des Jakobiner-Clubbs. Duhem, Fayan, Levaſſeur, zuletzt auch Billaud-Varennes, hatten ſich im National-Convent unverhohlen als Anhänger derſelben gezeigt. Collot d'Herbois und Barrere hatten ſeit Robespierre's Untergange ein tiefes Stillſchweigen beobachtet: die Stimme des Volks aber, das ihnen einen gerechten Abſcheu widmete, das ſie als Hauptwerkzeuge ſeiner Tyranney anſah, das Collot's Fuſilladen zu Lyon und Barrere's treuloſe Sophiſtereyen nicht vergaß, bezeichnete ihnen ihre Stelle, und zählte ſie den Wüthenden bey.

Die Exiſtenz und die entgegengeſetzten Grundſätze dieſer beiden Parteyen hatten ſich gleich nach den Begebenheiten vom 27ſten July bei mehr als einer Veranlaſſung offenbart. Beſonders war die Befreiung der Verhafteten ein Gegenſtand heftiger Streitigkeiten geworden. Die Jakobiner und ihr Anhang im National-Convent verlangten, daß eine Liſte von allen aus den Gefängniſſen entlaßnen Perſonen und ſogar von denjenigen, welche die Befreiung derſelben auf eine oder die andre Art ausgewirkt hatten, gedruckt werden ſollte. Die Gemäßigten fühlten das Gefährliche und Treuloſe in dieſem Antrage, bekämpften ihn nachdrücklich, und entfernten ihn endlich ganz.

Die Denunziation, welche Lecointre von Verſailles (als Sprachrohr der gemäßigten Partey) am 30ſten Auguſt gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois,

Barrere, Amar, Vouland, Vadier und David anstellte, brachte, obgleich von keinen wesentlichen Folgen begleitet, die Keime der Zwietracht, die keinem aufmerksamen Beobachter entgangen waren, zur völligen Reife. Ein Anfall auf Tallien's Leben, den ein unbekannter Meuchelmörder in der Nacht vom 9ten zum 10ten September unternahm, erhitzte die Gemüther noch mehr. Tallien's Freunde beschuldigten die Jakobiner unverholen, diesen Meuchelmord angestiftet zu haben. Die Jakobiner vertheidigten sich laut und heftig, und schilderten Tallien's Freunde als Feinde der Patrioten, und als Verräther des Vaterlandes.

Die französische Nation war indessen der Grausamkeiten, der Inquisitions-Gerichte, der Blutthaten müde. Die weniger bekannten Verbrechen der gestraften Tyrannen, welche jetzt täglich hundert und tausend Journale und Broschüren ins Publikum brachten, das Geschrey so vieler Unglücklichen auf den großen Schauplätzen ihrer Verwüstungen zu Lyon, Marseille, Toulon, Arras, Nantes, Angers, in allen westlichen und südlichen Departements von Frankreich, die Klagen aller derer, welche in Kerkern geschmachtet, welche alles, was ihnen auf Erden theuer war, verloren hatten, welche ihr Eigenthum in den Händen der Plünderer sahen — entzogen den Rasereyen der Jakobiner einen Anhänger nach dem andern. Der Prozeß der 132 Einwohner von Nantes, die Carrier und der dortige Revolutions-Ausschuß, ohne gegründeten Verdacht, ohne alle rechtliche Präsumtion unter Umständen, die das gefühlloseste Herz empören mußten, nach Paris schleppen ließ, und die auf 94 herabgeschmolzen waren, als sie hier das Ziel ihrer Leiden erreichten, vollendete die allgemeine Indignation. Es ward immer sichtbarer und

sichtbarer, daß die Jakobiner ihrem Untergange entgegen reiften.

Am 16ten Oktober erließ der National-Convent das merkwürdige Decret, wodurch allen Volks-Gesellschaften das Recht, als solche mit einander zu correspondiren, und als solche Petitionen zu übergeben, genommen, mithin der collektive und corporative Charakter derselben auf immer vertilgt wurde. Von Stunde an hatte die Macht der Clubbs, vor denen Frankreich seit fünf Jahren zitterte, ein Ende. Die berüchtigten Affiliationen, vermöge deren die Jakobiner von der Hauptstadt aus die entferntesten Winkel des Reichs beherrschten, waren nun zerrissen: der Name der Jakobiner-Gesellschaft durfte keinem Antrage im National-Convent mehr zum Stichblatt und zur Stütze dienen. Einen entscheidendern Sieg als diesen hatte seit dem 31sten May 1793 keine Partey in Frankreich davon getragen.

Noch athmeten die Jakobiner, und noch boten sie ihre letzten Kräfte auf, der gänzlichen Vernichtung zu entgehen. Die 94 Einwohner von Nantes waren aufs ehrenvollste freigesprochen, und der Revolutions-Ausschuß, der sie verfolgt hatte, nahm nun ihre Stelle vor dem Revolutions-Tribunal ein. Kaum kann ein menschliches Gemüth die überschwenglichen Greuel fassen, die dieser Prozeß fast in jeder Stunde seiner Dauer ans Tageslicht zog. Indessen beriefen sich die Angeklagten durchgehends auf die Befehle und Vollmachten des Volks-Repräsentanten Carrier, und ganz Paris forderte Carrier vor Gericht. Die Jakobiner allein wagten es, ihn in Schutz zu nehmen, und versetzten sich gerade dadurch selbst den Todesstoß.

Digitized by Google

Schon längst hatte das Volk die Sitzungen der Jakobiner-Clubbs mit geheimen Widerwillen angesehen. Dieser Clubb war jetzt in offner Fehde mit dem Convent, in offner Fehde mit der Stimmung der Nation begriffen. Am 9ten November umringte eine zahlreiche Volksschaar das Versammlungshaus des Clubbs: in eben dem Augenblick, da ein eifriger Jakobiner eine Rede zur Rechtfertigung seiner Prinzipien hielt, fiel ein Regen von Steinen in den Saal: die Gesellschaft gerieth in allgemeine Verwirrung, die Frauenzimmer, welche auf den Gallerieen saßen, stürzten nach der Thür und wurden hier mit Stößen, mit Schlägen, mit Ruthenstreichen, mit Mißhandlungen mannichfaltiger Art empfangen. Diese Szene gab zu tausend bittern Satyren Anlaß, deren günstige Aufnahme den tiefen Verfall des Jakobinismus in Frankreich verkündigte.

Am 11ten November ging das Anklage-Decret gegen Carrier durch, und am Abend dieses Tages machten die Jakobiner einen neuen Versuch, ihn und sich selbst zu retten. Mit Säbeln, Dolchen und Pistolen bewaffnet, begaben sie sich in ihren Versammlungs-Saal, den aber bald wieder eine tumultuarische Volksmenge umringte. Da das Getümmel von Stunde zu Stunde größer ward, so mußte die öffentliche Macht ins Mittel treten. Um Mitternacht kamen die Mitglieder der Convents-Ausschüsse vor dem Versammlungshause an, vertrieben die, welche es nicht gutwillig verlassen wollten, mit Gewalt, und verschlossen den Saal. Am folgenden Tage decretirte der National-Convent unter lautem Jubel aller Anwesenden die Suspension der Jakobiner-Sitzungen; und die furchtbarste politische Association, die uns die neuere Geschichte aufzuweisen hat — war dahin.

Die Grundsätze der Mäßigung triumphirten nun ungestört in allen Theilen der Republik. Im National-Convent hatten sie so sehr das Uebergewicht gewonnen, daß am 8ten Dezember beschlossen ward, die 71 Deputirte, die seit dem 31sten May 1793 als Mitschuldige der Girondisten vom Convent ausgeschlossen waren, und die dreizehn Monate in den Gefängnissen zugebracht hatten, wieder in den Schooß der Versammlung aufzunehmen: den Tag darauf hielten sie wirklich ihren Einzug in den Convent.

Am 16ten Dezember ward Carrier nebst zwei seiner Gehülfen hingerichtet. Er hatte vielleicht tausendmal den Tod verdient, und doch war die Sentenz, welche ihn dazu verdammte, ungerecht. Die Verbrechen, für welche er litt, waren die Verbrechen des National-Convents selbst. Alles was Carrier in Nantes anordnete und that, die Ersäufungen nicht ausgenommen, hatte er dem Convent einberichtet; alle seine schrecklichen Thaten hatten Billigung und Lob erhalten. Er fiel als ein Opfer der umgestimmten Volksmeinung: wenn aber auch die Gerechtigkeit gegen sein Schicksal gemurrt hätte, so konnte doch die Menschlichkeit den Bösewicht nicht bedauern.

„Alles hat sich um uns her geändert" sagte ein Convents-Deputirter in einer der letzten Sitzungen des Jahrs, „nur der Sieg ist geblieben." In der That: weder Robespierre's Tyranney, noch die Catastrophe, welche ihn vom Ruder hinwegriß, noch das ganz entgegengesetzte System, das nach seinem Fall obwaltete, noch die neuen Spaltungen im Convent und unter einem Theil des Volks, vermochten das einförmige Glück der französischen Waffen zu stören: und diese an mehr als einer tödtlichen Krankheit danieder liegende

Digitized by Google

Nation ist, trotz allen Revolutionen, die ihren Busen durchwühlten, in einem Kriege mit den furchtbarsten Europäischen Mächten, die Ueberwinderin und das Schrecken aller ihrer Nachbarn gewesen. Dies außerordentliche Phänomen ist einer nähern Betrachtung werth.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius *).

Aura, komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heilgen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, schlüpfe
Ins verschloßene Staatsgemach,

*) Sarbievius, oder Sarbiewsky ward im Jahr 1595 in einer kleinen Stadt in Masovien geboren, trat im Jahr 1612 in den Jesuiter-Orden, lehrte zu Wilna Theologie, Philosophie und Schöne Wissenschaften und starb als Hofprediger des Königs Ladislaus II. im Jahr 1640 zu Warschau, im 45sten Jahre seines Alters. Vom Geiste der alten Dichter genährt und durchdrungen, erhob er sich selbst zu einem ansehnlichen Range unter den neuern lateinischen Dichtern, und erwarb durch seine Oden den Beinahmen des Pohlnischen Horaz. Seine reitzenden Gedichte verrathen hin und wieder den fehlerhaften Geschmack des Zeitalters, in welchem er lebte: sie sind aber an Schönheiten so reich, daß eine Auswahl derselben die Forderungen eines strenger-richtenden Jahrhunderts noch befriedigen würde; und viele unsrer Leser werden daher gewiß in den Wunsch mit einstimmen, daß es der Meisterhand, die uns hier mit einigen ihm nachgedichteten Stücken beschenkt, gefallen möchte, mehrere dieser Art zu vollenden. D. H.

Digitized by Google

Bring' ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Gesang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergötzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläßige, sing', singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerin? Auf! koste dein Tröpfchen Thau,
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Digitized by Google

Die Frühlingsrose.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstral.

Die Rose.

Im Stral der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen.

S. B. R.

Digitized by Google

III.

Fragment
einer
Vergleichung Friedrichs des Zweyten
mit
Marc-Aurel,
besonders in Absicht ihrer Religiosität.

Die Vergleichungen zwischen Fürsten, oder überhaupt zwischen Personen, welche merkwürdige Rollen auf dem Theater der Welt gespielt haben, sind, seitdem Plutarch die ersten Muster davon aufgestellt hat, bei Geschichtschreibern, und Schriftstellern, die über die Geschichte philosophiren, sehr gewöhnlich gewesen. Aber ihr Werth wird nicht von allen auf gleiche Weise beurtheilt. Es ist nicht zu leugnen, daß sie Arten von Hypothesen sind, nach welchen man die Thatsachen einer Lebensgeschichte darzustellen und anzuordnen sucht. Und jede Hypothese ist eine Versuchung, die reine Wahrheit der Erfahrung zu verfälschen, und den Erscheinungen der Natur etwas zuzusetzen oder abzunehmen, um sie mit der vorgefaßten Idee übereinstimmender zu machen. So bald man vergleicht, so ist man geneigt, die Aehnlichkeiten der Dinge allein herauszuheben, und die Verschiedenheiten derselben zu

Digitized by Google

vergessen oder zu verstecken, um sein angefangnes Werk zu vollenden. Besonders ist man, von Menschen und menschlichen Charakteren, deren moralischen Werth man gegen einander hält, kein unbefangner, sondern ein interessirter Beobachter. Man wünscht Züge zu merkwürdigen Vergleichungen, oder auffallende Contraste zu finden: und man büßt nicht selten etwas von der Wahrheit oder der Vollständigkeit der Schilderung ein, wenn man die Geschichte eines merkwürdigen Mannes nach solchen Wünschen, und nach den einseitigen Gesichtspuncten betrachtet, die dadurch angewiesen werden.

Von der andern Seite aber bleibt es doch auch ausgemacht, daß so wie die Vergleichung die erste und älteste Operation des Verstandes, in Absicht der Gegenstände der Erfahrung ist, sie auch, auf allen Stufen seiner Ausbildung, das beste Mittel bleibt, sowohl die Beobachtungen selbst vollständiger zu machen, als daraus für die Wissenschaften, oder für das Leben nützliche Schlüsse zu ziehn. Es ist wahr, daß Menschen, die immer Aehnlichkeiten aufsuchen, die Dinge oft nur von einer einzigen Seite ansehen, und andre eben so merkwürdige — oft ihnen mehr eigenthümliche — Seiten übergehen. Aber es ist eben so wahr, daß Menschen, die nicht vergleichen, gemeiniglich auch gar nicht beobachten, und da sie eines so großen Mittels, das Unbekannte und Neue an das Bekannte zu knüpfen, entbehren, viele Gegenstände unbemerkt bei sich vorüber gehen lassen, die sonst ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würden. Alles, was wir mit einiger Sorgfalt untersuchen sollen, muß ein gewisses Interesse bei uns erregen. Und das allgemeinste Interesse, welches Dinge, die uns noch ganz fremd sind, und weder mit unserm Vortheile noch mit unsern Neigungen in Verbindung

bindung stehen, erregen können, ist daß sie alte Ideen in unserm Gemüthe wieder aufwecken, und uns an Gegenstände erinnern, die schon Wohlgefallen, oder Mißfallen bei uns erregt hatten, oder doch der bloßen Bekanntschaft wegen uns wichtig waren.

Wenn es bei einem an sich merkwürdigen Manne nicht der Fall seyn kann, daß gefundne Aehnlichkeiten zwischen ihm und seinen Vorgängern oder Zeitgenossen uns erst auf ihn aufmerksam machen müßten: so fällt hingegen auch bei ihm die Gefahr der Einseitigkeit weg, die mit der vergleichenden Untersuchung verbunden zu seyn pflegt, — und der Nutzen auf diesem Wege tiefer in den Charakter einzudringen, bleibt. Ein Mann, dessen Leben großen Einfluß auf seine Zeitgenossen gehabt hat, wird natürlicherweise zuerst durch sich selbst bekannt. Seine Schicksale und seine Handlungen ziehen aller Augen auf sich: seine Tugenden und seine Fehler machen einen unmittelbaren Eindruck, der zu ihrer Betrachtung reitzt. Erst nachdem man mit seiner Geschichte, und derjenigen Schilderung seines Charakters, die sich von selbst daraus ergibt, fertig ist, fängt man an, ihn mit andern zu vergleichen, um die verborgnen Züge seines Charakters ausfindig zu machen. Als Hauptgesichtspunkt bei der Lebensgeschichte eines Fürsten ist eine angestellte Vergleichung mit andern gemeiniglich eine Quelle von schiefen Ansichten oder von absichtlichen Verfälschungen. Aber als Zugabe zu den Forschungen der Geschichtschreiber, als Betrachtung über schon untersuchte Thatsachen ist sie nützlich. Sie führt zur Beurtheilung und zur moralischen Schätzung der Handlungen, wovon der Werth historischer Kenntnisse vornehmlich abhängt. Sie giebt zugleich Gelegenheit, künftigen Geschichtforschern noch neue Punkte

anzuweisen, zu deren Aufklärung sie Nachrichten zu sammeln, oder die gesammelten zu benutzen haben.

Friedrich der Große ist schon mit mehr als einem großen Manne der Vorwelt verglichen worden: und vielleicht kann dadurch am besten das Schädliche der Vergleichungen vermieden werden, wenn man sie vervielfältiget. Die Aehnlichkeit Friedrichs mit dem Kaiser Hadrian*), die bei einem ersten Blicke sehr auffallend scheint, verschwindet bei einer genauern Untersuchung, wovon ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit reden werde. Die mit Philipp von Macedonien hat Gillies zum Grunde seiner Geschichte Friedrichs des Zweyten gelegt, und ist dadurch in der That in die Fehler gefallen, die ich zuvor als Folgen eines voraus bestimmten Gesichtspuncts bei historischen Schilderungen gerügt habe. Friedrich mit dem Kaiser Marc-Aurel zu vergleichen, dazu kann nicht die Aehnlichkeit in den Lebensumständen dieser beiden Fürsten reitzen: denn diese ist sehr geringe. Aber die Verehrung, die Friedrich vor Marc-Aurel hatte, der Nahme des philosophischen Fürsten, der ihnen beiden, und ihnen fast allein unter so unzähligen Königen, die die Geschichte aufstellt, eigen geblieben ist; der tiefe Eindruck von Erhabenheit, Verstand und Seelengröße, den beide auf ihre Zeitgenossen gemacht, und die Denkmähler des Geistes — die sie, als Schriftsteller, der Nachwelt hinterlassen haben, alles das berechtigt hinlänglich, sie nebeneinander zu stellen, und das Eigenthümliche in den Geistesanlagen und den Tugenden eines jeden, durch die Schattirungen zu bestimmen, die sie von den Talenten und Tugenden des andern absondern.

*) Siehe Büschings Charakter Friedrichs II. von Preussen.

Digitized by Google

Marc-Aurel war ein Stoiker, der, wie Cicero vom Cato sagt, nicht für die Schule, sondern zum Ausüben und fürs Leben die Grundsätze dieser Sekte angenommen hatte. Und, da in diesen Grundsätzen sicher etwas übertriebnes und unwahres ist, indem sie die menschliche Natur unabhängiger vorstellen, als sie seyn kann: so ist auch in der Aufführung und in den Betrachtungen Marc-Aurels etwas überspanntes, welches den angenehmen Eindruck schwächt, den sonst ihre Vortrefflichkeit machen würde.

Antonin umschanzte seine Tugend mit Dornen. Seine Selbstgespräche — übrigens ein herrliches Denkmahl eines mit seiner moralischen Verbesserung unabläßig beschäftigten Fürsten, — sind eine Art Todesbetrachtungen, oder hängen mit solchen zusammen. Er scheint Trost gegen Unruhen und Beängstigungen seines Gemüths zu suchen: es sey, gegen solche, die aus dem Bewußtseyn seiner Mängel, oder gegen die, welche aus den widrigen Begebenheiten seines Lebens, oder endlich gegen die, welche aus der Ungewißheit der Zukunft entstehn. Die Art wie er sich zur Besiegung dieser Unruhen stärkt, wie er sich gegen seine eigne Schwächen und gegen Versuchungen waffnet, ist zwar so herzerhebend, so tief gedacht, dem Endzwecke, den er sich vorsetzt, so angemessen: daß der Leser, der von seinen Gedanken tief gerührt wird, nicht anders vermuthen kann, als daß sie auf das Gemüth ihres Urhebers noch weit größere Wirkung gethan haben müssen. Aber sie zeigen doch schon, welche unangenehme Empfindungen die Seele hatte, die solcher Beruhigungsmittel bedurfte. Marc-Aurel konnte nicht ganz glücklich seyn, da er seine Zuflucht unaufhörlich zu den ersten Grundsätzen nehmen mußte, um sich zufrieden zu erhalten.

Friedrich, ob er gleich den Vorzug, welchen die Stoiker der Tugend vor allen andern Gütern des Lebens beilegten, billigte; ob er gleich die standhafte Ertragung des Uebels, die sie von ihrem Weisen fordern, und die einige große Männer aus dieser Sekte bewiesen haben, hochschätzte und in seinen Krankheiten selbst übte, war doch von allen Uebertreibungen ein Feind; und weder die, welche aus der Speculation — wenn sie auf die Erfahrung keine Rücksicht mehr nimmt — noch die, welche aus dem Enthusiasmus entstehn, konnten je bei ihm Eingang finden. Sein Moral-System war, wie es sich von einem Manne, der nur zur Erholung von Geschäften, oder für die beßre Führung derselben philosophirt, erwarten ließ, das populärste, faßlichste, das, welches dem gemeinen Menschenverstande am besten einleuchtet, und sich am meisten dem natürlichen Gefühl empfiehlt: ich meine das System der Nützlichkeit und der wohlgeordneten Selbstliebe. Die Pflichten, welche dieses System vorschreibt, sind am Ende mit den Pflichten der stoischen Moral einerley: aber die Schlüsse, auf die es gebaut ist, sind weniger abstrakt, und die Denkungsart, welche es einflößt, ist weniger ernsthaft und finster. Ueberdieß hatte Friedrich ein leichteres Blut, ein fröhlicheres Temperament, vielleicht auch eine glücklichere Lage in den Verhältnissen der Regierung und des Privatlebens, als Marc-Aurel. Das Gegenwärtige befriedigte ihn mehr: die Zukunft beunruhigte ihn weniger. In der That, — um nichts zu verschweigen — sahe er auch seine Mängel weniger ein, machte sich weniger Vorwürfe über seine Fehltritte, und war nicht so wohl, gleich dem stoischen Kaiser, bemüht seine Natur zu verbessern, welches immer mit Kampf verbunden ist, als emsig die schon erworbnen Voll-

kommenheiten derselben in mannichfaltiger Thätigkeit anzuwenden, woraus nothwendig Glückseligkeit entsteht. Die Tugenden Friedrichs scheinen mehr die Folgen edler und glücklicher Naturanlagen, — die Tugenden Marc-Aurels mehr die Früchte der Anstrengung und der Wachsamkeit auf sich selbst gewesen zu seyn.

Zwar kann keine Tugend ohne Selbstüberwindung bestehen. Auch Friedrich mußte seinen Pflichten seine Neigungen aufopfern. Wenn er seinen Schlaf abkürzte, um zur Ausrichtung seiner Geschäfte die Tage zu verlängern; wenn er an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden immer zu denselben Arbeiten zurückkehrte, um durch die Ordnung und die Unveränderlichkeit ihrer Vertheilung Zeit für alle zu gewinnen; wenn er alle an ihn einlaufenden Briefe sich vortragen ließ, und auf der Stelle beantwortete: so hatte er deswegen nicht an diesen Geschäften Geschmack gefunden; es war nicht ein natürlicher Hang, der ihn zu dieser pünktlichen Regelmäßigkeit hintrieb; er wählte sich nicht diese Lebensart, weil sie seinen Neigungen die gemäßeste war: sondern es waren Gesetze, die er sich vorgeschrieben, die aber freilich nachdem er sie lange genug beobachtet hatte, zuletzt in Gewohnheiten übergingen. Er mußte, um ihnen treu zu bleiben, wie er selbst gestand, oft seine Trägheit mit Gewalt auffordern, oder seinem nach einem andern Gegenstande gerichteten Hange mit Mühe widerstehn.

Indeß, wenn seine Vernunft und seine Vorsätze auch nicht immer mit seinen sinnlichen Neigungen übereinstimmten: so wurden doch entweder jene durch die Leidenschaft der Ruhmbegierde so kräftig unterstützt, oder diese waren so biegsam und gewöhnten sich an den Zwang, welcher ihnen

aufgelegt wurde, so leicht: daß er im ganzen mehr seiner Natur zu folgen, als sie zu überwinden schien. Und daher war er auch da, wo er von den Vorzügen dieser edlen Natur unterstützt wurde, weit vortreflicher, — wenigstens richtete er weit mehr Gutes in der Welt aus, als sein Vorfahr und Muster unter den philosophischen Fürsten: aber er verbarg hingegen auch die mangelhafte Seite seines Charakters in seinen Handlungen weniger; er arbeitete weniger an der Verbesserung seiner Fehler, als dieser.

Marc-Aurel war fromm, — wahrhaft fromm. Seine Ehrfurcht gegen Gott war nicht Bangigkeit vor einer unsichtbaren und unwiderstehlichen Macht, sondern Verehrung gegen Vollkommenheit, und Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten. Sein Glaube an die Vorsehung war nicht bloß der theoretische, der in Stunden der Speculation das Gemüth auf eine kurze Zeit beruhiget, aber es in den Zeiten der Ausübung verläßt und den Leidenschaften Preis giebt. Er knüpfte das Andenken an sie an jeden einzelnen Umstand seines Lebens, der ihm merkwürdig wurde; er erneuerte es insbesondre bei den Begebenheiten, welche ihm unangenehm waren, selbst bei denen, welche Menschen zu Urhebern hatten. Er war daran gewöhnt, sich bei allem, was er that und was ihm widerfuhr, als einen Bürger der großen Stadt Gottes und unter der unmittelbaren Leitung einer höchsten Güte zu denken. Dadurch ermunterte er sich zur Ausübung seiner Pflichten, weil er die Ordnung und das Wohlthätige in den Einrichtungen der Natur, woraus er auf einen geistigen Urheber derselben schloß, und um dessentwillen er ihn verehrte, als Gesetze und Muster für seine eigne Aufführung ansah. Dadurch wurde sein Gemüth zum Muth in Gefahren,

Digitized by Google

zur Geduld in Widerwärtigkeiten, selbst zur Liebe gegen die Menschen und zur Nachsicht gegen ihre Fehler gestimmt, weil er im Andenken an Gott und den großen Plan der Vorsehung ein Mittel fand aus seiner individuellen Lage herauszugehn und sich in den Gesichtspunct eines unparteyischen Zuschauers zu versetzen. Unstreitig giebt die Religion, wenn sie von dieser Art ist, der Tugend, die durch sie belebt wird, eine Erhabenheit, welche die bloß von nähern, menschlichern Bewegungsgründen unterstützte, nicht hat. Nichts verbindet den Menschen so mit dem ganzen Universum, als Gott: oder, mit andern Worten, nichts kann seinen Zusammenhang mit dem Ganzen ihm so oft in Erinnerung bringen, und zu einer solchen Quelle moralischer Empfindungen und Triebfedern für ihn machen, als die Religion. Aber dieser Zusammenhang und das darauf gegründete Verhältniß ist der höchste Maßstab des Rechts. Empfindungen, die aus der Betrachtung desselben entstehn, sind, da sie immer unabänderlich dieselben bleiben, am besten geschickt, diejenigen Abwechselungen und Widersprüche der Leidenschaften, welche aus eingeschränktern Ansichten der Welt, — die, welche bloß aus unsrer persönlichen Lage, und den Vorfällen des jetzigen Augenblicks herrühren, zu mindern, und dadurch ein der Tugend und der Zufriedenheit günstiges Gleichgewicht in unserm Gemüth hervorzubringen.

Diese Verehrung gegen die Religion überhaupt, verbunden mit einem gewissen bescheidnen, beinah furchtsamen Mißtrauen gegen seine Einsichten, machte, daß er auch selbst der National-Religion eine gewisse Achtung zugestand; daß er ihre Gebräuche beobachtete, ihre Ungereimtheiten sich zu verbergen suchte, ihr Ansehn nicht bestritt: ob er gleich weit von dem

abergläubischen Eifer eines Julian entfernt war. Es ist ohne Zweifel eine Schwäche, Meinungen, die augenscheinlich ungereimt sind, nicht wegzuwerfen, weil sie mit andern in Verbindung stehn, welche Verehrung verdienen. Wenn die Frömmigkeit aller Rechtschaffnen den Charakter von der des Marc-Aurel hätte, so würden die Volks-Religionen nie gereiniget, und die Irthümer derselben würden nur von den Ausgelassenen und Zügellosen bestritten werden. Auch ist es nicht möglich, daß die wahren Prinzipien der Vernunft und der Sitten bei einem Menschen ganz zur Reife gelangen können, der nicht Dreistigkeit genug hat, die durch die Erziehung und das Herkommen daran geknüpften Vorurtheile abzusondern und zu bestreiten. In der That war daher Marc-Aurel durch seine Philosophie, der er nicht erlaubte, die Ueberlieferungen seiner Vorfahren in Sachen der Religion und des Gottesdienstes zu untersuchen, die er vielmehr anwendete, sie zu rechtfertigen, nicht vor allem Aberglauben geschützt. Spuren davon sind selbst in seinem vortrefflichen Buche. Indeß da in dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur, nicht alle Tugenden mit einander in gleichem Grade vereinbar sind, so wenig sich alle Talente und alle körperlichen Vorzüge bei einander finden: so erhielt Marc-Aurels Charakter durch jene Schwäche selbst, oder durch die Anlagen, aus welchen sie entstand, eine gewisse Behutsamkeit und Zurückhaltung, die zwar zuweilen einen weisen Mann an der vollen Benutzung aller seiner Kräfte hindert, aber ihn auch am sichersten vor Fehltritten bewahrt. Wer nicht aus Unfähigkeit oder Trägheit des Geistes, sondern aus Ehrfurcht für Pflicht und Tugend in den Untersuchungen über die Prinzipien, welche bei dem großen Haufen beiden bisher zur Stütze gedient haben, seinem

eignen Verstande weniger zutraut und dem Ansehen des Alterthums und der herrschenden Meinung etwas mehr einräumt, als er wohl thun sollte, wird nach eben der Denkungsart in Fällen, wo die Gränzlinie des Rechts und Unrechts auch nicht deutlich zu erkennen ist, der scherern Partey, das heißt, der nachgebenden, der von seinen Rechten abtretenden, kurz der menschenfreundlichern den Vorzug geben.

Alle Anlagen Friedrichs, seine ersten Lehrer, der Geist der Philosophie seiner Zeit führten ihn einen andern Weg, und setzten seinen Charakter aus andern Tugenden und andern Fehlern zusammen, so daß die Religiosität keinen Hauptzug desselben ausmachte. Schwärmer und unaufgeklärte Christen sind genetzt zu glauben, und Scheinheilige geben vor, daß dann keine gute Eigenschaft im Menschen seyn könne, wenn diese fehlt. Eben so vorurtheilsvolle und parteyische Freydenker betrachten diesen Mangel als einen reellen Vorzug in Friedrichs Charakter und als den Grund vieler andern. Der wahrheitsliebende Untersucher würdigt den Charakter eines großen Mannes, nach den Vorzügen oder Mängeln, die in den Reden und Handlungen desselben sichtbar sind, und sucht muthmaßlich auf den Einfluß zu schließen, den das Uebergewicht oder der Mangel gewisser Prinzipien auf die Bestimmung dieses Charakters gehabt haben mag.

Es kann jetzt, nachdem die Werke des Königs, in welchen er seine Gesinnungen von der Religion frey entdeckt, und ähnliche Aeußerungen aus seinem Privatumgange im Publikum allgemein bekannt worden sind, nicht mehr auffallend seyn, wenn man sagt, daß er die Religion seiner Väter nicht annahm, daß er in ihr Ungereimtheiten zu entdecken glaubte, die sie ihm verächtlich machten, und in ihren

Bekennern und Lehrern Thorheiten oder Untugenden, welche ihm gegen das System selbst Widerwillen einflößten. Diese Abneigung hat er bald mit Spott und mit Lachen, bald ernsthaft und mit einiger Bitterkeit ausgedrückt.

Aber so unläugbar dieses ist, so gewiß ist es auch, daß er die Grundwahrheit der natürlichen Religion, das Daseyn Gottes, mit Ueberzeugung annahm und selbst mit Eifer vertheidigte. Seine Schriften sind voll von den deutlichsten Erklärungen hierüber; sie enthalten an mehrern Orten die vornehmsten und die gemeinfaßlichsten Gründe dieser Wahrheit: und eine derselben ist ausdrücklich der Widerlegung des dreistesten, obgleich nicht des tiefdenkendsten Gottesläugners gewidmet. Demohnerachtet scheint auch die natürliche Religion, welche Friedrich annahm, nicht, wie die Religion Marc Aurels, seine Seele durchdrungen, nicht sein ganzes Leben beherrscht zu haben! Nicht zu ihr nahm er, wie der philosophische Kaiser, zuerst seine Zuflucht, wenn er in Verlegenheit war; nicht von ihr suchte er, vor jedem andern moralischen Prinzip, Hülfe, um seinen wankenden Vorsätzen Festigkeit, seiner durch Erfahrungen von Bosheit und Treulosigkeit geschwächten Menschenliebe neues Leben, und sich zu der Ausübung beschwerlicher Pflichten Beharrlichkeit und ausdauernde Kraft zu verschaffen. Die Religion Friedrichs schien mehr das abgesonderte Geschäft für die seltneren Stunden des philosophischen Nachdenkens, als eine seinem Gemüth zu allen Zeiten gegenwärtige Idee, eine Triebfeder des Willens und ein Bestimmungsgrund des Charakters zu seyn.

Eine Ursache hiervon lag vielleicht schon darin, daß die Theologie Friedrichs reiner, abstrakter war. Nur durch zwey Mittel können Theorien über unsichtbare Gegenstände

Digitized by Google

einen lebhaften Einfluß auf die Empfindungen bekommen: entweder wenn sie sich mit Bildern der Imagination vereinigen; oder indem sie unabläßig durchdacht und betrachtet werden. Beides fand beim Antonin Statt: keines bei Friedrich. Jener glaubte noch in den Mythen der Volksreligion und in den Gebräuchen des gesetzmäßigen Gottesdienstes sinnliche Erinnerungen an seine erhabensten Begriffe zu finden. Und das Geheimnißvolle dieser Mythen und Gebräuche, das noch nicht bei ihm in Verachtung gesunken war, gab seiner Einbildungskraft vollen Spielraum, sich mit eben den Gegenständen zu beschäftigen, über welche sein Verstand nachdachte. Zugleich aber war, sowohl aus natürlicher Neigung, als aus Vorsatz, sein Nachdenken auf keinen Gegenstand unabläßiger gerichtet, als auf die ersten Ursachen der Dinge, ihre allgemeine Harmonie, und ihre moralischen Endzwecke. Friedrich hingegen, der alle andere Religionen verwarf, außer der, welche auf metaphysischen Beweisen beruht, und doch für diesen Zweig der Philosophie im Grunde weder Neigung, noch vorzügliches Talent, noch Muße hatte, mußte nothwendig von Wahrheiten weniger gerührt werden, die sich nur selten seinem Gedächtnisse darboten, und auch alsdann seinem Geiste eine ihm weniger angemessene Beschäftigung gewährten.

Ein zweiter Grund dieser geringern Wirksamkeit seiner Religionsbegriffe, lag, wie ich glaube, in der Unvollständigkeit derselben. Er glaubte das Daseyn eines Gottes, er verwarf die Vorsehung, und er leugnete die Fortdauer unsers Geistes. Diese Begriffe hängen nicht zusammen: und unzusammenhängende Begriffe thun keine große Wirkung auf das menschliche Gemüth; weil die Lücken, oder die Widersprüche, die der Verstand nicht wahrgenommen hatte, doch bei dem praktischen

Gebrauch derselben, dunkel empfunden werden, und daher das ihrige beitragen, entweder die Ueberzeugung davon zu schwächen, oder die Achtung dagegen zu vermindern. Daß aber die Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes mit der von der Sterblichkeit und Materialität unsers Geistes nicht bestehen kann, scheint mir wenigstens einleuchtend. Denn da wir den Begriff eines höchsten Geistes erst nach der Analogie des unsrigen bilden: so verschwindet jener Begriff, oder seine Möglichkeit wird zweideutig, sobald das was wir im Menschen Geist nennen, das heißt, seine denkende Kraft, bloß eine Erscheinung an einem so und nicht anders geformten und organisirten Körper ist.

Dazu kömmt aber noch, daß aller Antheil, den der Mensch an dem Begriffe von Gott nehmen kann, wegfällt, wenn aller Zusammenhang des letztern mit dem Menschen aufgehoben wird. Ein solcher Zusammenhang ist aber nicht vorhanden, wenn unsre Schicksale in diesem Leben von Gott nicht regiert werden, und ein künftiges nicht zu erwarten steht. Was hilft es dem Deisten dieser Art, daß er seinem Gotte Verstand und moralische Güte zuschreibt, wenn doch durch jenen Verstand keiner Unordnung in der Welt je abgeholfen, durch diese Güte nirgends Glückseligkeit hervorgebracht wird?

So waren die Meinungen Friedrichs. Welches waren nun die Wirkungen derselben? Wie wurde sein Charakter durch diese Meinungen bestimmt? Oder was für Schlüsse kann man aus denselben in Absicht auf seinen Charakter ziehn?

Zuerst auch der Deismus der Art, wie Friedrich ihn hatte, — der, welcher bloß eine Frage der Wißbegierde auflößt, kein Bedürfniß des Herzens befriedigt; — der unvoll

ständige, welcher sich nur dadurch im Gemüthe aufrecht erhält, daß man ihn nicht völlig durchdenkt: auch dieser ist doch keine gleichgültige Idee. Es ist zuerst schon etwas, Ordnung und Spuren der Weisheit in der Welt anzuerkennen. Es zeigt entweder ein Gemüth an, welches Ordnung liebt und welchem der Anblick der Welt unerträglich wäre, wenn er dieselbe als ein chaotisches Gemisch lebloser Elemente und blinder Kräfte ansehen müßte, unter welchen sich, durch einen unerklärlichen Zufall, ein verständiges Wesen, der Mensch, gleichsam verirrt hätte. Oder jener Gedanke bringt auch selbst die Idee von Ordnung, Absicht, Plan, — einer Regel, nach der man handeln soll, und einer Vollkommenheit, die man erreichen kann, im Gemüthe hervor. Es ist gewiß, daß der feste Glaube, den Friedrich an einen geistigen und vollkommnen Urheber der Welt beibehielt, obgleich sein übriges System diesen Glauben leicht hätte wankend machen können, mit den Tugenden seines eignen Geistes, seiner Achtung für Verstand und Moralität, seiner Liebe zur Ordnung, seiner eignen planmäßigen Art zu handeln, zusammenhing, und durch diese mehr als durch Beweise unterstützt wurde. Ein gedankenloser, sinnlicher oder mit Entwürfen des Ehrgeitzes allein beschäftigter Fürst, würde von der Religion weder Sätze bestritten, noch andre aus eigner Einsicht angenommen haben. Hier irgend etwas sich selbst festzusetzen, ist schon das Zeichen eines zum Nachdenken aufgelegten, und an erhabnen Gegenständen Theil nehmenden Geistes. Aber daß sich, nachdem alle in seiner Jugend ihm als heilig beigebrachte Ideen, durch den Umgang und die Philosophie seines reifern Alters zerstört worden waren, die Grundidee von einem Gotte doch bei ihm aufrecht erhielt; daß er es nicht aufgab,

etwas als das erste und vollkommenste Wesen, die Quelle des Guten zu verehren: ob er gleich von ihm keine neuen Wohlthaten, nicht die Vollendung seines angefangnen Werks erwartete: das kann man allerdings als ein Verdienst und als ein Glück für ihn ansehn; als ein Verdienst, weil es von seinem richtigen Verstande und seinem moralischen Gefühle zeugte; als ein Glück, weil es gewiß dazu beitrug, seinen praktischen Grundsätzen mehr Festigkeit und Uebereinstimmung zu geben.

Zum andern, wenn er diejenigen Sätze der natürlichen Religion verwarf, durch welche sie am meisten Gewalt über das menschliche Gemüth erhält; wenn er die Geschichten und die eigenthümlichen Lehren des Christenthums bestritt: so bewies er doch bei jenem Verwerfen immer Ernst und Achtung für die Tugend, und bei diesen Angriffen immer Billigkeit.

Ich will mich über beides erklären.

Das, womit sich ein Mensch oft beschäftigt, muß ihm wichtig scheinen. Der König kehrte, in seinen Unterredungen, Briefen und Aufsätzen so oft auf die Materie von der Zukunft, der Unsterblichkeit, und der Vorsehung zurück, daß dies, wenn es nicht eine gewisse Unsicherheit seiner Sache, ein Verlangen nach Ueberzeugung verrieth, wenigstens den Werth anzeigte, den er der Entscheidung dieser Fragen beilegte. Niemand hat ihn, wenigstens in seinen reifern Jahren über jene Lehren und deren Vertheidiger spotten hören, so oft er sie auch bestritt: und nie that er das letztre, ohne der Prinzipien zu gedenken, auf welche er, wenn jene aufgegeben werden mußten, die Moral gründen wollte.

Was seine Urtheile über Offenbarung und Christenthum betrifft: so sind zwar überhaupt, — wie es jedem Menschen

Digitized by Google

bei Gegenständen zu gehen pflegt, über welche er nicht vollkommen aufs Reine gekommen ist, — weder seine Gedanken selbst, noch die Art wie er sie äußerte, immer mit sich selbst übereinstimmend gewesen. Jugend, Hang zum Spott überhaupt, und diejenige Zügellosigkeit, in welche das Gemüth nur zu leicht geräth, wenn es erst vor kurzem von den Fesseln fremden Ansehns frey geworden ist, hat ihn allerdings in seinen frühern Jahren über die Gränze derjenigen Achtung und Schonung hinausgeführt, welche einer Religion, die einem großen Theile des menschlichen Geschlechts noch ehrwürdig ist, auch diejenigen schuldig sind, die sie für falsch halten. Er hat ohne Zweifel in Aufsätzen, die er bloß dem Scherze und der Ergießung seiner satyrischen Laune widmete, sich solche Aeußerungen erlaubt, welche mit seinen eignen Erklärungen in seinen spätern und ernsthaftern Schriften kontrastiren. Auch der Geist des Widerspruchs, von dem er nicht frei war, hat gemacht, daß er, gegen verschiedne Personen und zu verschiednen Zeiten, sich ungleich über die positive Religion und die mit ihr verbundnen Gegenstände erklärte: daß er gegen eifrige Anhänger derselben sie noch bittrer angriff und lebhafter bestritt, als seiner sonst gemäßigten Denkungsart angemessen war, und daß er gegen unbillige und enthusiastische Feinde derselben sie selbst in Schutz nahm. — Aber, unter diesen ungleichen Aeußerungen, muß man doch (wenn man selbst billig seyn will) die Stellen, wo er als Mann redet, denen, wo er als Jüngling scherzt, — Schriften, wo er als Freund oder lehrender Schriftsteller in seiner eignen Rolle auftritt, denjenigen, wo er als Dichter eine fremde Rolle spielt, zur Bestimmung seiner wahren Gesinnungen, vorziehn. Und thut man dieß, so erkennt

man unleugbar, daß er von der Sekte der französischen Philosophie, deren Einwürfen gegen die geoffenbarte Religion er Gehör gegeben hatte, den übertriebnen Haß gegen diese Religion und ihre Diener nicht annahm; daß er, wenn er in den Lehrsätzen des Kirchensystems Ungereimtheiten zu entdecken glaubte, die Reinheit der Moral, in der Religion, welche Christus lehrte, anerkannte: daß er endlich billig genug war, die Verderbnisse einer Religion, von ihren wesentlichen Bestandtheilen, die Leidenschaften und Laster ihrer Anhänger, von den Triebfedern, die in der Religion selbst liegen, zu unterscheiden.

Es ist noch eine andre Billigkeit, welche, in Aeußerungen über Religionssachen, die Pflicht der Menschenliebe fordert: — das ist die, kein Aergerniß zu geben, nicht diejenigen zu beunruhigen, die man nicht aufklären kann, — nicht durch Herabsetzung dessen, was sie für heilig halten, entweder ihren Unwillen zu reitzen, oder ihre Tugend wankend zu machen. Diese Billigkeit erkannte der König als Pflicht: er predigte sie oft den französischen Weltweisen, die sie in ihrem Eifer gegen das Christenthum und die Geistlichkeit vergaßen. Seine Theorie, wie er sie in mehrern Briefen an d'Alembert und Voltaire auseinander setzt, war: daß es sehr erlaubt und sehr natürlich sey, das was man für Irthum und Aberglauben hält, als Irthum und Aberglauben, d. h. als thöricht und abgeschmackt, ohne Schonung zu behandeln, wenn man sich mit sich selbst, oder mit aufgeklärten und gleichdenkenden Freunden darüber bespricht: daß man aber, wenn man mit Personen zu thun habe, die vom Gegentheil überzeugt sind, zur Zurückhaltung und zu einem behutsamen Ausdrucke seiner Meinungen verbunden sey: es sey aus Menschenliebe,

um

um jene Personen nicht zu beleidigen, weil immer ein Theil des Spottes, mit welchem man Meinungen herabwürdigt, auf diejenigen zurückfällt, die ihnen anhängen: es sey aus Liebe zur Tugend; um nicht mit dem Aberglauben zugleich die Gründe der Sittlichkeit bei unaufgeklärten Menschen zu zerstören. Er stimmte daher nicht ohne Einschränkung in die Rechtfertigung des la Barre, der mit einem Crucifix Muthwillen getrieben hatte, ob er gleich dessen Bestrafung für viel zu grausam hielt; er mißbilligte die allgemeinen Verdammungsurtheile, welche seine Correspondenten so oft über den Stand der Geistlichkeit aussprachen. Da er, vielleicht irriger Weise, glaubte, daß eine Volksreligion ohne Aberglauben nicht möglich sey: so konnte er es um so viel weniger gut heißen, solche Systeme plötzlich und ohne Schonung zu zerstören: indem man, nach dieser Meinung, kein Mittel hätte, das Volk für das, was man ihm an eingebildetem Trost raubte, durch wahren schadlos zu halten.

Wie oft er diesen Grundsätzen untreu geworden sey, ist zwar Niemanden zu bestimmen möglich, der in so großer Entfernung von ihm, als ich, gelebt hat. Indeß, schon der Umstand, daß diejenigen seiner Schriften, in welchen die anstößigsten Stellen in Absicht der Religion vorkommen, erst nach seinem Tode erschienen, und augenscheinlich von ihm nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt gewesen sind; — schon der Umstand, daß über seine Religionsmeinungen, bei seinem Leben, so lange Zweifel und Ungewißheit unter dem größern Publikum geherrscht hat: schon dieser Umstand zeigt, daß er öffentlich die Achtung für den eingeführten Gottesdienst und Lehrbegriff des Landes nicht ver-

letzt hat, so muthwillig er zuweilen beide insgeheim behandelt haben mochte.

Wenn man nun, nach allen diesen Angaben, die Religion Marc-Aurels mit Friedrichs seiner im Ganzen vergleicht: so erscheint die erstre als ein festes, immer gleiches, mit der Ausübung verbundnes System, ernst und feyerlich, nicht gereinigt von den Mängeln, die dem bei seiner Nation eingeführten Gottesdienste ankleben, aber veredelt durch seinen eignen großen Charakter; die Religion des andern finden wir aus mehr flüchtigen, nicht immer unter sich übereinstimmenden, bald mehr, bald weniger tief eindringenden Gedanken zusammengesetzt, nicht die Frucht eines anhaltenden Nachdenkens, sondern vorübergehender auf den Gegenstand geworfner Blicke; — mehr Sache des speculirenden Verstandes, als Angelegenheit des Herzens.

Derjenige hat allerdings eine große Schutzwehr der Tugend mehr, der, so wie Marc-Aurel an einen Gott, welcher Herr und Gesetzgeber der Geisterwelt, Wohlthäter der Menschen, und Veranstalter ihrer Glückseligkeit ist, nicht nur fest glaubt, sondern auch auf ihn seine Gedanken unabläßig richtet. Wenn dieses Princip ächter Art ist, so daß es den Menschen nicht zur Beobachtung von Religionsgebräuchen, sondern zur Ausübung der Pflichten seines Berufs und der allgemeinen Menschenliebe antreibt: so wird der, bei welchem es herrschend ist, unstreitig diese Pflichten mit mehr Strenge und Gleichförmigkeit erfüllen, wird gegen Versuchungen zum Gegentheil stärker und gewaffneter seyn, als der, welchen die mehr wandelbaren und dem Selbstbetruge unterworfenen Bewegungsgründe der Ehre, oder des gemeinen Bestens beleben. — Auf der andern Seite kann für einen Mann, der

Digitized by Google

mit den Angelegenheiten einer ganzen Nation beladen ist, die unabläßige Beschäftigung mit der unsichtbaren Welt schädlich werden.

Es ist ein anderes Talent, allgemeine Ideen zu verknüpfen: ein andres, einzelne Gegenstände zu beobachten, und die Regierungskunst beschäftigt sich hauptsächlich mit dem letztern. Ueberdieß vermindert sich der warme Antheil, den man an dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, und besonders an den Vortheilen des äußern Glückes nimmt, wenn man mit seinen Gedanken immer an die Geisterwelt und die Zukunft geheftet ist, worauf die Betrachtung der Religion führt. — Man hat es dem Christenthum als einen eigenthümlichen Fehler vorgeworfen, daß es, durch seine Hoffnungen und Gebothe, die Aufmerksamkeit des Menschen ganz auf ein anderes Leben nach dem Tode hinziehe, und ihn dadurch für das gegenwärtige unbrauchbar mache. Man hat ihm aber Unrecht gethan. Denn jede, auch bloß philosophische Meditation, auch die reinsten Vernunftwahrheiten können, auf diese Weise, dem praktischen Leben schädlich werden, wenn sie nämlich das Gemüth ohne Nachlaß beschäftigen, und ihm dadurch entweder die Neigung oder die Fähigkeit benehmen, auf diejenigen kleinern aber mannichfaltigern Gegenstände Achtung zu geben, von denen das Gelingen der Unternehmungen in dieser Welt abhängt. Auch Marc-Aureln hat man den Vorwurf gemacht, daß er sich zu wenig um die Dinge, die um ihn herum vorgingen, bekümmerten: daß ihm deswegen die Ausschweifungen seiner Gemahlin, die Ungerechtigkeiten seiner Minister, und die Vergehungen vieler seiner Freunde und Verwandten verborgen geblieben sind, durch

welche doch der Erfolg aller seiner guten Absichten in der Regierung seines Reichs gestört wurde.

Die glücklichste Folge der Gottesverehrung ist die Achtung für die menschliche Natur.

Man kann nicht ein ganzes Volk lieben. Aber man kann glauben, daß der Mensch etwas so edles, und Menschenglück eine so erhabne Absicht ist: daß es der größte Geist seiner würdig finden muß, sich damit Zeitlebens zu beschäftigen.

Diese Idee wird durch nichts so fest gegründet, als wenn man glaubt, Menschenglück ist der Zweck der Schöpfung, und der Geist des Menschen ist von gleichem Geschlecht mit dem Wesen, welches die Welt hervorgebracht hat, und welches sie regiert.

In dieser Absicht der allgemeinen Liebe, die vielmehr besser Menschenachtung heißen würde, stand Friedrich, wie es mir scheint, hinter Mark-Aurel zurück. Davon lag zwar der Grund nicht allein in seinen religiösen Grundsätzen, sondern auch in den vielfältigen Erfahrungen, die er in einem langen Leben von der Schlechtheit der Menschen gemacht hatte. Daher nahm auch seine Verachtung derselben mit dem Alter zu: und so wie diese zunahm, verminderte sich zugleich bei ihm die Empfindlichkeit des Herzens, die ihn in seiner Jugend warmer Freundschaft fähig gemacht hatte. Indeß trug sein System über die Welt, das menschliche Geschlecht und dessen Bestimmung gewiß auch etwas dazu bei, ihm alles, was dasselbe betraf, in einem verächtlichen Lichte darzustellen. Dieß hinderte ihn zwar nicht, seine Regentenpflichten im Ganzen zu erfüllen, und auch gegen einzelne Menschen gerecht oder wohlthätig zu seyn. Aber er mußte, diese Menschen

Digitized by Google

als Gegenstände seiner Fürsorge oder seiner Schonung anzusehen, besondre Veranlassungen haben. Dieß war der Fall bei der untersten Classe des Landvolks, die er deshalb vorzüglich gegen Unterdrückung zu vertheidigen suchte. Aber wo diese besondern Verhältnisse wegfielen, übersah er zuweilen die allgemeinen, die allen Menschen ein Recht über uns geben, bloß weil sie Menschen sind und an der Würde einer gemeinschaftlichen Natur mit uns Theil nehmen. So wurde er von der Unterdrückung, die der gemeine Soldat von seinem Befehlshaber zuweilen leidet, weniger gerührt, als von dem Drucke, den der Bauer von dem Mißbrauche der Gewalt seines Gutsherrn zu fürchten hat. Die Ursache war, weil er sich zu sehr gewöhnt hatte, den Soldaten bloß als Werkzeug der Regierung anzusehn, und weil er die Brauchbarkeit dieses Werkzeuges von der bedingten Unterwürfigkeit desselben unter seine Obern abhängig glaubte. Ueberhaupt schien er am ersten gegen Menschen, welche entweder durch die Verhältnisse seines Standes und seines Berufs nicht mit ihm verbunden waren, oder durch keine ausgezeichnete Fähigkeiten seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, ungerecht oder empfindlich seyn zu können. Der wahre Probierstein einer ächten Menschenliebe aber ist, wie wir uns gegen Personen betragen, gegen die wir keine besondre Verbindlichkeit noch Neigung haben.

In Absicht auf diese Tugend war auch die Verachtung der positiven Religion, die in seinem Lande eingeführt war, und von einem Theile der Nation noch mit Anhänglichkeit vertheidigt wurde, nicht gleichgültig. Es ist nicht wohl anders möglich, als daß wir eine geringe Meinung von dem Verstande, oder der Aufrichtigkeit derjenigen bekommen die das, was wir für handgreiflich ungereimt erkennen, mit vollem

Beifall annehmen, oder mit Inbrunst verehren. Friedrich ließ sich zwar dadurch nicht verleiten, die Talente einzelner Personen mißzukennen, und sich ihres Dienstes, oder sie ihrer verdienten Belohnungen zu berauben. Ja es gehört mit unter die Züge seines wahren Regenten-Charakters, daß er bei den Männern, die er in Geschäften brauchte, auf diejenigen Eigenschaften allein sahe, durch die sie ihm nützlich wurden, nicht auf die Uebereinstimmung, die sie sonst in Meinungen und Charakter mit ihm selbst, oder mit seinen Begriffen vom Wahren und Vollkommnen hatten. Aber seine zu geringe Idee, von dem großen Haufen der Menschen überhaupt, und von dem großen Haufen seines eignen Volks insbesondre, konnte allerdings dadurch mit bestätigt worden seyn, daß er ihn als blind und gedankenlos, dem Irthume und dem Betruge in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens Preis gegeben ansah.

* * * * *

(Die Fortsetzung vielleicht künftig.)

Digitized by Google

IV.

Vorausſicht und Zurückſicht.

Ein Geſpräch.

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns alſo beide in Bildung des Menſchengeſchlechtes. Du, der du ihm zu viel Vorſicht zutrauteſt und ihm deßhalb ſo gefährliche Werkzeuge in die Hand gabſt; ich, der freilich nur durch Schaden klug ward, ihm indeſſen bei vielem Weh, wenigſtens die Tröſterin Hoffnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unſer Irrthum, Bruder. Denn wenn dem ſchwachen Menſchen Etwas geziemt, ſo iſts Vorſicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Reue und Entſchuldigung, nie auf der Erde erſchienen; auch die trügeriſche Hoffnung hätte ich in der verderblichen Büchſe mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgeſendet. Vorſicht iſt dem Menſchen nöthig: ſie erſpart ihm jene ganze Phrygiſche Kunſt „durch Schaden klug zu werden,“ die einzige und doch auch ſeltne Kunſt der Thoren —

Digitized by Google

Epimetheus. Kann der ſchwache Menſch Alles vorausſehn? Konnte ich vorausſehen, was aus meiner Büchſe davon flog?

Prometheus. Ich hatte dich gewarnt, und jeder Menſch hat ſeinen Warner. Er darf nicht weiter vorausſehen, als auf ſeinen Weg; Allwiſſenheit iſt ihm nicht nöthig. Dahin aber muß er ſehen, treu und ganz.

Epimetheus. Und doch ſiehet man ſo gern rückwärts. Wie weit man gekommen ſey? wie man den Weg machte? —

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das läßige Rückwärtsſehen den Blick der Vorſicht ſchwächt, wenn es Den, der ihn thut in ſüße Träume wieget, oder ihn gar in eine ſo paniſche Furcht ſetzt, daß er keinen Tritt vorwärts waget und wo möglich, hinter ſich ſelbſt zurückbliebe; da iſt die Rückerinnerung verderblich, äußerſt verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorſicht nur aus einer überlegenden Zurückſicht entſpringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch endlich einmal lerne, wie man bei künftig zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall der dem Sterblichen vorkommt, iſt ihm neu; er muß mit neuem Blick angeſehen und vorausgeſehen werden. Durch Abziehung und Theilung des Vorigen wirſt du dieſen Blick nie gewinnen, ſondern ihn ſchwächen und zuletzt verlieren. Himmliſch iſt das Licht, das ich den Sterblichen gab; es ſtammet nicht von der Erde. Wer nur von andern lernen will, wird andre nie verſtehen, wird ſich und andre nie lehren.

Epimetheus. Ich verſtehe auch dich nicht, ich lerne nur von andern.

Digitized by Google

Prometheus. Und lernſt alſo meiſtens zu ſpät, und lernſt ſchlecht, und haſt nie ausgelernet. Du wirſt durch Schaden klug, nie alſo ganz klug, noch weniger durch dich ſelbſt weiſe.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die ſüße Tröſterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falſche Tröſterin, wenn ſie ſich nicht feſt an der Vorſicht hält und mit dieſer wandelt. Eine wahre Hoffnung heißt Vorſicht; die falſche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungeſtalt an Krücken dir nachſchleichen, möge unſinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder: ihr ſeyd von ungleicher Abkunft; ſo ſinds auch die Menſchen. Die meiſten ſind von Epimetheus Art; ſie müſſen und wollen nur durch Schaden klug werden. Die Geſellſchaft der Reue, der Entſchuldigung, endlich auch der tröſtenden, weckenden Hoffnung iſt ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich ſelbſt den himmliſchen Funken in die Seele ſenkte; ſie bedürfen jenes langſamen Gefolges ſeltner. Mit Vorausſicht eilen ſie vorwärts, und doch bleiben auch ſie, wie Du ſelbſt es wareſt, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebens-Tage vorſichtig zu ſeyn, iſt den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Biſſen des Geyers, jene unſeligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entſchuldigung nie. Mit Freude ſah ich zurück auf das was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geſchenk folgen müßte.

Digitized by Google

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Vorausſehenden irren ſich, wie Du, meiſtens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick ſchnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menſchen erſt langſam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umſtände unter welchen der Erfolg menſchlicher Entſchlüſſe wirklich wird, ruhen ſie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schickſals? Du hörteſt der Parzen Geſang, Prometheus; aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit iſts allein, die entwickelt, was die Vorausſehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft ſo mancherlei Hände weben und weben werden. Woraus bildeteſt du den Menſchen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Waſſer.

Pallas. Und welche Neigungen miſcheteſt du in dies feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchſes, des Pfaues, des Tigers, des Löwen.

Pallas. Alle dieſe alſo müſſen nach Gelegenheit auch ihre Rollen ſpielen. Bei großen Begebenheiten ſpielen ſie ſolche grauſamer, raſcher, ſchneller; bis endlich doch das himmliſche Feuer, das ich dem Menſchen auf meinem unſterblichen Schilde zutrug, über ſie alle die Oberhand gewinnet, ſie alle regelt und lenket. Da laufen viele Wünſche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttin, und doch waren ſie nicht fruchtlos. Ihr Götter ſpottetet der Menſchen, und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unſterblichkeit auf einen Eſel, der ſie gegen einen Trunk Waſſers an die Hüterin des Quells, die Schlange verkaufte —

Digitized by Google

Pallas. Ihr würdet ſie vielleicht um einen noch ſchlechtern Gewinn, als der Eſel, verkauft haben: ſie iſt kein ſeliges Beſitzthum für Menſchen —

Prometheus. Wenn auch Unſterblichkeit nicht; ſo doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin ſie liegt, und gewinne ſie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menſchen, wie ſie eurer beider Gaben aufs beſte anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Daſeyn iſt von einer kleinen Spanne begränzt; Menſchenweisheit iſt alſo zu lernen, wie viel Vorſicht, wie viel Zurückſicht ſie auf jedem Punkt dieſer Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Daſeyn ſelbſt zu ſchwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beſchränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, das, ihr Menſchen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maaß der Weisheit?

Pallas. Lernt vergeſſen, lernt euch erinnern. Das Maaß der Vorſicht werde ich euch nicht verſagen.

Herder.

Digitized by Google

V.

Form.

Es ist ein gewagtes Unternehmen in einem Zeitalter auf den Dank des lesenden Publikums zu rechnen, welches nur in der Gestalt der Romane, oder der Kreuz- und Querzüge hie und da ein Körnlein Abstraktion zu verschlucken verwöhnt ist. Schon der Titel dieser Abhandlung kann abschrecken —

Doch er steht einmal da; und ich will mein möglichstes thun, daß meine Form nicht mißfalle. Was ist denn aber unter dem Worte Form eigentlich zu verstehen? Ich meyne, folgendes: Form ist, das sinnlich Erkennbare von einem jeden Gegenstande.

Daß meine Definition den ganzen Begriff von Form erschöpfe, beweise ich auf das kürzeste durch den Gegensatz:

Was ich nicht sinnlich erkennen kann, ist nicht Form.

Soll ich mich entschuldigen, geliebte Leser! wenn meine alte Sünde mich hier wieder anwandelte? Ich meyne die, daß ich mich nicht vorher in den Schriften der Gelehrten umsehe, bevor ich mein eigenes Gedanken-System entfalte. Aber auch dieses gehört nun einmal zur Form meines individuellen Denkens, daß ich nur mich selbst ausschreiben kann.

Digitized by Google

Ich zweifle nicht, daß es viele gebe, denen an der Form zu wenig, andere, denen zuviel daran gelegen ist.

Die letztern möchten wol in die Categorie der Pedanten gehören, und man weiß, daß es nicht allein in allen Facultäten, sondern auch im Militair, ja selbst am Hofe dergleichen giebt. Was wäre wol z. B. Etiquette, wenn es nicht Form ist, und was kann wol lästiger für die Patienten werden, als eben diese?

Die erstern, denen überhaupt an der Form zu wenig liegt, machen das Gros des zahllosen Heeres der sogenannten Ungläubigen und Freydenker aus —

So denken sie sich bey Religion nichts als Form, und bey Staats-Verfassungen, wenn sie auch die Stürme der Schicksale gleich tausendjährigen Eichen ausgedauert haben, nichts als Form; die, wär's auch nur um die Ehre des Versuchs, wol einmal auch anders — versucht werden könnte.

Ob das Wort Religion *) — (wie man aus der äußerst frivolen Begleitung mit folgenden in Bullen ꝛc. und in Unterredungen gebräuchlichen Beywörten, als:

seeligmachende, herrschende, tolerirte, natürliche, christliche, wahre, falsche,

fast zu vermuthen veranlaßt wird) bey vielen nichts als eine Form bedeute, liegt mir hier nicht nahe genug, um es zu un-

*) Schon verschiedentlich in meinen Schriften habe ich das schwankende in dem Worte Religion gerügt, weil es bald objectiv, bald subjectiv genommen wird. Religiosität (Gewissenhaftigkeit) das ist, Rücksicht nehmen in seinen Handlungen auf Recht und Pflicht, drückt besser aus, was man in den meisten Fällen mit dem Wort Religion doch ausdrücken will.

Und dieses Rücksichtnehmen auf Recht und Pflicht, ist seiner Natur nach seeligmachend. Keines aber der andern Beywörter, bestimmt oder verstärkt den Begriff, oder macht ihn klarer, wie doch eigentlich die Beywörter sollten.

Digitized by Google

tersuchen. Ich will also lieber von dem handeln, was jetzo so viel tausend Köpfe beschäftigt, nemlich von der seltsamen Wort-Fügung

Regierungs-Form.

Und wahrlich es ist der Mühe werth davon zu reden. Ein einziger Irrthum über Natur und Wesen dessen, was überhaupt Form und auch Regierungs-Form heißt, kann, wenn er in dem Kopfe des Prinzen-Erziehers, Groß-Legislators, General-Oberrathgebers, ja des Regenten selbst hauset, viel Unglück über Land und Leute bringen.

Der lächerliche Streit z. B. welches wol die beste Regierungs-Form sey, wäre nie geführt worden: — denn die beste Form ist doch nur eine — Form.

Als der berühmte Falkonet die metallne Bildsäule Peters des Großen in Petersburg gießen sollte, da machte er zuförderst die Form; weil ohne Form, wie alle Kinder mir glauben, das heiße Metall sich über ganz Rußland hätte verbreiten können, ohne daß je eine Bildsäule, wenigstens nicht die beabsichtigte, daraus entstanden wäre. Was war hier die Form? Antwort: ein Mittel. Der Zweck war sie nicht? Nein. Das war die Bildsäule.

Behalten sie dieses wohl geliebte Leser! Es sieht einfältig aus, und ist es doch nicht.

Also Form ist ein Mittel, oder ein Nebenzweck, untergeordnet irgend einem Hauptzwecke, oder modifizirt nach demselben. So mußte die Form zur Bildsäule Peters des Großen freylich andere Verhältnisse haben, als die Form zu einer — Venus hastata ꝛc. Wer nun Mittel mit den Zwecken oft verwechselt, der — be-

Digitized by Google

kommt schwerlich eine Bildsäule. Und von Regierungs-Formen *) als Zwecken —

Doch wir wollen der Sache näher treten. Ob Prytanen, Archonten, Triginta oder einer, Consuln, oder Duumvirn, mit oder ohne Constitution ꝛc. regieren, gilt gleich wenn sie nur regieren: das heißt, das alles besorgen, was besorgt werden muß, wenn Salus populi suprema lex (oder: des Volks-Wohlstand, Gesetz und höchster Zweck) ist. In der Form liegt nichts, und alles. Nichts, wenn der eigentliche Regent der Mann darnach ist: Alles, wenn er es nicht ist **). Ewig wahr aber bleibt es, Formen sind, Krücken für die Lahmen, Hindernisse für die Gesunden***). Regieren aber ist ganz materiell, und auch nicht ein Gran von Abstraktion darin.

*) Will man denn etwa mit dem zusammengesetzten Worte Regierungs-Form sagen:

die oder der, welcher oder welche regierten, haben den Montag für den Vortrag der F. den Mittwoch für den der G. Sachen ꝛc. bestimmt —

so ist das freylich eine Form, die anders seyn könnte — denn keine Form ist wesentlich und nothwendig.

Aber das regieren selbst ist denn doch keine Form; selbst dann nicht, wenn es auch pro Forma (wie man spricht) geschähe. Regieren heißt eigentlich, ja oder nein sagen zu dem, was geschehen soll, das ist, regieren. Dieses ja oder nein in dem Munde oder der Feder des Regenten ist aber ein cathegorischer Imperativ, der sich ganz aufs wirkliche (materielle) bezieht.

**) Es können gewisse Formen gut seyn, wie schon Mounier sagt, die da eine Gewalt einschränken, welche sonst der Staatswohlfahrt droht: als Wahl-Capitulationen, Parlamente, Votiren nach Köpfen, nicht nach Ständen in National-Versammlungen ꝛc.

Aber wo die Macht hingelegt wird, nemlich das Veto, das Absent ꝛc. — nur da wird regiert — (Man lasse sich den Klang der Worte nicht täuschen —) es sey oben oder unten.

***) Siehe Dännemark vor 1660. Rußland vor 1700.

Digitized by Google

Denn es ist eine beständige Applikation

juris ad factum,

und bedarf zwar der Grundsätze, aus der Menschen-Natur und Erfahrung hergenommen, nicht aber des Grübelns über die Form. Und, wenn es unwandelbar wahr ist, daß es eine Tages-Ordnung giebt,

(dies diem docet)

die im Strudel der Geschäfte den Cutter, wie den Dreydecker fortreißt, so wird meine erhaltene Correspondenz mich schon belehren, ob ich — schwarz oder roth siegeln soll.

Aber wie? hör ich sagen: so sind Sie denn auch ein Feind aller Constitutionen *) und Formen? „O nein nicht aller! Ich liebe z. B. die Form der Hamiltonischen Vasen, und alle Constitutionen und Formen mit einem Wort, die, erstere — den Begriff von Volks-Wohlstand, und letztere — den Begriff von Ordnung, Schönheit und Ebenmaß in meiner Seele entwickeln.

Aber ich hasse den müßigen Streit, dessen übelgesinnte Menschen sich bedienen um halbwahre Sätze ins Publikum zu schleu-

*) Constitution im politischen Sinn, scheint mir, wenn man nicht mit Worten spielt, eigentlich folgendes zu bedeuten. Man will bey deren Einrichtung, durch eine künstliche Vertheilung der Macht bewirken, daß diese nicht in Despotie ausarte, der Staat selbst aber bey dem Gleichgewicht der Macht kraftvoll bleibe, ohne in Bürgerkrieg, und Anarchie zu versinken. Dieses Gleichgewicht aber zu finden, das ist der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, und die Universal-Arzeney in der Politik.

Guter Svane (siehe Dännemarks Geschichte 1660) war es Verzweiflung, war es Ueberzeugung, daß die Constitution allein keine beglückende Regierung mache, so wenig als das feinste Beuteltuch eine Mühle, oder der privilegirteste Catechismus einen Christen, oder war es tiefe Weisheit, die dich inspirirte? War es letztere, und sahest du etwa den jetzigen beglückenden Zustand deines Vaterlandes vorher, so bist du der wohlthätigste aller Revolutionisten!

Digitized by Google

schleudern, über die beste Form der Demokratie, Monarchie oder Aristokratie.

Wenn es je wahr ist, drink deep, or taste not — (thue einen guten Schluck, oder koste lieber gar nicht —), so ist es in der Staats- und Regierungs-Kunde. Das menschliche Geschlecht ist mir wenigstens zu werth, als daß ich es zu diesen schmerzlichen anatomischen Versuchen bestimmt sehen möchte.

Erasmus sagte wol weislich:

Reformare in ecclesia oportet, non ecclesiam!

Wo etwas also noch steht, weil es lange gestanden hat, da setzt Stützen an, ihr Menschen-Freunde! unterfahrt lieber die wankenden Ecksteine, doch laßt ihm den gothischen Giebel; er hat vielleicht liebliche Erkner-Stuben. — Aendert ihr aber an der Form des Ganzen, so werdet ihr indessen theure Haus-Miethe zahlen müssen, bis alles wieder fertig, gesund-wohnbar und — meublirt ist *).

Friedrich Eberhard von Rochow.

*) Ein ächt aristokratischer Aufsatz, werden manche sagen. Und doch: Wo Volks-Wohlstand Zweck der Regierung ist, (wo dieses nicht ist, da taugt die beste Form nichts) da sind diejenigen Mittel die besten, die am kürzesten, wohlfeilsten und sichersten zum Zweck führen. Und Formen (siehe oben) sind ja nur Mittel. Wollet daher, o Ihr Regenten! nur ernstlich obigen Zweck — oder in der Sprache der Bibel: Trachtet am ersten nach (der Aehnlichkeit eurer Regierungs-Weise mit) dem Reiche Gottes (dessen Regiment höchstwohlthätig ist) so wird euch das andre (die Form) alles zufallen, und — leset!

VI.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Wahre Kriminal-Anekdote *).

Es mögen einige dreißig, bis beinahe vierzig Jahre verflossen seyn, als zu Bar** eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte, als daß sie einen Fehltritt der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen, lebendigen Zeugen, selbst an den Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehen dieser Art seyn mag; so gewiß der Verführer oft weit stärkern Tadel als die Verführte verdient, so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger als jetzt; und wahrscheinlich auch strenger, als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten

*) Aus mündlicher Erzählung von glaubwürdigen Zeugen, welche die Hauptperson gekannt haben wollen.

Digitized by Google

Kirchenbuße und Gefängnißstrafe über die geschwächte Dirne verhängt wurden; gewöhnlich blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens, ohne Freier und Mann; fand sogar äußerst selten einen vortheilhaften Dienst, und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, weil sie in ihrer Jugend einen einzigen offenbaren dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt, indem sie allwöchentlich einmal von Bar** nach N—g zu Fuße ging, allda einige Gartenfrüchte zu Markte trug, auch nebenbei als eine halbe Bothenfrau kleine Päcktchen hin und wieder bestellte. Ein getreuer, kleiner Spitz, mit welchem sie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Herbst oder Frühjahr eine finstere, regnichte Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit setzten.

Zwischen Bar** und N—g liegen, bekanntermaßen, einige Strecken Waldes. Als unsere Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war, blieb das Hündchen, ohngefähr eine Meile von erstgenannter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gelegenen Strauche stehen, spürte, kratzte, ward unruhig, bellte zuletzt. Seine Besitzerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal; ging, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich selbst hin, und sah in der Mitte des Gesträuches ein recht sauberes, leinenes Päckchen liegen. Voll

Freuden über diesen Fund hob sie es sofort auf, und wollte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plötzlich, gar nicht mehr weit von sich, ein Paar Reiter herbeisprengen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher für's klügste, das Päckchen wieder gerade ins Gesträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbei zu lassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besitznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider, nicht so unbemerkt, als sie wohl gehofft und gewünscht hatte. Die Reiter waren schon allzunahe, und bestanden im dem Kriminalrichter aus Bar** und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild etwas in den Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses halb hastige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mißtrauischer, als andre an seiner Stelle gewesen seyn würden. Er sprengte ihr daher nach; hohlte sie, wie leicht zu erachten, bald ein, und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts löbliches gewesen seyn müsse. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öffnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Digitized by Google

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie jetzt in einen bösen Handel verwickelt seyn dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit, aber wer glaubte ihr das? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehen zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden, mußte sie nach Bar** zurück, und ihr Weg ging gerade ins Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderin sey. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht so ganz, wie sie wohl sollte! Ein wichtiger Umstand ward verabsäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin jedoch keinesweges. Bei einer körperlichen Untersuchung müßte es sich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor Kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach: der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtliches Halten des Päcktchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehen, ihr Läugnen und Erschrecken, selbst ihr ehmaliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Beschwören eitel Unwahrheit sey; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange teutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel, verstockte Sünder zum Geständniß zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Böswicht durchschlüpfen lassen! Dieß

war der unselige Grundsatz, nach welchem damalige Urtheilsverfasser sprachen; kein Wunder also, daß sie jetzt ebenfalls auf sogenannte peinliche Fragen, mit dem schändlichen Beisatz, ziemlichermaßen, erkannten. Umsonst bat die Aermste knieend um Erbarmen. Daumschrauben, Fitschel und selbst die sogenannte Leiter mußten dreimal ihr höllisches Meisterstück am Körper der Leidenden versuchen. Aber wunderbar genug, alle dreimal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unschuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch aussetzen. Nicht Mitleid, nur Ueberzeugung, daß längeres Anhalten tödtlich seyn würde, bewog dazu. Die Inquisitin ward ins Gefängniß zurückgebracht, damit sie einige Kräfte sammle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man schon in damaligen, an Proben dieser Art sehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn sie ein Kindbette überstanden, größere Martern, als Männer, zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsstarrigkeit dieser Art gewaltiges Aufsehn: das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürstenthum. Vorzüglich sprach man in allen Bierschenken an Sonn- und Festtagen von dieser unglaublichen Bosheit, von dieser verstockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verstümmeln lassen, als der Wahrheit eingeständig seyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündniß mit dem T— hier möglich sey. Daß Unschuld auch die Kräfte eines armen Mädchens stählen könne; daran dachte niemand.

Digitized by Google

Jedoch selbst unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eignen, ungehinderten Gang fortgehen; gibt es Ismaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen sie ist; die beim Zeitungslesen sich immer zur schwächern Partey schlagen, und beim Streite nicht selten (trotz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsätze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch in dem Bar**schen Dorfe L—n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und jenes Gesetz, diese und jene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jetzt, als er hörte: daß man jene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde, war er laut der Meinung, daß ihm dieß nicht gefalle, und führte seinen Beweis ohngefähr folgendermaßen: „Das Mensch ist entweder schuldig, oder unschuldig. Im erstern Falle hat sie freilich Strafe verdient; aber „auch schon erhalten. Den Kopf schlägt man den Leuten nur „einmal ab. Es muß verdammt albern zugehn, wenn das „über eine Minute dauert; und dann ist es vorbei. Auch „müssen wir alle einmal an die Reihe des Todes kommen; „ob mit dem Schwert, oder durch ein Fieber? Der Unterschied ist am Ende nicht groß! Aber dreimal gefoltert „werden, ist mein Seel ärger, als zweimal sterben; und „so lange an einem zerren und renken, daß man endlich eine „Weile aussetzen muß, um nur wieder fortfahren zu können, „das ist nicht gerichtliche Untersuchung, sondern gerichtliche

„Barbarei! — Sollte nun zumal am Ende das arme Weibs„stück gar unschuldig seyn ? ?

„O das ist sie wohl nicht! das kann sie gar nicht seyn!“ schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die obenerwähnten ungünstigen Umstände, wohl vermehrt und verbessert, her; alle bewiesen und schrien; und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er wohl. Doch, daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewißheit, und Verdacht nicht Ueberweisung sey; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: Am Ende könne doch noch der Teufel sein Spiel haben, und die Gefangene unschuldig seyn.

Indem die Bauern so am Tische sich stritten, und, um besser schreien zu können, den Bierkrügen weidlich zusprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen, auf der Ofenbank, ein junges, derbes Bauermensch, die Dienstmagd eines Freihäfners und Wittwers auf einem, noch fast zwei Stunden weit entlegenen, fränkischen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte gewesen, hatte dort verschiedenes eingekauft; war von einem Gewitterschauer überrascht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wollte warten, bis es ausgeregnet habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Mondenschein vermuthete, heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was sie mit so regenscheu gemacht haben mochte) recht sauber gekleidete Bauerdirne; da sie aber grade in diesem Dorfe wenig oder gar keine Bekannt-

Digitized by Google

schaft hatte, so machte sich von den Mannspersonen niemand etwas mit ihr zu schaffen; wohl aber lag gleich hinter ihr auf dem Ofen ein junger Bursche der Länge nach ausgestreckt. Er hatte den Tag über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte sich nun in der Feierstunde mit dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun. Fest hatte er die Augen zugemacht, und rührte sich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens, daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das Gespräch an jenem Tische hingerichtet; und als der schon erwähnte Redner seine Vertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich diese Fremde mit halben Leibe über den Korb, der neben ihr stand, als suche sie etwas in ihm, und erseufzte für sich: Ja wohl, hat sie es nicht gethan!

Nur äußerst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem jungen Bauerkerl hinter ihr nicht entgangen. Vielmehr lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äußerst Merkwürdiges. Je länger er drüber nachdachte, je bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Uebereilung zu verderben, stellte er sich noch ein gutes Weilchen, als ob er schliefe; ahmte dann ganz genau einem erst erwachenden Menschen nach; stand auf, ging zur Thür hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzählte ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merk-

Digitized by Google

würdiges darin; aber, als jener immer drauf beharrte, daß der Ton gar zu sehr vom Herzen gekommen sey, ward auch die Wirthin herbei gerufen, und diese — wie Weiber über Weiber, zumal in gewissen Punkten immer schärfer, als wir Männer, urtheilen — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahre gekränkelt habe; jetzt aber seit einigen Monaten wieder wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursache so lange schon bei einem Wittwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrne Muthmaßung gewesen war, das ward hier zusammenhängend, und fast so gut, als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzählt, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne sofort verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieser letztere Vorschlag schien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun drei Menschen übereinstimmten; da man vorzüglich ihm bewies, daß grade in der Ueberraschung die größte Hoffnung, die Wahrheit zu entdecken, läge; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredsamkeit behauptete: es könne im schlimmsten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unschuldige Person

Digitized by Google

zu retten, eine schuldige auszuforschen suche; so gab er endlich nach, hohlte sofort ein paar Gehülfen, und eh' eine Viertelstunde verlief, ward jene Magd, eben als sie aufstehn und weiter gehen wollte, verhaftet. Sie erschrack außerordentlich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie möchte sich nur besinnen, was sie vor einigen Monaten angestellt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man jene Worte endlich ihr vorhielt, wußte sie noch minder eine gehörige Erklärung zu geben, und ehe noch eine Stunde verging, bekannte sie frei heraus: „daß „sie selbst die Mutter, Mörderin und Weglegerin jenes Kin„des gewesen sey."

Wie schnell sich das Gerücht von diesem Vorfalle umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand, und wie wenig sich im Grund des Herzens die Kriminalgerichte zu Bar** darüber erfreuen mochten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der Stadt bei ihrem Geständniß; gab alle Umstände so genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt nach einigen Monaten ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht selbst als unschuldig anerkannt und in Freiheit gesetzt. Aber die grausame Folter hatte sie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte sie schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenannte Spitalpfründe; das heißt, Kost und freie

Digitized by Google

Wohnung auf Lebenslang; und sie erreichte — doch vielleicht nicht so bedauert, wie sie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

M ſ.

Digitized by Google

Nachschrift.

Die Sommersche Buchhandlung zu Leipzig hat sich mit einer gewissen Aengstlichkeit bemüht, das Publikum, die Postämter und die Buchhändler zu versichern, daß sie die alleinige Fortsetzung der bisher in dem Verlage des Herrn Vieweg des ältern herausgekommenen Deutschen Monatschrift übernommen habe, und daß die bisherigen Herrn Herausgeber dieser Monatschrift an keiner andern Fortsetzung derselben den geringsten Antheil nehmen werden.

Nicht etwa, um diese Versicherungen zu bestreiten, sondern bloß, um falschen Anwendungen derselben vorzubeugen, und zugleich die Sommersche Buchhandlung vollkommen zu beruhigen, wird hiemit erklärt, daß gegenwärtige Neue Deutsche Monatschrift keinesweges als eine Fortsetzung der bisher in Herrn Vieweg's Verlag erschienenen, sondern als ein ganz neues Journal angesehen werden soll, das zwar mit der Deutschen Monatschrift ungefähr den Plan und den Zweck — welches noch bei zwanzig andern deutschen Journalen der Fall ist — übrigens aber weder die Herausgeber, noch sonst irgend etwas zur Redaction und Führung des Ganzen gehöriges gemein hat.

Daß zu diesem neuen Journal nichts desto weniger der dem Titel, Deutsche Monatschrift ähnliche Titel: Neue Deutsche Monatschrift gewählt worden ist, bedarf nicht der geringsten Rechtfertigung, eines Theils, weil diese Titel bei aller ihrer Aehnlichkeit

Digitized by Google

doch wirklich verschieden sind, und anderntheils, weil in der gelehrten Welt Niemand das Monopol eines Titels hat. Wenn indessen Jemand zu wissen wünscht, weshalb nun grade dieser, und nicht ein ganz fremder Titel beliebt wurde, so dient zur Nachricht, daß der bisherige Verleger der Deutschen Monatschrift, dem Niemand es verwehren oder verargen kann, wenn er zwischen einem in Rücksicht auf seinen Verlag geschloßnen, und einem in seinem Verlage erscheinenden neuen Journal eine Art von Zusammenhang zu stiften wünscht — es seiner Convenienz gemäß fand.

Was den innern Werth dieses neuen Journals betrifft, so ist man weit entfernt, zu dessen Schätzung im Voraus einen Maßstab in die Hand zu geben, weil sich gewöhnlich findet, daß die Leser ihren eignen Augen und ihrem eignen Urtheil mehr als allen lobpreisenden Ankündigungen von Seiten der Herausgeber oder Verleger trauen.

Uebrigens hat alles hier gesagte auf die bescheidne und anständige Vorerinnerung der bisherigen und künftigen Herrn Herausgeber der Deutschen Monatschrift zum Januar-Stück dieses Jahrs nicht den geringsten Bezug. Sie ist ganz so abgefaßt, wie man sie von Männern ihrer Art erwarten konnte, und es läßt sich nicht leicht befürchten, daß irgend Jemand den in dieser Vorerinnerung herrschenden Ton mit dem, welcher die Anzeigen der Sommerschen Buchhandlung charakterisirt, verwechseln sollte.

Digitized by Google

Neue Deutsche Monatsschrift.

1795. Februar.

I.

Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794.

(Fortsetzung.)

Hätte die französische Nation in dem Kriege, welchen sie seit drei Jahren mit einem Bunde der angesehensten Europäischen Mächte führt, abwechselnd Glück und Unglück erfahren, hätten ihre Siege und ihre Niederlagen einander nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten, oder wären ihre Fortschritte auf einer Seite mit Verlust auf einer andern erkauft worden, so würde die Erklärung ihres Uebergewichts keine außerordentliche Aufgabe seyn, zu deren Auflösung wir aus dem gewöhnlichen Kreise der Ursachen und Wirkungen herausgehen müßten. Das, was in einem langwierigen Kampfe zuletzt den Sieg entscheidet, ist bisweilen ein unbedeutendes Moment: der

Digitized by Google

Zufall legt oft mehr in die sinkende Wagschale, als menschliche Weisheit und menschliche Energie.

Wenn wir aber eine Nation zwei Jahre lang fast ununterbrochen siegen, wenn wir sie Eroberungen auf Eroberungen häufen, Trophäen auf Trophäen thürmen, wenn wir sie mit zehn verschiednen Völkern und an zehn verschiednen Orten, gegen zahlreiche Heere im freien Felde, und gegen die Garnisonen furchtbarer Festungen, auf weiten Ebnen und in unzugänglichen Gebirgen, auf günstigem und auf ungünstigem Terrain, unter dem Widerstreben wie unter dem Beistande der Natur kämpfen, und immer mit Vortheil kämpfen sehen — dann ist es nicht mehr erlaubt, von Zufall und Glück zu sprechen, dann müssen wir uns, um ungewöhnliche Wirkungen zu erklären, nach vollwichtigen, weitreichenden, mächtigen Ursachen umsehen.

Die Geschichte ist an nichts reichhaltiger als an Beispielen großer Bündnisse, die zu kleinen Resultaten führten. Es liegt in der Natur einer Verbindung dieser Art, daß ihr Erfolg allemal geringer ausfallen muß, als man ihn nach einer vorher angestellten Berechnung ihrer Wirksamkeit erwartete. Jeder Theilnehmende hat seine Augen mehr auf seine Gefährten, als auf sich selbst und auf den gemeinschaftlichen Feind gerichtet: jeder schlägt die Kräfte der andern höher, seine eignen niedriger an, als das Interesse des Bundes es fordert: weil Jeder sich selbst als den Punkt, worauf alles bezogen werden soll, betrachtet, fehlt es an einem gemeinschaftlichen, und alles belebenden Mittelpunkte: und weil sich alle gleich berechtiget glauben, ihre Plane für die besten zu halten, sind Einheit und Energie, worauf doch in großen militärischen Unternehmungen alles ankömmt, in den Operationen einer bewaffneten Societät gerade am wenigsten zu finden.

Digitized by Google

Ein einzelner Staat, der alle seine Kräfte aufbietet, der sein Heil nur in seiner eignen Anstrengung suchen darf, dessen sämmtliche Unternehmungen von Einem Punkte aus und auf Einen Punkt wieder zusammenlaufen, wird daher einem dem Anschein nach furchtbaren Bunde mehrerer Staaten, wenn nur die Disproportion zwischen seiner Macht und der Macht eines jeden einzelnen gegen ihn kämpfenden nicht zu groß ist, immer weit glücklicher widerstehen, als man bei einer oberflächlichen Schätzung der gegenseitigen Kräfte und Fähigkeiten vermuthen sollte. Befindet sich nun dieser Staat überdies in einer solchen Lage, daß seine eignen Gränzen äußerst fest, und die Länder seiner Feinde mittelmäßig oder schlecht gedeckt sind, (wie jenes der Fall mit Frankreich, und dies mit seinen östlichen Nachbarn ist) so wird es uns nicht sehr wundern dürfen, wenn wir ihn aus einer Crise, die mit seinem Untergange endigen sollte, ohne beträchtlichen Verlust und vielleicht mit Ruhm und Ehre bedeckt, hervorgehen sehen.

Dies alles aber erklärt die Erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben, noch nicht. In einem Kriege, wobei Oesterreich, Preußen, ein ansehnlicher Theil des Deutschen Reichs, England, Holland, Sardinien, Spanien, Portugal und Neapel vereinigt wirken, indeß von den drei noch übrigen Europäischen Hauptmächten zwei die Neutralität beobachten, und Eine die Kriegführenden, wenn auch nicht durch Thaten unterstützt, doch zuweilen durch Hoffnungen erheitert — in einem solchen Kriege keine Quadratmeile seiner Besitzungen zu verlieren, scheint schon das höchste und wunderbarste zu seyn, was man im gewöhnlichen Laufe der Dinge nur irgend erwarten könnte. So war das

Verhältniß beſchaffen, als Friedrich II den ſiebenjährigen Krieg beſchloß, und alle Welt nannte einen Frieden glorreich, in welchem er nichts als ſeine alte Gränzen behauptete. Frankreich aber hat, indem es ſich gegen ganz Europa vertheidigte, mehr als dies gethan. Es hat alle ſeine Feinde auf ihrem eignen Gebiet angegriffen, in jedem benachbarten Lande mit ſo viel Glück, als ob jedes der einzige Schauplatz des Krieges wäre, gefochten, und eine Maſſe von fremden Provinzen, die nicht viel weniger als den vierten Theil ſeines bisherigen Territoriums ausmacht, unter Umſtänden, die keine vorübergehende und vergängliche Eroberung zu bezeichnen pflegen, überwältiget.

Es giebt nur einen einzigen Schlüſſel zu allen dieſen Phänomenen. Jene anhaltende, jene erſtaunenswürdige Superiorität Frankreichs hat in der Revolutions-Verfaſſung (einem Zuſtande, der eben ſo neu iſt, als der Ausdruck, welcher ihn bezeichnet) *) ihren alleinigen Grund. — Urſprung, Vorwand und Nahrung einer unerhörten Tyranney, und zahlloſer Uebel, welche ſie ausbrütete, ward dieſe Verfaſſung zugleich auf drei verſchiednen Wegen Schöpferin einer wundervollen Maſſe von Kräften zur Ueberwindung zahlreicher und furchtbarer Feinde. Einmal, indem ſie der Regierung eine ungewöhnliche Macht zuwendete; dann, indem ſie ihre Hülfsquellen ins Unendliche vermehrte und erweiterte; endlich, indem ſie einen großen Enthuſiasmus anblies, und, wo er ſchon vorhanden war, unterhielt und erhöhte.

*) Bis hieher dachte man ſich unter Revolution den Uebergang von einer Staatsverfaſſung zur andern, mithin einen Zuſtand, in deſſen Weſen nichts Bleibendes lag. Der franzöſiſche National-Convent fixirte dieſen Zuſtand, erſchuf Revolutions-Geſetze, Revolutions-Armeen, Revolutions-Taxen u. ſ. f. Die Idee war die kühnſte, verruchteſte, und fruchtbarſte, die je in eines politiſchen Schwarzkünſtlers Gehirn reifte.

Digitized by Google

1. Es giebt keine unumschränktere Herrschaft in Europa, als die, welche der National-Convent über Frankreich ausübt. Die Vereinigung aller Zweige der öffentlichen Gewalt hat er vielleicht mit andern despotisch-souverainen Regenten gemein: er ist aber nicht allein Despot, er ist Diktator: alle Gesetze, selbst die, welche er selbst gegeben hat, sollen vor seinem Willen schweigen, so lange der Krieg und die Revolutions-Regierung fortdauert: und Maßregeln, die in jedem andern Staate nur der gewaltige Drang eines Augenblicks, nur eine seltne Nothwendigkeit rechtfertigen könnte, sind hier, wo die ganze Staatsverfassung nichts anders als der Inbegriff der Mittel zur Abwendung einer dringenden Gefahr seyn soll, die alltäglichen Werkzeuge der Regierung geworden.

Es läßt sich leicht übersehen, und die Erfahrung des vergangnen Jahres hat es hinreichend gezeigt, welch einen hohen Grad der Macht eine Diktatur von solchem Umfange verleihen muß. Der National-Convent gebietet unbegränzt über Leben, Kräfte und Vermögen eines jeden Bewohners von Frankreich. Da Niemand die Linie angeben kann, wo seine Befugniß aufhörte, so darf ihm auch Niemand über den Gebrauch, den er von seiner ungeheuren Gewalt macht, Rechenschaft abfordern; er kann das leiseste Murren gegen seine Verfügungen mit dem Tode bestrafen. Er hat das Eigenthum jedes Bürgers nicht bloß subsidiarisch, sondern absolut für Eigenthum des Staates erklärt. Da er allein die Sorge für alle Bedürfnisse eines von tausendfachen Gefahren und Drangsalen umlagerten Landes, für den Unterhalt der zahlreichen Heere, für die Subsistenz im Innern, selbst für die Ernährung der Armen auf sich genommen hat, da er gleichsam der allgemeine Verwalter alles Vermögens im Reiche ge-

Digitized by Google

worden ist, so hindert ihn nichts, die riesenhaftesten Plane vorzuschreiben, und, sobald sie nur nicht schlechterdings unausführbar sind, auszuführen. Einheit und Uneingeschränktheit des Willens charakterisiren alle seine Unternehmungen.

2. Um große Thaten zu vollbringen, ist es aber nicht genug, daß der Regent mächtig sey, er muß auch Stoff finden, auf den, und durch den er wirken kann. Alle Springfedern eines Landes von Frankreichs Größe und Reichthum in Bewegung setzen, die gesammten Kräfte von fünf und zwanzig Millionen thätiger, cultivirter, erfinderischer Menschen aufbieten zu dürfen, — welche Herrscher-Situation ist dieser zu vergleichen! Die Revolutions-Verfassung allein hat sie möglich gemacht; sie allein hat in einem Staate, den man nach allen bisherigen Systemen der politischen Oekonomie, nach allen gewöhnlichen Regierungs- und Finanz-Prinzipien für gänzlich erschöpft halten mußte, jene außerordentlichen Hülfsquellen entwickelt, die alle Combinationen zu Schanden machen, und aller Berechnungen spotten.

In andern Staaten sind disciplinirte Armeen eine abgesonderte Portion der Volksmasse, die, ohne den Ruin des Landes zu bewirken, über einen gewissen Umfang nicht hinaus wachsen, das was man das gerechte Verhältniß zum Ganzen nennt, nicht überschreiten dürfen. In Frankreich ist seit zwei Jahren jeder Bürger, in welchem Stande er sich befinden, welches Gewerbe er betreiben mag, sobald es der Regierung gefällt, ihn zum Dienst aufzufordern — Soldat. Daher die Unerschöpflichkeit der Rekrutirungen, die fortdauernde Vollzähligkeit so vieler Armeen nach so vielen blutigen Gefechten, die vollkommne Gleichgültigkeit gegen den Menschen-Ver-

Digitized by Google

luſt *), die Leichtigkeit und die Beharrlichkeit, unter den ungünſtigſten wie unter den einladendſten Umſtänden ihr vorgeſtecktes Ziel, wenn es auch durch Ströme von Blut errungen werden müßte, zu verfolgen. In dieſem außerordentlichen Kriege ſtreitet nicht Armee gegen Armee, ſondern diſciplinirte Heere gegen eine bewaffnete und diſciplinirte Nation.

Um eine ſo ungeheure Maſchine im Gange zu erhalten, muß man über ungeheure Hülfsmittel disponiren. Die, welche Frankreich im jetzigen Kriege zu Gebot ſtehen, ſind ohne Vergleich die größten, deren ſich je eine civiliſirte Geſellſchaft zu irgend einem Zweck der Regierung, der Vertheidigung, oder der Vergrößerung bediente. Alle Europäiſche Staaten führen den Krieg mit den Einkünften ihrer Länder: Frankreich führt ihn mit dem Capital im eigentlichſten Sinne des Worts. Wenn England, Oeſterreich, und einige andre Staaten, auch anſehnliche Anleihen zur Beſtreitung der Kriegskoſten machen, ſo erſetzen ſie die wirklichen Capitalien, welche ſie auf dieſe Weiſe dem Umlauf entziehen, durch künſtliche (papierne) Capitalien, die (von welchen bedenklichen Folgen ſie auch begleitet ſeyn mögen) die Lücke im National-Reichthum ausfüllen und in jeder mercantiliſchen Rückſicht die Stelle der durch den Krieg conſumirten vertreten. Frankreich hingegen verzehrt in jedem ſeiner Aſſignate den Werth eines dafür hypothezirten

*) Die öffentlichen Papiere lieferten vor einiger Zeit eine Berechnung, nach welcher von den ſeit dem Jahre 1792 zum Dienſt aufgebotnen (oder nach der Kunſtſprache in Requiſition geſetzten) 1,778,000 Mann nicht weniger als 610,000 vor dem Feinde geblieben oder in Gefangenſchaft gerathen, und 167,000 in den Lazarethen geſtorben ſind. — Der Verluſt aller alliirten Mächte zuſammengenommen, möchte kaum die Hälfte dieſer fürchterlichen Zahl erreichen.

Digitized by Google

Grundstücks, und bringt für diesen durch die Krieges-Ausgaben vernichteten Werth kein andres Capital, sondern ein Papier ohne Zinsen in den Umlauf. Ob ein solches Verfahren eine daurende Wohlfarth begründe, ist hier die Frage nicht; aber, daß die Regierung, welche sich dieses Verfahren erlaubt und welcher der Besitz von zwei Drittheilen aller Ländereyen des Staats dieses Verfahren möglich macht, in einem einzelnen großen Unternehmen, die welche den gewöhnlichen Schneckengang einer alltäglichen Staatswirthschaft wandelt, und, eben weil sie keine Revolutions-Regierung ist, keinen andern wandeln darf, überflügeln muß, das ist zu einleuchtend, um vieler Erläuterungen zu bedürfen.

Außer der Haupt-Quelle von Frankreichs jetziger pecuniärer Macht, der Fabrikation der Assignate, und ihren beiden großen Speise-Quellen, der Einziehung der geistlichen, und der Confiscation der Emigranten-Güter, liefert der Revolutions-Zustand noch eine Menge von Neben-Quellen, die, wenn sie ganz allein flössen, der französischen Republik auf eine geraume Zeit Mittel, die sich kein andrer Staat verschaffen kann, sichern würden. Wer vermag zu schätzen oder zu berechnen, was die Ausleerung aller Kirchen und gottesdienstlichen Gebäude in einem Lande wo man sie zwölf Jahrhunderte lang beschenkt hat, was die Beraubung zahlloser Individuen, Familien, und Gemeinheiten durch jene fürchterliche Proconsuln, die der National-Convent als Commissarien in alle Provinzen ausschickte, was die Hinrichtung aller derer, deren einziges Verbrechen in ihrem Reichthum bestand, was die Zerstörung oder die Brandschatzung blühender Städte, denen man Rebellionen aufbürdete, um sie ärger als das Gebiet der Feinde zu behandeln, was alle die

Bedrückungen individueller Rechte, alle die Eingriffe ins Eigenthum, die unter den Nahmen der gezwungnen Anleihen, der Requisitionen, der Revolutions-Taxen, des Maximums u. s. f. bekannt genug sind, in den alles verschlingenden Schatz der Republik geführt haben mögen!

Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die französischen Finanzen im Anfange des Jahres 1789 und am Ende des Jahres 1794 werfen, um zu begreifen, welche unglaubliche Kräfte die Revolution hervorgebracht oder disponibel gemacht haben muß. Ein Defizit von 56 Millionen Livres in der jährlichen Einnahme setzte Frankreich in die Gefahr eines gewaltsamen Bankerotts, und erzeugte, als man diesem Bankerott ausweichen wollte, den Umsturz der alten Regierung. Nach dem mäßigsten und bescheidensten Calcül betrug der Unterschied zwischen der Einnahme und Ausgabe des französischen Staates im Jahr 1794 keinen Monat weniger als 250 Millonen Livres, folglich die Summe der außerordentlichen Ausgaben das Jahr hindurch nicht unter drei tausend Millionen *).

*) Diese Angaben gründen sich auf die öffentlichen Berichte, welche der Finanz-Ausschuß jeden Monat im National-Convent abstattet. Der Graf Montgaillard versichert in seinem Etat de la France au mois de Mai 1794, die Monate März und April hätten, (wegen der Eröfnung des Feldzuges) jener 830, dieser 640 Millionen gekostet, und man könne Eins ins Andre gerechnet, die Ausgabe eines jeden Tages im Jahre zu 15 bis 16 Millionen anschlagen. Nach diesem Etat, für dessen „mathematische Genauigkeit" er sich verbürgen will, beliefe sich nun gar die Ausgabe des Jahres auf 6000 Millionen.

Düpont, ein Mann dessen Autorität in dieser Materie nicht zu verwerfen ist, schätzte im Jahre 1789 die Summe aller jährlichen Einkünfte in Frankreich auf 1500 Millionen. Davon fielen sonst ungefähr 600 Miuionen in die Casse des Staats, und das Uebrige verzehrten die Eigenthümer. Die ordinairen Abgaben betragen noch jetzt ungefähr 400 Millionen. Gesetzt die Summe der Einkünfte wäre auch gegenwärtig noch 1500 Millionen und von den nach

Wenn man die Beſtandtheile der furchtbaren Macht, welche ſich dieſen Augenblick in den Händen der franzöſiſchen Regierung befindet, zergliedert, ſo überzeugt man ſich leicht, daß die meiſten aus dem Syſtem des Schreckens herſtammen, mit welchem der National-Convent oder ſeine Ausſchüſſe ein Land, das der Freiheit ſo nahe zu ſeyn glaubte, Jahre lang tyranniſirten. Die, welche dieſes Schreckens-Syſtem verbannt haben, genießen nichts deſto weniger in jedem ihrer jetzigen Siege eine Frucht deſſelben. Robespierre, nicht die, welche an der Tafel ſchwelgen, die ſeine kühnere Verruchtheit bereitete, Robespierre allein hat Holland erobert, und den Rhein zur Gränze von Frankreich gemacht.

Die Größe der franzöſiſchen Armeen und die Unermeßlichkeit der Mittel zur Unterhaltung derſelben, ſind die beiden Haupturſachen des anhaltend glücklichen Erfolges, welcher ſeit einem Jahre alle Unternehmungen der franzöſiſchen Waffen begleitet. So mächtig dieſe beiden Urſachen aber auch ſeyn mögen, erklären ſie doch die Wirkung noch nicht ganz, und wir müſſen unſre Zuflucht zu einer dritten nehmen, welche eine aufmerkſame Beobachtung der Begebenheiten nicht lange vergebens ſuchen läßt.

3. Der Enthuſiasmus, den die Revolution in dem franzöſiſchen Krieger erzeugt hat, giebt den letzten Erklärungsgrund her, deſſen wir bedürfen. Dieſer Enthuſiasmus iſt aus mehrern Momenten zuſammengeſetzt.

Abzug jener 400 bleibenden 1100 Millionen flöſſe auf revolutioniſtiſchen Wegen noch die Hälfte in den öffentlichen Schatz (welches eine ſehr reichliche Vorausſetzung iſt), ſo bleiben von jenen 3000 Mill. außerordentlicher Ausgaben immer 2500 Millionen, welche auf eine oder die andre Art vom Capital-Werth des Eigenthums genommen werden müſſen.

Digitized by Google

Er ist fürs erste ein Enthusiasmus der Freiheit — Daß es in Frankreich jetzt keine politische Freiheit und nur einen sehr geringen Grad der bürgerlichen gebe, darf für den, welcher weiß, was Freiheit ist, nicht erwiesen werden, und muß dem gesunden Verstande ohne weitläuftiges Raisonnement einleuchten. Der große Haufe der Menschen wird aber nicht durch Begriffe, sondern durch Worte, Zeichen und Träume geleitet. Weil man im Anfange der Revolution die Idee der Freiheit, mit der Idee der Einschränkung der königlichen Gewalt verbunden hatte, so glaubten alle, die nach Freiheit jagten, ohne sie zu kennen, je weiter die Einschränkung gehe, desto größer müsse die Freiheit seyn, und die gänzliche Abschaffung der Königswürde werde den absoluten Genuß des Lieblings-Gutes bewirken. Robespierre's grausames Regiment sprach freilich zum Gefühl, und mag wohl in manchem Gemüth die lachende Schimäre zerstört haben. Das unaufhörliche Geräusch der Freiheits-Reden und Freiheits-Adressen, und Freiheits-Lieder und Freiheits-Feste aber betäubte das Volk gegen die Stimme seiner eignen Leiden. Robespierre ging vorüber: die Freiheits-Feste u. s. f. blieben. Und für wahre Freiheit oder für eingebildete kämpfen ist in der Wirkung Eins.

Mit diesem Enthusiasmus der Freiheit verbindet, vermischt und verwechselt der französische Bürger häufig den Enthusiasmus für die Independenz seines Staats. Dieses Gefühl hat in Frankreich mehr Herzen entzündet, als die Schwärmerey der Freiheit. Selbst unter denen, welche den neuen Zustand verabscheuten, haben nur wenige dem Wunsch, durch auswärtige Mächte einen andern herbeigeführt zu sehen, Gehör gegeben, und Menschen von entgegenge-

Digitized by Google

setzten Meinungen haben sich, vielleicht nur um dereinst ungestört mit einander kämpfen zu können, für jetzt zu einer gemeinschaftlichen Fahne begeben. Sie wollten lieber mit ihren Landsleuten rasen, als mit Fremden weise seyn.

Sobald die französische Nation, von dem Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit geleitet, den ersten glänzenden Vortheil durch die Vertheidigung ihres Vaterlandes erfochten hatte, erwachte außer jenen Gefühlen noch der Enthusiasmus des Ehrgeitzes in ihr. Was die Hoffnung, mit Ruhm genannt zu werden, über diese Nation vermag, hat uns nicht die Revolution erst lehren dürfen. Fremden Völkern, fremden Fürsten Gesetze vorzuschreiben, selbst dem Feinde ein Gegenstand des Erstaunens zu seyn, Befreier des menschlichen Geschlechts, wenn auch nur Blindheit, Furcht oder Schmeicheley den Titel verlieh, zu heißen — ist ein Preis, um welchen sie, so lange das Glück ihr zulächelt, alles aufs Spiel setzen wird. Daß dieser Enthusiasmus an den Siegen der Franzosen in der letzten Hälfte des Jahrs den größten Antheil gehabt habe, ist unverkennbar.

Zu diesen entscheidenden Momenten der Superiorität gesellt sich nun noch — was mit Recht besonders in Anschlag gebracht werden muß — das Bewußtseyn sie zu besitzen. Im Kriege, wie im Spiel und in andern menschlichen Verhältnissen, wo Absicht und Zufall verschwistert wirken, schreibt man manches auf die Rechnung des Glücks, was noch mit den Dispositionen der Handelnden in einem unläugbaren, obgleich dunkeln und entfernten Zusammenhange steht. So wird das Vertrauen auf eine Unternehmung, welches gewöhnlich eine Folge anhaltender Successe ist, oft die einzige oder doch die vornehmste Ursache neuer Successe, in denen der

Digitized by Google

Zuschauer vielleicht nichts als die Hartnäckigkeit eines immer wiederkehrenden glücklichen Wurfes bewundert: und mancher sonst wohlangelegte Plan scheitert einzig und allein, weil mehrere ähnliche vor ihm gescheitert sind. Eine Armee, die sechsmal hinter einander siegte, wird bei dem siebenten Gefecht, wenn auch wirklich die ursprünglichen Ursachen ihrer Ueberlegenheit wegfallen oder durch offenbare Fehler unwirksam gemacht werden sollten, bloß durch das Vertrauen, welches ihr bisheriges Glück ihr einflößte, siegen: und eine andre wird bei den vortheilhaftesten Umständen, bei den vortrefflichsten Entwürfen, bei der entschiedensten Tapferkeit und Geschicklichkeit einem Feinde, der sie oft geschlagen hat, bloß weil die Idee von seiner gewöhnlichen Furchtbarkeit sie niederdrückt, weichen.

Wenn wir alles hier angeführte zusammennehmen, so wird das Wundervolle und Räthselhafte in den Fortschritten der französischen Heere natürlicher und begreiflicher. Selbst die, welche der Sieg begünstigte, machen den Alliirten das militärische Verdienst nicht streitig. Alles übrige, was bei der Vergleichung zweier Heere vortheilhaft seyn kann, vereinigte sich für die Franzosen, alles, was sich nachtheiliges denken läßt, ward ihren Feinden zu Theil.

So ward es möglich, daß sie einen Feldzug, der auf allen Seiten an der Gränze oder innerhalb der Gränze ihres eignen Landes anfieng, allenthalben tief im Gebiet der Alliirten endigen, eine lange Reihe der verwegensten Plane ausführen *),

*) Der Marquis Landsdowne berechnete in einer Rede, die er am 31sten Dezember im Oberhause des brittischen Parlaments hielt, „daß die Franzosen im Jahr 1794 — 6 große Schlachten gewonnen, 2803 Kanonen erbeutet, 60,000 Mann Truppen zu Gefangnen gemacht, und 144 Städte

und einen ansehnlichen Theil des Europäischen Staaten-Systems aus seiner bisherigen Verbindung und aus allen seinen alten Verhältnissen reißen konnten.

*) In den Niederlanden hatten die allirten Truppen im Jahr 1793 die drei wichtigen Festungen, Valenciennes, Condé und Le Quesnoy erobert. Kaum 14 Tage nach der Eröfnung des Feldzuges in dieser Gegend (am 30sten April 1794) ergab sich Landrecy den Kaiserlichen. Schon lagen die weiten Ebnen der Piccardie vor ihren Blicken ausgebreitet: schon sahen sie einem glänzenden Marsch nach der Hauptstadt von Frankreich, von der nur einige dreißig Meilen eines offnen, durch keine große Festung gedeckten Landes sie trennte, entgegen. Plötzlich giebt der Einfall der Franzosen in das österreichische Flandern dem Kriege eine neue Gestalt. Zwei ganze Monate (Mai und Juny) bieten das unerhörte Schauspiel einer fast ununterbrochnen, wenigstens an jedem Tage erneuerten und auf mehr als einem Punkte erneuerten Schlacht dar. Durch die Einnahme von Charle-

erobert hätten." Höchst auffallend ist es, wenn man nur bei dem letzten Artikel stehen bleibt, welche Anzahl der wichtigsten festen Plätze sich in dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten den französischen Waffen ergeben hat: Valenciennes, Condé, Le Quesnoy, Landrecy, Fort-Louis, Charleroi, Namür, Gent, Antwerpen, Sluis, Lüttich, Mastricht, Rüremonde, Venloo, Herzogenbusch, Grave, Nimwegen, Rheinfels, Bellegarde, Fontarabia, Figueras u. s. f. Die kleinern Festungen in den österreichischen und in den vereinigten Niederlanden, und so viele sonst für unüberwindlich gehaltne Forts und Castelle in den Alpen und in den Pyrenäen, sind hierbei noch ganz übergangen.

*) Die meisten der in den folgenden Absätzen erwähnten Begebenheiten sollen unter der Rubrik der Staaten, auf welche sie sich am nächsten beziehen, etwas ausführlicher erörtert werden. Hier ist es nur um eine ganz allgemeine Uebersicht der Fortschritte der französischen Waffen zu thun.

Digitized by Google

roi und das Treffen bei Fleurus (25ſten und 26ſten Juny) wird der Ausgang dieſes langen, blutigen, entſetzlichen Kampfes entſchieden. Die Alliirten ſehen alle Früchte ihres vorigen Feldzuges, alle Arbeiten und alle Hoffnungen des gegenwärtigen vor ihren Augen verſchwinden. Die öſterreichiſchen Niederlande fallen den Siegern in die Hände. Am 10ten July rücken die Franzoſen in Brüſſel, am 16ten in Namür, am 24ſten in Antwerpen ein; in weniger als vier Wochen ſind Landrecy, Le Quesnoy, Condé und Valenciennes wieder in ihrer Gewalt; und in dem Lande, das zwiſchen der Maas und dieſen Feſtungen liegt, bereiten ſie ſich zu neuen Siegen vor.

Lange konnten dieſe nicht ausbleiben. Die blutigen Begebenheiten an der Lys und Sambre hatten mehr als einen verderblichen Einfluß auf die Kriegs-Operationen der Alliirten. Von der einen Seite waren ihre Armeen merklich entkräftet, und konnten den Verluſt, den ſie erlitten, in der Zeit, in welcher die franzöſiſche Armee den ihrigen verſchmerzte, nicht decken. Von der andern Seite mußte der unvermeidliche Rückblick auf die Fruchtloſigkeit einer ſo lange anhaltenden, unermüdeten und ausgezeichnet tapfern Gegenwehr, auf alle die vergeblichen Heldenthaten, welche Oeſterreicher, Engländer, Holländer und Hannoveraner bei Menin und Ypern, bei Lille, Tournay und Mons, bei Charleroi und in den Ebnen von Cambreſis ausübten, die Luſt und den Muth zum Streit nothwendig niederſchlagen, und ſo zu dem Uebergewicht eines faſt unwiderſtehlichen Angriffs nun noch die unfehlbaren Folgen einer ſchwachen und unzuſammenhängenden Vertheidigung legen.

Digitized by Google

Die schrecklichen Gefechte, welche ein Theil der französischen Armee dem Kern der österreichischen am 18ten und 19ten September an der Maas und Ourte lieferte, gaben das Signal zu neuen großen Begebenheiten, welche die noch schrecklichern Tage des 2ten und 3ten Oktobers deutlicher und mächtiger enthüllten. Jene nöthigten die alliirte Armee ihren Feinden die Maas Preis zu geben: diese zwangen sie nach einem kurzen und kraftlosen Widerstande an der Roer, (am 5ten Oktober) über den Rhein zu gehen. Jedermann weiß, was die Folge dieses letzten Entschlusses seyn mußte, was sie wirklich war. Das ganze Herzogthum Jülich, die Churfürstenthümer Cölln und Trier, die Besitzungen des Königes von Preußen jenseit des Rheins, die wichtigen Reichsstädte Achen und Cölln, das einzige noch uneroberte Stück der österreichischen Niederlande — die Provinz Luxenburg; kurz der ganze große und zum Theil so fruchtbare Strich Landes zwischen Maas, Mosel und Rhein, ward die Beute der französischen Soldaten.

Zu eben der Zeit, da der Feldzug in den deutschen Gränz-Provinzen diese entscheidende Wendung nahm, arbeitete eine andre französische Armee an der längst gewünschten Eroberung der vereinigten Niederlande. Der Besitz von Antwerpen, Gent und Brügge öfnete den Weg in das holländische Flandern, und die tapfre Vertheidigung von Sluis konnte die Einnahme dieser Provinz nur verzögern aber nicht verhindern. Die Niederlagen, welche die Armee des Herzoges von York am 14ten und 15ten September bei Boxtel und Michaels-Gestel, im holländischen Brabant erfuhr, und der unerwartete Rückzug dieser Armee über die Maas, führte die französischen Truppen unter Pichegrü

zu

zu der Belagerung von Herzogenbusch, und die Uebergabe dieses wichtigen Außenwerks der vereinigten Niederlande (am 10ten Oktober) war der Vorbote des größten Auftritts in dem erstaunlichen Schauspiel dieses Krieges. Die Einnahme von Mastricht auf der einen Seite, von Nimwegen auf der andern, ließ den vereinigten Provinzen keine andre Schutzwehr mehr übrig, als ihre Wasser-Anstalten, ihre Schleusen, ihre Ueberschwemmungen. Bald vernichtete die unerschöpfliche Thätigkeit der Franzosen, die Entkräftung und Muthlosigkeit der Allirten, endlich die Natur, welche die Klüfte, die Holland sichern sollten, in feste und sichre Uebergänge verwandelte, diese letzte Verschanzung, die einst den mächtigen Ludwig in seinem stolzen Laufe zurückhielt, und in den ersten Tagen des Jahrs 1795 war die Eroberung von Holland vollendet.

Die Vortheile, welche die Allirten im Jahr 1793 am Ober-Rhein erfochten hatten, gingen noch in den letzten Tagen dieses Jahres, als die Armee des General Wurmser genöthiget ward, den Elsaß zu räumen und sich über den Rhein zurück zu ziehen, wieder verloren. Die Weissenburger Linien waren wieder von den Franzosen besetzt, die Belagerung von Landau mußte aufgegeben werden. Fort-Louis war der einzige französische Platz, der sich in den Händen der Deutschen befand, und auch diesen mußten sie im Anfang des Jahres (am 17ten Januar) verlassen. Nun wurden jene Länder, die schon so manche Verwüstung, so manches Elend in diesem grausamen Kriege erduldeten, die Rhein-Pfalz, das Fürstenthum Zweibrücken u. s. f. abermals der Schauplatz desselben. Die tapfern und blutigen Gefechte, durch welche der Feld-Marschall Möllendorff und der

Prinz von Hohenlohe zu verschiedenen Zeiten den wichtigen Posten von Kayserslautern behaupteten, stellten dem alles verzehrenden Strome einen isolirten Damm entgegen: aber die große Ueberschwemmung vom Nieder-Rhein her zerstörte ihn. Von drei Seiten zugleich bedroht, mußten die deutschen Heere auch hier das jenseitige Rhein-Ufer verlassen. Luxenburg (ohne alle Hoffnung eingeschlossen) und Maynz, welches die Franzosen am Ende des Jahres zu belagern anfingen, blieben endlich, nachdem auch Rheinfels ihnen übergeben, und Mannheim nur durch die Abtretung der Rhein-Schanze zu retten gewesen war, die einzigen beiden Oerter über dem Rhein, wo noch kein Freiheits-Baum gepflanzt ward, noch keine Freiheits-Fahnen wehten.

In Italien waren die Siege der französischen Heere während des Frühlings und Sommers so anhaltend und so furchtbar, daß es das Ansehen gewann, als ob Piemont das Schicksal Savoyens und der Grafschaft Nizza theilen sollte. Die gefährlichsten Päße der Gebirge, die festesten Castelle auf den Gipfeln der Alpen beschränkten sie in ihrer ungestümen Laufbahn nicht. Sie drangen über den kleinen Bernhard in das Thal von Aosta, über den Mont-Cenis in die Straße von Susa, über das Fort Mirabouc in das Luzerner Thal ein. Mittlerweile bemächtigten sie sich von Nizza aus des festen Saorgio, besetzten Tenda, Ormea, Garessio, bedrohten Turin von Norden, Westen und Süden zugleich und vereitelten alle Versuche, wodurch die österreichische Armee von Mayland und Montferrat aus das Piemontesische Gebiet zu befreien strebte. Doch war dies am Ende der einzige Abschnitt ihrer Krieges-Operationen, wo der Erfolg unter der Erwartung blieb. Die Po-

sten, welche sie im Monat Mai eingenommen hatten, machten noch am Schlusse des Jahrs die Gränze ihrer Fortschritte in Piemont aus, und die Einnahme verschiedner Plätze im Gebiet der Republik Genua scheint nicht sowohl zum Behuf einer unmittelbaren Unternehmung als zu einer wichtigen Vorbereitung für den künftigen Feldzug gedient zu haben.

Nach der Lage zu urtheilen, in welcher sich der Krieg mit Spanien zu Ende des Jahres 1793 befand, hätte man sich so leicht nicht vorstellen sollen, welche Gestalt er am Ende des Jahres 1794 angenommen haben würde. Damals hatten die Spanier und Portugiesen den größten Theil der Grafschaft Roussillon (des jetzigen Departements der Ost-Pyrenäen) eingenommen, waren im Besitz von Bellegarde, und allen andern kleinen Forts in den Pyrenäen und am Meer, und bedrohten die Haupt-Festung Perpignan. Aber die Tapferkeit und Thätigkeit des Grafen de la Union konnte weder diese Eroberungen erhalten, noch die spanischen Gränz-Provinzen beschützen. Der Verlust von Bellegarde trieb die Spanier gänzlich vom französischen Gebiet. Indeß die Armee der östlichen Pyrenäen von dieser Seite in Catalonien einrückte, griff die westliche die schwächer vertheidigten Provinzen Guipuscoa und Navarra an. Bald fanden sich alle spanische Gränz-Festungen in der Gewalt der Franzosen; und indem sie auf der einen Seite Pampeluna einzuschließen versuchten, war auf der andern das Fort Roses der einzige wankende Wall, der sie noch von Barcelona trennte.

Mit aller Anstrengung, deren die Revolutions-Regierung fähig war, blieb es ihr unmöglich, ihrer Flotte eben den Glanz und eben die Uebermacht zu verleihen, die sie ih-

ren Land-Armeen zu verschaffen gewußt hatte. Die Marine war in den ersten Jahren der Revolution in zu tiefen Verfall gerathen, die Kräfte die man auf ihre Wiedergeburt wenden mußte, waren zu groß und zu mannigfaltig, und der Stoß, den sie durch die Einnahme von Toulon erlitten hatte, zu heftig, als daß sie sich sogleich mit ihrem mächtigen Nebenbuhler auf dem Meere hätte messen können. Daher kam es, daß nicht nur die französischen Besitzungen in Ostindien, sondern auch die wichtigen westindischen Inseln, Martinique, St. Lucie, Guadeloupe, und ein ansehnlicher Theil des französischen Gebiets auf St. Domingo den Engländern zufielen, die hier, und in der unbedeutendern Eroberung von Corsika für alles, was sie diesem verheerenden Kriege an Menschen, Geld, äußerm Ansehen und innrer Ruhe geopfert hatten, einen schwachen und vielleicht sehr vergänglichen Ersatz finden sollten. Alles was englische und spanische Flotten gegen Frankreich selbst unternahmen, schien zum Fehlschlagen unwiderruflich verdammt zu seyn. Die vielfachen Versuche, eine Landung auf den westlichen Küsten vorzunehmen, oder die Royalisten in der Vendée zu unterstützen, gelangen eben so wenig, als das anhaltende Kreutzen einer englischen und spanischen Escadre an den Küsten von Provence, Nizze und Genua einen neuen Angriff auf die südlichen Provinzen zu begünstigen, oder auch nur die Zufuhr abzuschneiden, im Stande war. Die Seeschlacht, die Lord Howe (am 1ten Juny) der französischen Flotte bei Brest lieferte, gewährte der brittischen Flagge einen glorreichen aber gänzlich unnützen Sieg, der nicht einmal der großen westindischen Kauffahrtey-Flotte, die wenig Tage nachher ankam, den Eingang in den Hafen verwehren konnte.

Digitized by Google

Wenn die See in diesem Jahre nicht gerade ein Schauplatz ausgezeichneten Ruhms für die Franzosen gewesen ist, so war sie nichts desto weniger eine Quelle außerordentlicher Vortheile. Die gänzliche Stockung des Handels, die Gefahren, welche dem Eigenthum drohten, selbst der Geist der Abentheuer, den die Revolution in allen Ständen entwickelt hatte — alle diese Umstände vereinigten sich, um die französische Kaperey furchtbarer zu machen, als es ihre Kriegesflotten je hätten seyn können. Der Schaden, den sie dadurch allen andern Seemächten zufügten, war um so empfindlicher, da die Natur der Sache keine proportionirte Wiedervergeltung erlaubte *).

Um die Reihe der glücklichen Begebenheiten, die Frankreich in der letzten Hälfte dieses Jahres erlebte, zu vollenden, mußte auch die so lange eiternde bösartige Wunde des Vendée-Krieges geheilt, oder doch ihrer Heilung nahe gebracht werden.

Ein Blick auf die vornehmsten Epochen dieses merkwürdigen Krieges von seiner Entstehung an bis zum Ende des hier geschilderten Jahres mag unsre Betrachtungen über Frankreich beschließen.

Er hatte seit dem Jahre 1791 unter der Asche geglimmt **). Anhänglichkeit an die Religion scheint der erste Keim dazu ge-

*) Man erstaunt, wenn man in den Listen von Lloyd's Caffeehause findet, daß die Franzosen vom 1sten Februar 1793 bis zu Ende des Jahres 1794 mit 147 Linienschiffen und Fregatten zusammen 1024 Schiffe, davon 982 den alliirten Mächten gehörten, dagegen diese mit ihren vereinigten Flotten nur 444 Schiffe, davon 345 französische waren, genommen haben.

**) Dümouriez, der im Jahre 1791 in den Departements, welche nachher der Schauplatz des Vendée-Krieges wurden, als *Marechal-de-Camp* bei einer Division stand, schildert in seiner so eben erschienenen Lebens-

wesen zu seyn, den nachher — zur Verzweiflung gebrachte Royalisten, unternehmende Emigrirte und auswärtige Mächte erzogen und nährten. Im März und April 1793 schlug die Insurrektion zuerst in helle Flammen auf, und ergriff die drei Departements der Vendée, der beiden Sevres, und der Vienne, (die Bestandtheile des ehmaligen Poitou) Es fehlte den Anführern an allem, nur nicht an dem enthusiastischen Heldenmuth, der alles ersetzt und alles erwirbt. Ihre ersten kleinen Vortheile gaben ihnen die Werkzeuge in die Hand, um größre Siege zu erfechten, und die Einnahme von Saumür (am 9ten Juny 1793) schuf die rohen Haufen zu einer zahlreichen und furchtbaren Armee um. Die weiße Fahne wehte bis an die Thore von Nantes: Angers öfnete den Royalisten die seinigen: zu Tours wurden, um sie zu empfangen, weiße Kokarden in großer Menge fabrizirt: die Insurrektion in der Nieder-Normandie (Calvados-Departement) die Wimpfen gerade zu dieser Zeit von Caen aus entzündet hatte, sicherte ihnen geheimen Beistand, oder wenigstens eine mächtige Diversion. Hätten sie die erste Bestürzung benutzt, und wären gerades Weges in die innern Provinzen von Frankreich gegangen, so hätte ihnen vielleicht ein entscheidender Streich gelingen können. Ineinem Krieges-Rath zu Saumür aber wählten sie unter mehrern Projekten die unnütze Belagerung von Nantes und ließen die günstigste

geschichte sehr lehrreich und treffend den damaligen Zustand dieser Gegenden und die ersten Ursachen der Insurrection. Er endigt mit folgenden merkwürdigen Worten: „Und das ist eben die Vendée, die nachher der Mittel„punkt eines grausamen Bürgerkrieges ward, in der jetzt das Auge auf nichts „als Trümmern und Aschenhaufen verweilen kann, und deren gutmüthige Ein„wohner ein besseres Schicksal verdienten. Ein einziger vernünftiger „Mann hätte allem Unglück dieser Provinz vorbeugen kön„nen." (L. III. cap. 5.)

Situation, die ihnen je zu Theil ward, ihren Händen entrinnen.

Der Krieg war wieder eine Zeitlang mit abwechselndem Erfolg in seiner ursprünglichen Heimath dem Vendée- und Sevres-Departement geführt worden, als es auf einmal den Royalisten glückte (am 18ten Oktober 1793) über die Loire zu gehen, und in die Departements der Mayenne und Sarte (Anjou und Maine) zu dringen. In eben dem Augenblick, da die republikanischen Generale und Commissarien, stolz auf einige Vortheile über einzelne royalistische Corps, dem National-Convent versicherten „die Vendée sey nicht mehr" — schlugen die Royalisten bei Laval in Maine (am 26sten Oktober) den Kern der republikanischen Armee — die gewesene Maynzer Garnison aufs Haupt. Bald nachher wich die fünf tausend Mann starke Besatzung von Fougères auf der Gränze von Bretagne und Maine den siegreichen Waffen der Royalisten. Sie setzten ihren Marsch nach Antrain, Bazouges, Dol unaufhaltsam fort, und erreichten den Meerbusen von Cancale zwischen Bretagne und Normandie. Als das Schreckensgerücht von einer neuen Vendée diesseits der Loire in Paris ankam, zitterte man bald für Caen, bald für St. Malo, bald für Cherbourg. Die Royalisten griffen die kleine Seestadt Granville an, und bombardirten sie 28 Stunden lang. Wäre die englische Flotte, worauf sich das Corps des Grafen Moira befand, zur rechten Zeit eingetroffen, um diese Belagerung zu unterstützen, oder wäre es den Royalisten gelungen, sich der Stadt und des Hafens zu bemächtigen und dann die englischen Schiffe und Hülfstruppen darin aufzunehmen, so konnten die Folgen groß und glänzend wer-

Digitized by Google

den. Aber widrige Winde, unſichre Correſpondenz, ein den Royaliſten ungünſtiges Verhängniß, widerſetzten ſich einem ſolchen Ausgange. Als man in England erfuhr, daß ſie ſich dem Seeufer näherten, waren ſie, weil die Belagerung fehlgeſchlagen, die Hoffnung auf Beiſtand ſie verlaſſen hatte, ſchon im vollen Rückzuge begriffen. Als Graf Moira (am 3ten Dezember) auf Guernſey landete, war an der ganzen Küſte von Bretagne und Normandie von den Royaliſten kein Signal zu ſehen und keine Spur mehr zu finden.

Doch ſelbſt ihr Rückzug ſollte den Republikanern noch ſchrecklich werden. Eine Armee, die von Rennes aus den Royaliſten entgegen rückte, ward zwiſchen Dol und Pontorſon faſt gänzlich niedergehauen. Angers wurde abermals belagert, und ob die Royaliſten ſich gleich genöthigt ſahen, die Belagerung aufzuheben, ſo trauten ſie doch ihren Kräften, und einem nun ſchon geübten und abgehärteten Heer von 80 bis 90,000 Mann genug, um ihren Marſch gegen Paris zu richten. Aber der ſchickliche Zeitpunkt zu einem Unternehmen dieſer Art war längſt vorüber, und ihre böſe Stunde hatte geſchlagen. In der fürchterlichen Schlacht bei Mans (am 12ten Dezember) ward ein großer und der beſte Theil der royaliſtiſchen Armee vom Erdboden vertilgt, was dies Schickſal nicht theilte in die Flucht geſchlagen und zerſtreut. Die Ueberreſte dieſer Armee verſuchten es bei Ancenis über die Loire zurück zu gehen. Weſtermann, ihr Ueberwinder bei Mans, hinderte ſie daran, und trieb ſie ſo lange aus einem Poſten, aus einem Schlupfwinkel in den andern, bis ſie durch ein neues Blutbad am Ausfluß der Loire bei Savenay faſt gänzlich aufgerieben wurden.

Digitized by Google

Im Anfange des Jahrs 1794 war der Zustand der Royalisten verzweifelt. Ihre Kräfte waren erschöpft, ihre beste Mannschaft verloren, ihre tapfersten Anführer L'Escüre. La Roche Jacquelin, Talmont u. s. f. gefallen, alle ihre Entwürfe vereitelt. Auf auswärtige Unterstützung konnten sie keine Rechnung mehr machen. Das Land, in welches man sie zurückdrängte, war ausgezehrt und verwüstet. Während der großen Expedition in der Normandie hatte sich Charrette, einer der kühnsten und beharrlichsten royalistischen Generale, mit einem kleinen Corps an den Seeküsten von Poitou behauptet. Als die große Armee vernichtet ward, nahm dies kleine Corps, die letzte Hoffnung der Royalisten, seine Zuflucht zu der Insel Noirmoutier. Aber auch hier war keine Sicherheit zu finden. Die Insel wurde (am 2ten Januar) angegriffen: die Armee, welche sie vertheidigte, war zu schwach, um Widerstand zu leisten: sie ward unter Umständen, vor denen die Menschheit zurückbebt, niedergemacht.

Nun schien der Vendée-Krieg mit der Wurzel ausgerottet zu seyn: und doch war er noch nicht geendigt. Charrette zog im Innern von Poitou eine neue Armee zusammen, trat zu Anfang des Februars zum Erstaunen der Republikaner abermals ins Feld, griff sie bei Tiffauges an, und schlug sie dergestalt, daß der General Moulin, ihr Anführer, sich selbst das Leben nehmen mußte, um nicht in die Hände der Royalisten zu fallen. Diesem Siege folgten bald mehrere: die royalistische Armee verstärkte sich wieder von einem Tage zum andern, und nöthigte am 23sten April den republikanischen General Haxo, Moulin's tragischen Entschluß nachzuahmen, weil er nur um diesem Preis der Gefangenschaft oder einem schmählichern Tode entgehen konnte.

Digitized by Google

Außer den eigentlichen Royalisten der Vendée, hatte sich um diese Zeit in dem Departement von Isle und Vilaine (Ober-Bretagne) unter dem Namen der Chouans ein besondres Corps gebildet, das alle umliegende Gegenden mit Furcht und Schrecken anfüllte, und mehr als einmal die Bestürzung bis unter die Mauern von Rennes verbreitete. Die Provinzen diesseit und jenseit der Loire waren nun ein Schauplatz des Blutvergießens, der Grausamkeiten aller Art und der Verwüstung geworden.

Große Begebenheiten trugen sich indessen während des Sommers auf diesem Schauplatz nicht zu, und in den letzten drei Monaten von Robespierre's Regierung herrschte über den Vendée-Krieg ein tiefes und anhaltendes Stillschweigen. Erst zu Ende des Septembers fand ihn der National-Convent wieder einer besondern Aufmerksamkeit werth.

Carrier, dem die Vertilgung der Royalisten den Vorwand zu der blutigen Tyranney gegeben hatte, womit er die westlichen Provinzen heimsuchte, stellte jetzt, da seine grausame Prozeduren zum erstenmale öffentlich gerügt wurden, zu seiner Rechtfertigung ein Gemälde von dem Zustande, den Kräften, und den Unternehmungen der Royalisten auf, das ganz dazu gemacht war, die Besorgnisse, die dieser langwierige Krieg in verschiednen seiner gefährlichsten Epochen erregt hatte, wieder aufzuwecken. Nach seiner Schilderung waren bloß die Chouans damals 30,000 Mann stark; sie hatten noch ganz neuerlich 600 Republikaner von einem Pariser Bataillon danieder gehauen, sie zogen sich bis vor die Thore von Nantes, und der ganze Strich Landes zwischen Nantes und Rennes war in ihrer Gewalt.

Digitized by Google

Zu Ende des Oktobers verbreiteten sich beunruhigende Gerüchte über neue Projekte der Vendée-Royalisten. Sie hatten längs der Loire eine allgemeine Bewegung gemacht, bedrohten wieder die diesseitigen Provinzen, und beabsichteten vielleicht eine Vereinigung mit den Chouans. Wahrscheinlich verhinderten die guten Dispositionen des General Canclaux, dem der National-Convent gerade damals das Commando in diesen Gegenden anvertrauet hatte, die Ausführung ihrer Plane.

Im Anfange des Novembers versicherte der Volks-Repräsentant Bourfault, der eben aus den westlichen Departements zurück gekommen war, den National-Convent, daß Milde mit Gerechtigkeit verbunden das einzige Mittel sey, dem Krieg in der Vendée ein Ende zu machen. Diese neue Meinung ward bald die herrschende. Sie war gegründet und weise.

Der Vendée-Krieg unterschied sich darin von allen andern, die die französische Republik zu führen hatte, daß das System des Schreckens, welches dem Staat für diese eine außerordentliche Kraft verlieh, jenen immer furchtbarer, immer hartnäckiger, immer barbarischer, immer verderblicher machte. Die Royalisten kämpften nur noch aus Verzweiflung. Da ihnen der Krieg keine Hoffnung mehr geben konnte, so mußte man ihnen Hoffnung beim Frieden zeigen. Auf diesem Wege allein war „die unbezwingliche Vendée" zu vernichten.

Endlich betrat ihn der National-Convent. Am 1ten Dezember ward auf Carnot's Antrag der wichtige Beschluß gefaßt, nach welchem „allen unter dem Nahmen der Rebellen der Vendée und der Chouans bekannten Personen,

wenn sie binnen Einem Monat die Waffen niederlegten, allgemeine Amnestie zu Gute kommen sollte.“ Die Folgen, die man von diesem Beschluß erwartete, sind unausbleiblich. Wenn auch in den Gegenden, auf welche er sich bezieht, stilles Mißvergnügen, und heimliche Gährungen, so lange die jetzige Regierungsform in Frankreich fortdauert, nie ganz aussterben werden, so ist doch dem Hauptstamm der Insurrection nun gewiß die Nahrung entzogen, und ein Krieg, der 200,000 Menschen und viele hundert Millionen Geldes gekostet, einen ansehnlichen Theil von Frankreich in eine Einöde umgeschaffen, und Greuelthaten, vor welchen die finsterſten Jahrhunderte erröthen würden, hervorgebracht hat, wird bald nur noch in der Geschichte dieser entsetzlichen Jahre leben.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

Amphion an die Thebaner bei Erbauung der Stadt.

Nach Sarbievius.

„Fremde Sitte versag' ein schöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heilge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euren Richtstuhl
Billigkeit. In den Häusern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unsrer Stadt sei
Laster und Unglück.

Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal
Vestverschlossene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend-stolze
Herrschsucht, träge Gewinn-Begier, ein fauler
Wollustathmender Aufwand sei euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Digitized by Google

Armuth ſtähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Laſt mit Muth zu tragen.
Eiſen kämpfe. Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet ſtets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder. Alſo beſtehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwiſchen Klippen befragt der weiſe Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt-
Veſtem Zahne das Schiff im Meere ſichert,
Sichert es veſter.

Bürgermacht, die ein ewger Bund begründet,
Wächſt mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwiſt die größten
Städte verheeret."

Alſo tönete ſüß Amphions Leyer;
Dirce lauſchte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felſen und Bäume.

Harte Felſen ergriff der Ton des Dichters,
Daß ſie kamen; ſie ſchloſſen, Fels am Felſen,
Sich zur ehernen, ſiebenpfortgen Thebe
Veſt an einander.

S. B. R.

III.

Die Aeolsharfe.

Nach Thomson.

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die ihr über der Menschheit Loos
Euch betrübt und erfreuet,
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, sie kommen unsichtbar.
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod' in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel danieder sank? —

Süße Töne beginnen
Seyd ihr Kindesgelall? Oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

Digitized by Google

Weilt auch Ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ists? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf; und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend singt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, Aller Befreieten,
Die der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leyer schweigt.

S. B. R.

IV.

Digitized by Google

IV.

Ueber
Taubstummeninstitute,
und
ihre Reformen in Frankreich.

Der schöne, menschenfreundliche Gedanke, Taubstumme durch einen mühsamen und künstlichen Unterricht zu einer höhern Stufe der Humanität zu erheben und vor ihren Augen die Thore der Erkenntniß aufzuschließen, die ihnen ein unerforschlicher Rathschluß der Natur auf immer verschlossen und verriegelt zu haben schien, ist in der Vollkommenheit und Ausdehnung, in welcher sie uns erscheint, eine der wohlthätigsten Erfindungen unseres Jahrhunderts. Die Seelenarzeneykunde und Universalgrammatik hatten beide gleich großen Antheil an ihrer Vervollkommnung, und belohnten durch wichtige Aufschlüsse, die sie zur Förderung des Unterrichts an Taubstumme ertheilten, reichlich die Mühe, die unsere Zeitgenossen auf sie verwandten.

Denn ob ich gleich nicht in Abrede seyn möchte, daß auch die Alten schon einige Versuche, den Taubstummen durch bild-

Digitized by Google

liche Erkenntniß zu Hülfe zu kommen, gemacht hätten *): ſo iſt doch die weit mühſamere Kunſt, die ungelenkſamen Sprachorgane der Taubſtummen gegliederte Töne und vielſylbige Worte ausſprechen und ſchreiben zu laſſen, unbezweifelt eine Erfindung neuerer Zeiten. Die erſte, ſchon auf eine ſcharfſinnige Theorie der allgemeinen Grammatik gebauete Anleitung dazu gab meines Wiſſens der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebende bekannte Profeſſor der Geometrie auf der Univerſität Oxford, D. Johann Wallis in einem eigenen Briefe über die Taubſtummen an Thomas Beverley **), worin er genaue Rechenſchaft giebt, wie er einige Taubſtum-

*) Die älteſte mir bekannte Stelle iſt beim Hippokrates de carn. c. 7. Sect. III. p. 249. edit. Mackii. „Die Taubgebornen können keine artikulirten Töne ausſprechen, ſondern nur einfache Laute (μονοφωνα) von ſich geben.“ Aus ihm nahm Ariſtoteles, wie Foeſius in Oecon. Hippocr. ſ. v. κωφωσις p. 370 ſchon bemerkt hat, dieſe Beobachtung Hiſt. An. IV, 9. T. I. p. 918. und dieſem ſchreibt ſie Plinius nach. X, 69. ſ. 88. Aber im ganzen Ariſtoteles kommt bey ſo manchen Veranlaſſungen, die er in ſeinen phyſikaliſchen Schriften dazu gehabt hätte, keine Sylbe über einen Verſuch vor, Taubſtummen Sprachbegriffe beyzubringen. Das Wort, welches eigentlich einen Taubſtummen im Griechiſchen bezeichnet (κωφος) wird von jedem Stumpfſinnigen, imbecile, geſetzt. S. Valkenaer zu Ammonius de diff. voc. II, 14. p. 133. ff. Statt ſie zu belehren, mißbrauchte, man ſie, wie noch jetzt im Orient gewöhnlich iſt, zu geheimen Dienſten. S. Martial XI, 39. Indeß findet ſich doch beym Plinius eine merkwürdige Spur, daß man den Taubſtummen Unterricht in den bildenden Künſten gegeben habe, ſo wie noch heut zu Tage mehrere ſolcher Unglücklichen ganz vorzügliche Talente zur Bildhauerkunſt und Malerey gezeigt haben. Der Redner Meſſala ließ einen gewiſſen Q. Pedius, einen ſeiner Vettern, der taubgeboren war, in der Malerey unterrichten, und Auguſt ſelbſt billigte dieſe Methode. Plinius ſetzt hinzu: puer magni profectus in ea arte obiit XXXV, 4. ſ. 7., welches auf eine außerordentliche, und bey talentvollen Taubgebornen häufig gefundene Anſtrengung in der Kunſt ſchließen läßt.

**) Dieſer Brief iſt ſeiner noch jetzt von den Engländern mit Recht geſchätzten Grammatica linguae anglicanae p. 267 ff. (edit. Lipſ. 1765) beygedruckt, und verdient bey einer genauen Literatur dieſer nützlichen Erfindung den erſten Platz.

Digitized by Google

me ihre Muttersprache vollkommen verstehen und schreiben gelehrt habe. Aber hier ist von der Ausbildung des Sprachorgans selbst noch gar nicht die Rede, auf welche es indeß bey diesem Unterrichte auch weit weniger abgesehen zu seyn scheint, als auf das weit nöthigere Verstehen und Schreiben der Worte, wenn Zeichen und Begriffe durch eine mühsame Auflösung in ihre ersten Bestandtheile den Zöglingen versinnlicht und beygebracht werden müssen *).

Braidwood in Edinburg **), Heinike in Leipzig ***) und der Abbé l'Epée in Paris haben in unsern Tagen diese Kunst, zwar auf verschiedenen Wegen, doch mit gleich großer Anstrengung zu einer hohen Vollkommenheit gebracht, und ihr durch treue Mittheilung ihrer Erfahrungen und Kunstgriffe an lehrbegierige Schüler eine solche Ausbreitung gegeben, daß jetzt nur wenig kultivirte Staaten in Europa gefunden werden, in denen nicht ein solches Institut zur Humanisirung der Taubstummen errichtet worden wäre. Aber unter allen diesen In-

*) Man hat, wie mich dünkt, beym Unterricht der Taubstummen, so wie ihn Heinike betrieb und empfohl, zu viel Werth auf die Tonsprache der Stummen gelegt, die doch selbst bey Heinickens besten Zöglingen eine sehr ungewisse und mangelhafte Sache blieb. Dieß hat der Abbé Stork in seiner Anleitung zum Unterricht der Taubstummen mit so guten Gründen bewiesen, daß man ihm kaum seinen Beyfall versagen kann. Vergl. Allg. D. Bibl. LXXXIV. S. 547. Dieses wußte auch der Abbé de l'Epée sehr gut, und bediente sich daher auch bey seinem gewöhnlichen Unterrichte nur der Geberdensprache. Es läßt sich aber aus vielen Stellen seiner Schriften unwidersprechlich beweisen, daß er die Anwendung der Lippen- und Tonsprache bey seinem Unterrichte sehr gut gekannt, und erfoderlichen Falls auch ausgeübt habe. Man hätte ihm daher nicht, wie es häufig geschehen ist, diese Kenntniß grade zu absprechen, und einen Vorwurf daraus machen sollen.

**) Einige interessante Nachrichten über diesen Schottländer giebt sein hypothesenreicher Landsmann, Monboddo, vom Ursprung und Fortgang der Sprache Th. I. S. 167 f. deutsche Uebers.

***) S. Teutscher Merkur 1785. August und Deutsch. Museum 1785. September.

stituten wurde doch immer das, welches der ehrwürdige Abbé L'Epée in Paris länger als 30 Jahre nach einander mit einer seltenen, heroischen Selbstaufopferung und einer unglaublichen Anstrengung unterhalten, und nach und nach für mehr als tausend solcher Unglücklichen zu einem Beförderungsmittel menschlicher Cultur und Aufklärung gemacht hat, für die Mutterschule aller übrigen Stiftungen dieser Art gehalten, so sehr auch einige, besonders Herr Heinike in seiner ihm eigenen Kraftsprache *), dagegen eiferten. Reisende, die den ehrwürdigen Greis kurz vor dem Ausbruche der Revolution mitten im Kreise seiner 74 männlichen und weiblichen Zöglinge besuchten, erzählen, daß er mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit im Auge nichts so sehr, als die belohnende Aufmerksamkeit gerühmt habe, die Deutschlands rastlos forschender Kaiser bei seiner Anwesenheit in Paris seinem Institute zu einer Zeit schenkte, wo es bey den Parisern selbst fast ganz in Verachtung und Vergessenheit gekommen war **). Dies erweckte ihm aufs neue Gönner und Unterstützungen am Hofe, und es gehörte seit dieser Zeit, wo Kaiser Joseph ihn besucht und mit einer goldnen Dose beschenkt hatte, zum guten Ton in Paris, des Abbé L'Epée Taubstummeninstitut wenigstens einmal gesehen zu haben. Es ist bekannt, daß Joseph, der so gern die nützlichsten Anstalten des Auslandes in seine Staa-

*) In den Streitschriften mit dem Herrn Abbé Stork in Wien.

**) Erst auf Josephs Empfehlungen wurde durch einen Schluß des Staatsraths den 15ten März 1785 des Abbé L'Epée Privatunterricht zu einem öffentlichen königlichen Institute erhoben, und in die Celestinerabtey verlegt. Der Herr von St. Julien, réceveur général du Clergé, erhielt die Aufsicht über die Oekonomie des Instituts. Dem Abbé wurde zwar die Summe von 3400 Livres jährlich ausgesetzt, aber er mußte davon auch den Abbé Sicard, seinen Gehülfen, besolden, und noch überdem viele Unkosten des Instituts auf sich nehmen. Für einen ganz Armen bezahlte der König jährlich 400 Livres. Es gab aber auch halbe Pensionen zu 200 Liv.

Digitized by Google

ten verpflanzte, den Abbé Stork aus Wien mit einem sehr verbindlichen Schreiben zu L'Epée in die Schule schickte, und durch ihn ein Filialinstitut in Wien errichten ließ, das unter der Direction jenes wackern Mannes, den L'Epée selbst für einen seiner besten Schüler erklärte, noch jetzt in Wien einen gesegneten Fortgang hat *). Einen zweiten Schüler schickte ihm der Kurfürst von Mainz zu. In Frankreich selbst entstanden zu Bourdeaux und Marseille ähnliche Stiftungen, die von der Hauptschule in Paris ausgingen. Durch Franklin's Veranstaltung erhielt selbst Nordamerika einen hier gebildeten Lehrer für seine Taubstummen.

Die Methode des Abbé L'Epée, worüber er sich selbst in zwei sehr lehrreichen Schriften weitläuftiger erklärt hat **), verband die reinste Abstraction mit dem einfachsten und gemeinfaßlichsten Unterricht. „Mit je porte, sagt ein aufmerksamer Deutscher Arzt als Augenzeuge, fängt gemeiniglich der würdige Greis seinen Unterricht an, und nimmt ein Buch, das er

*) S. Nikolais Reisen Th. IV. S. 792—814 und Herrn Abbé Storks eigene Schrift darüber: „Anleitung zum Unterricht der Taubstummen nach der Lehrart des Hrn. L'Epée, nebst einer Nachricht von dem Taubstummeninstitut in Wien." I. Th. Wien 1786. Im Verlage des Taubstummeninstituts. Ist wohl auch eine Fortsetzung davon erschienen?

**) Die erste: Institution des sourds et muets par le moyen de signes méthodiques. Paris, Nyon 1776. 2 Vol. 12. war vorzüglich gegen die bloße Zeichensprache des Herrn Perreire gerichtet. Sie zeigt, daß wo dieser z. B. 78 Zeichen für seine Fingersprache brauche, er nur 19 bedürfe, und giebt zugleich von der von ihm angewandten Ammannischen Methode, die Taubgebornen durch Anlegung ihrer Finger an den Mund eines Sprechenden die Aussprache selbst zu lehren, die erste befriedigende Auskunft. Die zweite: La véritable manière d'instruire les sourds et muets par une longue experience. Paris, Nyon 1784. ist eine zweckmäßige Umarbeitung der erstern, und enthält ein vollständiges Methodenbuch, unter allen Schriften, die wir seit ungefähr 16 Jahren über diese Materie erhalten haben, das vollständigste und brauchbarste, da selbst die später herausgekommenen Memoiren des Abbé Sicard nur Zusätze und Erweiterungen der dort angeführten Sätze enthalten.

Digitized by Google

weiter trägt, unter seinen Arm; hierauf giebt er dieß Buch seinem Schüler, und bezeichnet hierdurch die zweite Person; endlich giebt er es einer dritten, il porte; nun faßt er mit seinem Schüler und noch einigen gemeinschaftlich das Buch, und trägt es weiter, nous portons; jetzt läßt ers die übrigen allein tragen, vous portez; und endlich trägt sein Schüler auch nicht mehr mit, sondern nur die andern, und so hat er nun die verschiedenen Personen des Präsens bezeichnet. Ueber alle Vorstellung geht es, mit welcher Fertigkeit diese armen unglücklichen Geschöpfe sich mit einander durch Zeichen besprechen, das ihnen gleichfalls durch Zeichen Diktirte niederschreiben, und Definitionen selbst von den abstractesten Dingen geben." So weit der Herr Leibarzt Schäfer *).

Der redliche Greis und Patriarch dieses Instituts starb bald nach dem Ausbruche der Revolution, und erlebte die Greuelscenen nicht, die sein fühlendes Herz zerrissen haben würden. Er hatte auch eben nicht Ursache, die Vorsorge, die von der constituirenden National-Versammlung für sein Institut getragen wurde, als sehr ermunternd und belohnend anzusehen. Sie hatte im Ganzen nur 24 Freystellen für solche Unglückliche auf Kosten des Staats bestimmt, und für eine jede zur Bestreitung aller Unkosten die äußerst geringe Summe von 350 Livres ausgesetzt.

Bey der allgemeinen Verwirrung und Auflösung, die unter Robespierre's und seiner blutdürstigen Spießgesellen Dictatur auch alle öffentliche Anstalten zu vertilgen drohte, wußte man lange Zeit nicht, was die Unholde mit diesem In-

*) Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien (Regensb. 1794) 1 Bändchen S. 63. f.

Digitized by Google

ſtitute vorgenommen hätten. Um ſo überraſchender und erfreulicher mußte ganz neuerlich allen, denen dieſe Pflege der leidenden Menſchheit wichtig iſt, die Nachricht ſeyn, daß der zu gemäßigten Geſinnungen herabgeſtimmte Convent auch für dieß Inſtitut ein ſehr günſtiges Dekret gefaßt, und die Dauer deſſelben durch anſehnliche Bewilligungen wenigſtens für jetzt völlig geſichert habe. Da der in dieſer Sache von den drey vereinigten Comitéen dem Convent vorgelegte Bericht ein ſehr merkwürdiges Actenſtück in der Geſchichte dieſer Humanitätsanſtalten auch dann noch ſeyn wird, wenn die politiſchen Triebfedern, die wahrſcheinlich auch dies Dekret zur Beruhigung einer ſehr reſpectabeln Claſſe der Nation hervorgebracht haben, längſt erſchlafft ſind; und da in Deutſchland ſelbſt mehrere Sprößlinge von jenem Hauptſtamm eingeſenkt ſtehn *), ſo dürften vielleicht einige Auszüge daraus **) den Leſern nicht unangenehm ſeyn.

„Wir haben, ſagt Jouenne in dieſem Bericht im Namen der drey vereinigten Comitéen, Rückſprache mit dem würdigen Nachfolger des unſterblichen L'Epée, dem Bürger Sicard genommen, um durch ihn und die von uns ſelbſt verglichenen Liſten eine Mittelzahl von den für die ganze Republik zu ſtiftenden Freyſtellen für Taubſtumme zu erhalten, und gefunden, daß alle die abgerechnet, die zu alt ſind, um Zöglinge werden zu können, in jedem der zwey ſchon beſtehenden Erziehungshäuſer zu Paris und Bourdeaux 60 Freiſtellen vollkommen zureichend ſeyn werden, um alle armen, unterrichts-

*) Hieher gehört auch das Inſtitut des Herrn Pfarrer Ulrich zu Zürch. S. Verſuch über die beſte Lehrart Taubſtumme zu unterrichten. Zürch 1786. und Berliner Monatſchrift 1785. Junius S. 564 ff.

**) Nach dem Moniteur l'an 3. n. 108. p. 447. f.

fähigen Taubstummen im ganzen Umfange unseres Freistaates unterzubringen. Ein Zögling kann nicht länger als 5 Jahre diese Wohlthat genießen, und darf, um receptionsfähig zu seyn, nicht älter als 16 und nicht jünger als 9 Jahre seyn. Die Aelteren werden immer zuerst gewählt, und so kommen nach 5 Jahren immer wieder 120 neue Zöglinge an die Stelle der Abgegangenen.

„Sicard ist vollkommen würdig, der Director der Hauptanstalt in Paris zu seyn *). Er empfing von seinem Vorgänger allen Eifer und alle Einsichten, die zu diesem Geschäfte unentbehrlich sind. Die Nation darf von ihm ein großes Werk über den Unterricht der Taubstummen erwarten **), und darf man je die Wünsche nach einer Universalgrammatik, und die Lösung eines Räthsels, woran die größten Denker neuerer Zeiten vergeblich gearbeitet haben, vollendet zu sehen hoffen; so dürfen wir sie von der Methode erwarten, die Sicard mit seinen Gehülfen bey seinem Unterrichte befolgt, bey welchem wir selbst oft mit großem Vergnügen gegenwärtig gewesen sind.

*) Wir haben von ihm zwey Mémoires sur l'art d'instruire des sourds et muets de naissance, extraits du recueil du Musée, die zu Bourdeaux 1789 bey Michel herausgekommen sind.

**) Der Nutzen, der aus einer offnen Darlegung dieser ganzen Methode für die Philosophie der Sprache, für Psychologie und Pädagogik zu erwarten wäre, ist so groß, daß ein jeder, der sich für diese Wissenschaften interessirt, mit dem Wunsche der Herausgeber der Berliner Monatschrift Junius 1785. S. 565, daß man doch hierüber gar kein Geheimniß mehr beobachten möge, vollkommen einverstanden seyn muß. Vielleicht wird er nun durch dies angekündigte Werk von Sicard ganz befriedigt. Könnte doch dieser scharfsinnige und vorurtheilsfreie Mann die fruchtbaren Ideen deutscher Forscher, und besonders die Winke eines Heinike und Eschke, Heinikens Zöglings und Nachfolgers, hierüber benutzen! S. Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen, in den Frankfurter Annalen für Aerzte, 1. Jahrg. 3. Quart.

Digitized by Google

„Weil diese Methode auf die scharfsinnigste Abstraction und Analyse gegründet ist: so hat man häufig dem darin ertheilten Unterrichte selbst den Vorwurf gemacht, man wolle die Zöglinge zu kleinen Philosophen machen, und vergesse über der leeren Speculation die nähere Bestimmung dieser durch ihre Lage nur zu Künsten und Metiers tauglichen Menschen. Man hat diese Schule als eine Anstalt des Luxus verschrieen, und gegen Lehrer und Lehrlinge Verdacht erwecken wollen. Es bleibe immer unabänderlich festgesetzt, daß außer Lesen, Schreiben, dem Verstehen der Rechte des Menschen, und einem schicklichen Metier in diesen Freyschulen für Taubstumme weiter nichts gelehrt werde*). Aber was bey den übrigen Menschen nur bloßer allgemeiner Normalunterricht ist, gründet sich beym Unterricht der Taubstummen auf die tiefsten metaphysischen Spe-

*) Warum sollten denn aber solche Zöglinge, denen Stand und Vermögen eine günstigere Lage zubereitet, nicht auch noch in andern Wissenschaften und Künsten Unterricht erhalten können? Für diese wird also noch eine besondere Anstalt nöthig seyn, die der Staat nicht bezahlt. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß in des Abbé L'Epée Institute die feinsten Subtilitäten des katholischen Systems von Transsubstantiation, Meßopfer u. d. gl. und die spitzfindigsten Definitionen über ganz unverständliche und unfruchtbare Glaubenssätze mit einer Aengstlichkeit beygebracht wurden, die selbst den gesundesten Knaben den Kopf verwirrt machen könnten. Pröbchen davon hat schon Nikolai bey der lehrreichen Beurtheilung des Storkischen, mit nicht weniger Frömmelei verunstalteten Instituts zu Wien gegeben, in seinen Reisen Th. IV. S. 809 f. Hierauf zielen ohne Zweifel die Worte des Berichts, wo von leeren Speculationen die Rede ist. Der gute alte Abbé glaubte freilich durch diesen mönchischen Scholasticismus seinen Zöglingen die größte Weisheit mitzutheilen. Aber grade hierin möchten nun diese neuen Französischen Institute der Revolution sehr viel zu danken haben. Was indessen die feinere Analyse der Begriffe überhaupt anlangt, so ist allerdings daran weit mehr gelegen, als der mit dem Innern der Methode Unbekannte zu glauben geneigt seyn mag. So wußten die Zöglinge den Unterschied zwischen derober und voler aufs Haar anzugeben. S. La Roche Tagebuch einer Reise durch Frankreich S. 203. Aber gerade an diese scharfabgeschnittenen Wortdistinctionen knüpfte sich bey diesen Zöglingen aller moralische Unterricht.

Digitized by Google

culationen, die der Lehrer vorher alle selbst angestellt haben muß. Und diesen Anstrengungen muß auch die Besoldung angemessen seyn.

„Um Euch noch mehr von dem Nutzen dieser Anstalt zu überzeugen, dürften vielleicht zwey Anecdoten auch hier einen Platz verdienen, die sich mit zwey Zöglingen des Taubstummeninstituts in Paris zugetragen haben. Jean Massieu, ein würdiger Zögling Sicards, führte selbst die Anklage gegen den Dieb, der ihm im Gedränge seine Brieftasche gestohlen hatte, und übergab dem Richter, vor welchem sie beide geführt wurden, folgendes auf der Stelle entworfene Schreiben.“ Jean Massieu seinem Richter. Mein Herr! Ich bin ein Taubstummer. Indem ich in Gesellschaft der übrigen Taubstummen die Sonne des heiligen Sacraments auf einer großen Straße vorübergehn sah, erblickte dieser Mensch eine kleine rothe Brieftasche in meinem Rocke, schlich sich leise heran, und nahm mir sie. Meine Hüfte gab mir Nachricht davon. Ich wende mich schnell gegen ihn. Er erschrickt und wirft die Brieftasche einem andern an die Füße, der sie aufhebt und mir wieder zustellt. Ich ergreife den Dieb bey der Weste, und halte ihn fest. Er wird blaß, bleich und er zittert. Ich winke einem Soldaten und gebe ihm durch Zeichen zu verstehn, daß dieser Mensch mir die Brieftasche stehlen wollte. Der Soldat ergreift den Dieb, und führt ihn hierher. Ich bin ihm gefolgt und verlange Gerechtigkeit. Ich schwöre bey Gott, daß er meine Brieftasche gestohlen hat. Er wird es nicht wagen, bey Gott zu schwören. Aber ich bitte für ihn, daß er nicht geköpft oder sonst ums Leben gebracht werde. Laßt ihn rudern!“ — Man bewundert mit Recht in dieser Anklage die durch Menschlichkeit gemilderte, und doch strenge Gerechtigkeits-

Digitized by Google

liebe. Ein anderer merkwürdiger Zug von einem Taubſtummen iſt folgender. Die Section von Gravilliers ſchickte eine arme Frau, die an einen 48jährigen Taubſtummen verheirathet war, an Sicard. Seit einigen Tagen machte ihr Mann ganz fremde und ihr unverſtändliche Geberden, die ſie, da ihr ſonſt ſeine Geberdenſprache ſehr geläufig war, nicht zu deuten vermochte. Sicard ſchickte ſeinen Zögling Maſſieu mit dem Auftrage, dieſen alten Taubſtummen, der nie den geringſten Unterricht empfangen hatte, auszufragen. Maſſieu vergaß jetzt alle künſtlichen Regeln der Sprachlehre und bediente ſich nur der allgemeinen Zeichen. Hierdurch erfuhr er denn auch wirklich, daß der ſich ſo wunderlich geberdende Taubſtumme kürzlich ſeine Eltern verloren hatte, und daß ſich ſeine übrigen 3 Brüder und 2 Schweſtern verabredet hatten, durch Unterſchlagung der Papiere ihrem taubſtummen Bruder ſein Erbtheil zu verkürzen. Der Taubſtumme zeigte den Platz, wo dies geſchehen ſey, die Zahl der Mitwiſſenden und die Art an, wie er hoffen könne, den ihm entriſſenen Antheil wieder zu erhalten. Maſſieu brachte dieſe ganze Anzeige zu Papier und an die Behörde. Sollten nicht Beyſpiele der Art den Nutzen dieſes Inſtituts außer allen Zweifel ſetzen? *)

„Gewiß verdient auch der genannte Maſſieu eine beſondere Auszeichnung und Belohnung, da er bisher dem Inſtitute bey einem ſehr mäßigen Gehalte, den er mit ſeiner armen Mutter und zwei gleichfalls taubſtummen Schweſtern theilte, die wichtigſten Dienſte leiſtete, und nun als Unterlehrer angeſtellt worden iſt.“

*) Allerdings. Aber es ließen ſich noch weit frappantere anführen. Auffallend bleibt es immer, daß man erſt durch ſolche Erzählungen die Zuſtimmung des Convents zu erhalten ſuchen mußte.

Digitized by Google

So weit der Rapport. Es wurde hierauf durch ein Dekret feſtgeſetzt, daß bey den zu Paris und Bordeaux beſtehenden, und nun durch die Nation ſelbſt autoriſirten zwey Taubſtummeninſtituten 120 Freyſtellen für Taubſtumme von 9—16 Jahren errichtet werden ſollten; daß für einen jeden Zögling in den erſten drey Jahren 500, im vierten 250 Livres, und im letzten gar nichts bezahlt, und einem jeden die gehörige Kleidung, Wäſche und Werkzeuge auf Koſten der Nation gehalten werden ſollten; der Gehalt des Directors bey jedem dieſer Inſtitute wurde auf 5000 Livres, der des zweiten Lehrers auf 3000 L. und der der beiden Gehülfen bey beyden Inſtituten auf 2500 L. feſtgeſetzt. Zwey Repetitoren erhalten jeder 1200 L. Einer von dieſen in Paris ſoll der obengenannte Taubſtumme Jean Maſſieu ſeyn. Zwey Aufſeher und zwey Aufſeherinnen bey jedem Inſtitute erhalten jede Perſon 400 L. Doch erhält die Aufſeherin, die bey den taubſtummen Mädchen zugleich die Lehrmeiſterin im Schreiben, Rechnen und in der Geographie iſt, noch 200 Livres beſondere Zulage. Der Oekonom, der bis jetzt mit Tiſch, Heitzung und Licht nur auf 1500 Livres geſetzt war, erhält nun, aber ohne jene Emolumente, 3000 Livres. Jeder Zögling männlichen oder weiblichen Geſchlechts erhält, wenn er ſich die geſetzten fünf Jahre über gut betragen hat, beym Austritt aus dem Inſtitute noch 300 Livres zu ſeinem weitern Etabliſſement. Im Erziehungshauſe ſelbſt ſpeiſen nur die zwey Aufſeher und die zwey Aufſeherinnen zugleich mit ihren Untergebenen an einem Tiſche. Das vormalige Seminarium von St. Magloire *), welches

*) Dies in der Jacobsvorſtadt gelegene Seminar wurde im Jahr 1618 vom Cardinal von Retz für 12 geiſtliche Seminariſten in der von der Catharina von Medicis ſeculariſirten Abtey Magloire geſtiftet. S. Thiery guide des étrangers à Paris T. I. p. 247.

Digitized by Google

ſchon vorläufig dieſem Inſtitute in Paris eingeräumt worden iſt, bleibt ihm auf immer gewidmet.

Die Geſchichte dieſer neueſten Verhandlung iſt in mehr als einer Rückſicht allerdings auch für das Ausland lehrreich, und verdient überall, wo dergleichen Inſtitute entweder noch gar nicht errichtet, oder doch wenigſtens durch Beytritt und Unterſtützung des Staates noch nicht gehörig organiſirt ſind, volle Beherzigung. Bekanntlich war in Paris neben dieſem Taubſtummeninſtitute noch ein anderes für Blinde, das gleichfalls an dem Abbé Hauy einen ſehr verdienſtvollen und verſtändigen Vorſteher hatte, und durch die ſeltenen Fertigkeiten ſeiner Zöglinge (im Jahr 1787 belief ſich ihre Zahl auf 14) mit den Fingerſpitzen die Schrift auf Landkarten und auf beſonders dazu gedruckten Büchern zu leſen, alle Fremden in Erſtaunen ſetzte *). Dies Inſtitut ſoll in den neueſten Zeiten aus Mangel an Unterſtützung und wegen der immer mehr überhand nehmenden Theurung in Paris ganz eingegangen ſeyn. Man erwartet daher mit Recht, daß die Vorſorge des Comité des öffentlichen Unterrichts ſich nun bald auch auf die armen Blindgebornen erſtrecken, und dieſem Inſtitute ebenfalls eine neue, fürs Ganze wohlthätige Einrichtung geben werde.

Böttiger.

*) Hauy gab im Jahre 1784 ſelbſt eine Beſchreibung dieſes Inſtituts mit Druckproben heraus, die von den blinden Zöglingen geſetzt und gedruckt worden waren. Vergl. Schäfer's Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich cet. T. I. p. 65. f.

Digitized by Google

V.

Universal-Historische Uebersicht

der

Entwickelung des menschlichen Geschlechts,

in philosophischer und kosmopolitischer Rücksicht.

— The man,
the glory, jest and riddle of the world. Pope.

— der Mensch — der Schöpfung Stolz,
des Schicksals Spiel und Räthsel.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch dasjenige, dem die Natur seine eigne Ausbildung und Vervollkommnung am meisten überlassen hat: und er unterscheidet sich von seinen vernunftlosen Mitgeschöpfen eben so sehr durch die Eigenthümlichkeit seiner Vorzüge, als durch den Selbsterwerb derselben.

Der bey weitem größte und edelste Theil seiner Kräfte und Kraftäußerungen sind nicht, wie beym Thier, Triebe (Instincte), oder bestimmte und unwillkührlich-befolgte Richtungen bestimmter Kräfte zu gewissen festen und unverrückbaren Zielen hin, nehmlich zu der Selbsterhaltung und zur Fortpflan-

Digitized by Google

zung des Geschlechts: (denn alle thierischen Triebe beabsichten nur diese) sondern es sind Anlagen, deren Entwickelung die Natur — der Hand des Zufalls und der allgemeinen Verbindung der Dinge, in welche sie uns gesetzt, — deren Richtung und Gebrauch sie der Willkühr des Menschen anvertrauete. Was sie den vernunftlosen Wesen zuvorkommend darbeut, muß der Mensch sich erwerben: was jene finden, muß er suchen; wo jene gleichsam mechanisch-richtig wandeln, kann er sich verirren; die Bestimmung, die jene unfehlbar erreichen, muß er mit Mühe erforschen. Das Thier ist — ein Gelehrter, ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu bestimmtem Gebrauch und Bedürfniß: der Mensch — ein Genie mit herrlichen Fähigkeiten, aber ohne alle erlernte Kenntnisse und ausgeübte Fertigkeiten; seine große und einzige Mitgift von der Hand der Mutter aller Dinge ist — die Möglichkeit alles zu werden.

Aber eben so stempelte sie ihn zu ihrem großen Freygelassenen, zu dem Beherrscher der lebendigen und leblosen Erdenschöpfung, und, was noch mehr sagen will, seiner Selbst. Seine Armuth wird ihm Quelle unermeßlichen Reichthums; seine Ohnmacht leitet ihn zu einer Gewalt, die sich alles unterwirft: jede seiner natürlichen Anlagen wird ihm ein vielseitig-brauchbares, geschmeidiges Werkzeug, wodurch er alles um ihn her nach den verschiedenartigsten Zwecken bearbeitet, gestaltet, vervollkommnet, und mit der schaffenden Natur selbst gewissermaßen wetteifert: ja durch seine moralischen Anlagen erhebt er sich so gar über die Gesetze ihrer allbezwingenden Nothwendigkeit.

Denn durch die Besinnungs- und Beobachtungskraft, welche der Schöpfer ihm verlieh, wird die ganze sichtbare Natur

um ihn her — Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, so wie der Uebung seiner Kräfte: durch das Gedächtniß legt er die mannigfaltigsten Erfahrungen, wie einen kostbaren Schatz, in sein Inneres nieder, knüpft jede neue an andre schon gehabte; berichtiget die alten durch neue, die neuen durch die Zusammenstellung mehrerer, und alle — durch das ihm beywohnende Urtheilsvermögen.

Eben durch dieses wählt er sich Zwecke des Bedürfnisses, oder der Bequemlichkeit, der sinnlichen oder der geistigen Beschäftigung und Vergnüglichkeit, und paßt die Mittel den Zwecken an. Durch die moralische Vernunft endlich unterwirft er seine ganze Natur mit allen ihren Trieben, Bedürfnissen und Kräften den höhern Endzwecken seiner Würde, d. h. seiner reinsten Selbstthätigkeit und der edelsten Kraftäußerung seines geistigen Wesens.

So — lernt er mit der Hand, die mit ihrer angestrengtesten Kraft nicht ein kleines Felsenstück aus der Stelle zu rükken vermag, Werkzeuge zur Bezwingung aller Elemente verfertigen, und macht Feuer, Erde, Sturm und Wasser seinen Zwecken dienstbar. So — fliegt er vermittelst des Auges, welches an Schärfe und Klarheit lange nicht an ein Falkenauge reicht, auf dem Lichtstrahl, den die Sonne in dasselbe schickt, durch die unermeßlichen Regionen des Raumes, und wiegt Maß' und Schwere entfernter Weltkörper. So — erhebt er sich von der unbedingten Unterwerfung an thierischen Trieb und Bedürfniß der Sinnlichkeit bis zum — Tode für das Vaterland. So — zählt das rohe Geschlecht von menschen-ähnlichen Höhlenbewohnern, nach einigen hundert Mittelgenerazionen seiner Gattung, Newtons, Leibnizze, Franklins und Friedriche — unter seinen Enkeln.

Eben

Eben die Unbestimmtheit und vielseitige Bildsamkeit der menschlichen Anlagen ist der Grund von der Vervollkommnung (Perfektibilität) nicht nur des Individuums, sondern auch der ganzen Gattung: und diese Vervollkommnung des Menschen, als Gattung betrachtet, ist das Characteristische seiner Entwickelungsgeschichte.

Das Thier erreicht mit dem seiner Gattung vorgezeichneten Lebensziele seine vollkommne Ausbildung und ganze Bestimmung; jede in ihm schlummernde Kraft entwickelt, jeder Instinkt äußert sich bis zu dem Grade, als es die Gesetze der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung dieser Thierart erfordern: ewig und immer gleich, wie diese, ist auch Gang und Grad seiner Entwickelung, beyde berechnet auf jene Gesetze. Die Schwalbe fliegt, sucht ihr Futter, nistet, zeugt und pfleget Jungen, unveränderlich, unwandelbar, ein Jahr wie das andere: eben so flogen, suchten ihr Futter, nisteten, und äßten die Jungen ihre Vorfahren seit undenklicher Zeit: und eben so — die ganze Gattung. Jedes Thier-Individuum ist also ein für sich bestehendes Ganze, in Rücksicht seiner Bildung und Entwickelung unabhängig von der Gattung; so wie wiederum dieser ihre Oekonomie und ganze Lebensweise durch kein Individuum abgeändert, vervollkommnet oder auch verschlimmert werden kann. Die Geschichte der Gattung ist die Geschichte des Individuum, und — umgekehrt.

Ganz anders ist es hier mit der Entwickelung des Menschen, und besonders mit der Ausbildung seines eigenthümlichen Charakters, als eines vernünftigen Wesens, bewandt. Denn die Vernunft, (dieser Stempel einer höhern Natur, welchen ihm die Gottheit eingedrückt,) ist ein Vermögen, sich selbst Zwecke und Absichten, weit über den Instinct hinaus,

vorzuzeichnen, und alle andern Triebe und Kräfte unseres Wesens, diesen Zwecken gemäs, zu bestimmen und anzuwenden. Sie selbst, die Allbeherrschende, wirket nicht instinctmäßig, sondern wird durch sich selbst und durch die Umgebung der Dinge geleitet, und bildet sich durch Erfahrung, Versuche und Beobachtung. Die Vergangenheit ist ihr — Lehrer, die Zukunft — Sporn oder Warner, die Gegenwart reichet ihr unaufhörlich neuen Stoff zur Berichtigung oder Erweiterung ihrer Einsichten, so wie zur Uebung und Ausbildung aller ihr untergeordneten Kräfte. So — modifizirt und gestaltet sie sich selbst und alle Anlagen unserer Natur auf eine zahllos-mannigfaltige Weise. So hänget Gang und Grad der Ausbildung und Vervollkommnung eines jeden menschlichen Individuum unzertrennlich an dem jedesmaligen Gang und Grad der gleichzeitigen Generazion, so wie die Bildungsstufe dieser Generazion selbst an dem, durch Zeit und Raum bestimmten, allgemeinen Zusammenhange der vernünftigen Erdenwesen unter einander.

Und so werden Gattung und Individuum des Menschengeschlechts, vielleicht erst nach einer unabsehlichen Reihe von Jahren und Epochen, vielleicht auch nie — die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichen, und zu ihrer ganzen Bestimmung gleichsam hinanreifen. Denn jede hinwelkende Generazion hinterläßt der neu-aufblühenden ihre Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche, Künste und Fertigkeiten — bis auf die flüchtigen Hauche des Mundes, (z. B. durch Schrift) bis auf die leisen Spuren ihrer Denk- und Empfindungsart (z. B. durch die Urkunden des Geschmacks und die Denkmäler der bildenden Kunst) als ein Vermächtniß: diese, die neuaufblü-

Digitized by Google

hende, ausgerüstet mit den nehmlichen Kräften, von gleichen Trieben beseelt, durch gleiche Bedürfnisse geleitet, — bearbeitet, verfeinert, vervollkommnet, bereichert das Ererbte durch neuen Erwerb, an welchen wiederum das aufkommende Geschlecht seinen Fleiß und seine Kräfte spenden wird. Das ist der Weg, den der Mensch bey allen seinen Künsten und Erfindungen gewandelt hat, wenn er die Höhle des Troglodyten zu einem Sans-souci erhob; wenn er das Brett, auf welchem er zum erstenmal staunend über den kleinen Bach hinging, zu einem Linienschiffe ausbildete; wenn er die rohen Töne einer von der thierischen Stummheit zuerst entbundnen Zunge — zu einem epischen Gedicht, zu einer Theodizee oder Critik der reinen Vernunft vervollkommnete. Die ungeheure Masse von Kenntnissen, Künsten und Fertigkeiten, in deren Besitz sich das menschliche Geschlecht, oder vielmehr der ausgeschaffenste Theil desselben befindet, ist der Erwerb von tausend und tausend Generazionen, die zusammengesetzte Wirkung von sechzig Jahrhunderten — errungen durch die erfinderische Emsigkeit der Menschen, zugeführt und angehäuft von zahllosen Zufälligkeiten, eben so oft unterbrochen und gehemmt, als gefördert, durch den unvermeidlichen Gang der Dinge. So — erweitern sich für den Menschen selbst die Gränzen der gesammten Sinnennatur: die Zeit scheint für ihn nicht Flügel, und der Raum nicht Schranken zu haben: der Tod mag das Band zwischen einzelnen Menschen, aber nicht zwischen ganzen Generazionen zerreißen. Ueber die ungeheure Kluft von Jahrhunderten und Jahrtausenden reichen sich, vermittelst des allgemeinen Bandes unter den vernünftigen Erdewesen, verwandte Geister gleichsam einander die Hände; und den jüngern erleuchtet und entflammt Licht und Wärme des älteren. Uner-

meßliche Ozeane und Landstrecken sind den Menschen statt unübersteiglicher Grenzen, nur mächtige Brücken geselliger Befreundung geworden. Der philosophische Denker des achtzehnten Jahrhunderts nach der Geburt Christi vereiniget in seinem Geist die gesammlete Weisheit aller Jahrhunderte der menschlichen Geschichte, und der verfeinerte Europäer kitzelt seinen Gaum mit den Genüssen der entferntesten Gegenden des Erdballs.

Welch ein Wesen, das solche Contraste in sich vereiniget! Daß ich hier am Pulte stehend diese Ideen niederschreibe, das hängt in der unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen, wodurch die menschlichen Dinge, so wie das System des Universum, verknüpfet sind, unter andern auch damit zusammen, daß vor mehr als zweytausend Jahren ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Plato existirte. Diese Kirche, deren Thurmspitze ich aus meinem Fenster erblicke, erinnert mich an die Geburt des erhabenen Sohns der Maria, und weiterhin an einen Moses, Joseph, Jacob, Abraham, die mehrere Jahrtausende vor mir lebten, ohne deren Daseyn aber, und bestimmte, an sich selbst vielleicht höchst unbeträchtliche Lebensumstände diese Kirche nicht dastehen, so wie ich selbst vielleicht gar nicht existiren, oder wenigstens die Reihe meiner Lebensverhältnisse ganz anders geordnet seyn würde.

Die Erfindung des Fernglases, durch welches ich diese Thurmspitze der Kirche erblicke, würde den Menschen vielleicht nie unter die Hände gekommen seyn, wenn nicht (nach der sehr glaubwürdigen Erzählung eines alten Geschichtschreibers) einige Tyrische Kaufleute, vor drey und zwanzig Jahrhunderten, auf ihrer Reise, unterwegens von einer Ladung Salpeter, bey dem zufälligen Mangel an Steinen, einige

Bruchstücke dieses Minerals zur Unterlage des Kessels gebraucht, in welchem sie sich Speise kochten, und, nachdem die Salpeterstücke mit dem untermischten Sande, von der Flamme durchdrungen worden, den durchschimmernden Fluß von einer bis dahin unbekannten Feuchtigkeit bemerket hätten, der, wie bekannt, die Grundlage des Glases ist. Und so hängen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts die entferntesten Wirkungen mit den entferntesten Ursachen, der Augenblick der Gegenwart und seine Bestimmungen nach Zeit und Raum, mit den Jahrhunderten und Jahrtausenden der Vergangenheit, so wie nicht weniger der Zukunft, zusammen. Diese Stunde ist vielleicht die Geburtsstunde irgend eines menschlichen Wesens, durch welches das Glück oder Unglück noch ungeborner Geschlechter, der Wohlstand oder der Sturz ganzer Staaten oder Welttheile vorbereitet werden soll. Eben in diesem Augenblick mag irgend eine Erfindung gemacht, irgend ein Unternehmen gewagt, irgend ein Umstand herbeygeführt werden, wodurch die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts um viele Jahrhunderte weiter vorgerückt, oder auch zurückgehalten werden kann.

So wie wir daher mit Recht behaupten, daß ein höherer Geist aus der Beschaffenheit Eines Gräschens auf unserm Erdball — Eigenschaft, Kräfte und Entwickelungsgeschichte der ganzen Erde, aller ihrer Elemente und der gesamten lebendigen und leblosen Erdenschöpfung entziffern würde: eben so würde derselbe aus der Geschichte eines einzigen Menschen die Geschichte und die bestimmten Weltverhältnisse des menschlichen Geschlechts und jedes Individuums entwickeln können.

Eben durch diesen all-umfassenden, all-eingreifenden Zusammenhang der vernünftigen Erdewesen unter einander wird

Digitized by Google

ihre immer-steigende Vervollkommnung, wenigstens desjenigen Theils derselben, der sich in die meisten und vielseitigsten Berührungspunkte dieses Zusammenhanges zu versetzen weiß, allein möglich: und so lange daher das menschliche Geschlecht sich in diesem Zusammenhange behaupten wird; (und die Thatsachen seiner beinahe sechstausendjährigen Geschichte beweisen es, daß das Reich der vernünftigen Erdewesen durch immer engere Bande verknüpfet wird) so lange dürfen wir an einer immer-steigenden Vervollkommnung unseres Geschlechtes nicht verzweifeln. Um aber allem Mißverständniß vorzubeugen, erklären wir hier sogleich im Anfange, daß wir unter Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts nichts anders verstehen, als die immer-freyere Entwickelung, ausgebreitetere Uebung und geistigere Bildung aller seiner natürlichen Anlagen und Fähigkeiten.

So wie nämlich der Philosoph dasjenige Wesen vollkommen in seiner Art nennet, dessen sämmtliche Anlagen und Kräfte, die ihm durch den Charakter seiner Gattung zukommen, bis zu dem Grad (der Intension und der Extension) entwickelt sind, als es durch eben diesen Charakter geschehen kann: eben so befassen wir auch unter der Idee von Vervollkommnung der Menschheit, das unaufhörliche Streben derselben zu dem möglich-größten extensiven und intensiven Grad der Entwickelung aller durch den Charakter unserer sinnlichen und unserer geistigen Natur ihr eigenthümlichen Anlagen.

Da die geistige Natur das charakteristische Unterscheidungszeichen vernünftiger Wesen ausmacht, und wir von der ihr zugeordneten sinnlichen nur zu dem bestimmten Charakter vernünftiger Erdewesen modifizirt werden: so bildet der ursprüngliche und

Digitized by Google

unzertrennliche Zusammenhang dieser beyden Naturen unter einander, eine zusammengesetzte Richtung der Entwickelung unseres Geschlechts; wovon wir nicht bestimmen können, weder, wie und wo beyde Richtungspunkte in einander fließen, noch, wo beyde enden, oder wie und wenn die sinnliche und die geistige Natur ihre mögliche Vollendung erreichen werden.

Denn ob Bildung zur reinen Sittlichkeit allein? ob irdischer Glücksgenuß? ob diese, in verhältnißmäßiger Verbindung mit jener? oder, ob weder jene, noch dieses, nicht für sich allein, und nicht in Verbindung, sondern einzig die möglich-vollendete Ausarbeitung und Entwickelung aller unserer Kräfte, ohne Rücksicht auf Sittlichkeit, so wie auf äußere Glückseligkeit — das Ziel ist, zu welchem die Natur den Menschen hinführt? — darüber können und müssen wir bis jetzt, eben so wenig in Hinsicht auf das menschliche Individuum, als auf das ganze Geschlecht, zu entscheiden wagen.

Vielleicht ist es auch Zweck der Natur, daß die menschliche Gattung, so wie das Individuum, einen fortdauernden Kampf mit dem physischen und sittlichen Uebel hienieden bestehen, und, nach dem rühmlichen und eines vernünftigen Wesens so würdigen Sieg in demselben, für seine, zwar unvollkommen, aber möglichst-treu ausgeübten Kräfte in einer höhern Sphäre einen erweiterten und in jeder Rücksicht günstigern Wirkungskreis finden wird.

Wenn wir indessen das Ideal der vollendetsten Entwickelung vernünftiger Wesen unserer Art nach dem Plane einer allerhöchsten Weisheit ausbilden: (eine allerhöchste Weisheit aber heißt nichts anders, als eine von allen Modifikationen des Raums und der Zeit entfesselte, und in dem Gebrauch

Digitized by Google

aller ihr untergeordneten Kräfte uneingeschränkte Vernunft) so würde der Zweck aller menschlichen Entwickelung nichts anderes seyn, als — Bildung unseres ganzen Geschlechts und jedes Individuums, zur reinen Sittlichkeit, in Verbindung mit der möglich-größten Summe irrdischen Glücksgenusses.

(Denn so — würden wir ja, mit logischer Bestimmtheit des Begriffs, denjenigen Menschen den vollkommensten nennen, der mit der möglich-größten sittlichen Ausbildung die möglich-größte Summe irdischen Glücksgenusses verbände, oder, welches einerley ist, in dem alle und jede Anlagen unserer sinnlichen und unserer geistigen Natur extensiv, und intensiv-vollständig — entwickelt wären).

So richtig indessen dieses Ideal menschlicher Vollkommenheit an sich seyn mag; so sind wir doch nicht vermögend, zu bestimmen, ob irgend ein menschliches Individuum in allen bisherigen Epochen der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts es erreichte? oder ob die Erreichung dieses Ideals in der Wirklichkeit überhaupt Statt finden könne? ob nicht wohl gar die vollständige Entwickelung aller Kräfte der sinnlichen und der geistigen Natur in Einem und dem nehmlichen Individuum, und noch mehr in der ganzen Gattung, gewissermaßen im Widerspruche stehen, und wenigstens eine der andern wesentlichen Abbruch thun?

Der feine Denker z. B. steht mehrentheils an physischer Entwickelung eben so tief unter dem rohen Naturmenschen, als dieser, in Rücksicht der Ausbildung der geistigen Anlagen seiner Natur, unter jenem. Starke Empfindungen sind selten mit moralischer Vollkommenheit, so wie diese selten mit jener, verträglich. Weitgetriebene Cultur ist gewöhnlich die Mut-

Digitized by Google

ter der Laster, so wie Armuth und Dürftigkeit der Begriffe — die Mutter der Tugend und der Herzenseinfalt.

Aber alle diese durch die Geschichte bis dahin unableugbar aufgestellten Phänomene in der Entwickelung der Menschheit, gehören vielleicht auch nicht zu den immer-bleibenden und nothwendigen Eigenthümlichkeiten unserer Natur, sondern nur zu den einstweilig-anklebenden Zufälligkeiten derselben, welche ihr durch ihre bisherigen (größtentheils erzwungenen, oft höchst unnatürlichen, nirgends durchaus-freien und ganz-angemessenen) Weltverhältnisse, durch den Drang der Umstände und den Druck zufälliger Schicksale gleichsam aufgeheftet werden; die daher auch, so einförmig und so allgemein sie sich immerhin durch eine Zeitstrecke von sechstausend Jahren in der Menschheit geäußert haben, dennoch nur vorübergehend sind: so, daß wir uns also die, als Ideal menschlicher Vollkommenheit aufgestellte, vollendete Entwickelung aller und jeder Kräfte unserer niedern und unserer höhern Natur, in dem Individuum so wohl als in der ganzen Gattung, nicht als durchaus-unmöglich, und überall-unerreichbar, denken dürfen.

Und nicht nur denken!

Denn wenn der philosophische Geschichtschreiber die eben-aufgestellten Phänomene in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit — mit den unabänderlichen Anlagen unserer Natur vergleichet, und in diesen Thatsachen das wesentliche von dem unwesentlichen, das zufällige von dem nothwendigen, das umständliche von dem unbedingten scheidet; so wird ihm nicht allein die Möglichkeit einer durchaus-vollendeten Entwickelung höchst einleuchtend, sondern alle Epochen der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts deuten offenbar darauf hin, daß, wenn vielleicht auch nicht das

Digitized by Google

ganze Menschengeschlecht und jedes Individuum, doch wenigstens einzelne Menschen, in künftigen Epochen glücklicherer Weltverhältnisse und günstigerer Bildungskreise, zu dem erhabenen Ideal hinanreichen, und dasselbe an sich selbst verwirklichen werden. Eben so wahrscheinlich aber wird es auch durch alle die Wege, welche die Natur bis dahin mit dem Menschen gewandelt, daß sie, nicht minder in den zufälligen Weltverhältnissen, in welche sie unser Geschlecht, in seinen so verschiedenen Epochen, durch Regierungsverfassungen, durch Religion, durch Wissenschaften u. s. f. versetzete, als in allen natürlichen Anlagen unseres unabänderlichen Charakters, als vernünftige Wesen, gleichsam alle Maaßregeln genommen, alle Anstalten getroffen, die Menschheit, oder wenigstens einen großen Theil derselben, zu dem kurz-vorher entworfenen Ideal, nach dem Maaßstabe einer allerhöchsten Weisheit, allmählich auszubilden. Und dies dürfen wir dann auch, durch eine natürliche und gedrungene Zusammenstellung der vornehmsten Thatsachen der Geschichte der Menschheit, in einer Universal-Historischen Uebersicht, bis zu einem hohen Grade wahrscheinlich zu machen hoffen; oder, (damit wir uns besser und einem Geschichtschreiber angemessener ausdrücken) wir dürfen uns schmeicheln, den Leser in den Stand zu setzen, daß er dies erhabene Resultat aus der Geschichte seines Geschlechts selbst ziehen möge.

Bis zu der (vielleicht noch unabsehbar weit entfernten) Epoche hin, wo die Ausbildung der Menschheit nicht mehr, (wie es bis jetzt noch immer war), bloß fragmentarisch seyn, sondern, gewissermaßen wenigstens, ein Ganzes darstellen wird; wo also die Natur ihre Absichten mit dem menschlichen

Digitized by Google

Geschlecht durch die unbezweifelbaren Thatsachen einer vollendeten, oder auch nur der Vollendung nahen Entwickelung desselben, erklärt, und sie, entweder als unserm Ideal von gröstmöglicher physischer, intellektueller und moralischer Ausbildung gemäß, oder auch widersprechend dargestellt haben wird — bis zu dieser Epoche hin, (deren Wirklichkeit gewiß nicht innerhalb dem Lebenskreise der gegenwärtigen oder der nächstfolgenden Generazion liegt) können und müssen wir daher auch, wie wir oben gethan, den Begriff menschlicher Vervollkommnung auf die immer freyere Entwickelung, ausgebreitetere Uebung und geistigere Bildung aller unserer Kräfte einschränken: ohne uns anmaßen zu wollen, mit apodiktischer Gewißheit zu bestimmen, ob (wie schon vorhin bemerkt worden) reine Sittlichkeit allein, oder irdischer Glücksgenuß, oder beides verbunden, oder auch nur unbestimmte Ausarbeitung aller unserer Kräfte an- und durcheinander, Zweck und Ziel des Schöpfers mit dem Menschen sey? Dennoch kann und muß diese Unbestimmtheit des letzten Zwecks aller Menschenbildung uns nicht hindern, unser aufgestelltes Ideal von der höchsten Vervollkommnung solcher vernünftigen Erdenwesen, als wir sind (da wir es in dem vorigen einmal als möglich, und so gar als mit den Absichten der Natur wahrscheinlich, übereinstimmend dargestellt haben) an jede Hauptepoche der Geschichte unseres Geschlechtes zu halten, und zu prüfen, in wie fern die in derselben vorkommenden Thatsachen und Phänomene der physischen, intellektuellen, und moralischen Bildung des Menschen, sich einem solchen, als wahrscheinlich angenommenen letzten Zweck aller Bildung, anschmiegen, und, durch unbezweifelte Resultate, für oder wider denselben beweisend, darstellen lassen.

Digitized by Google

In unserm Begriff menschlicher Vervollkommnung befaßten wir unter andern auch wohlbedächtig den der geistigern, das heißt, der zweck- und vernunftmäßigern, von der materiellen Natur und ihren Zufälligkeiten immer mehr unabhängigen Uebung aller unserer Kräfte, oder welches einerley ist, des sittlichen Gebrauchs dieser Kräfte. Denn dieser Fortschritt einer immer günstigeren Bildung unserer ganzen Existenz liegt schon in dem Begriff eines vernünftigen Wesens, als eines solchen.

Da nämlich Vernunft seine höhere und edlere Natur, seinen eigenthümlichen Charakter ausmacht, und Sittlichkeit die höchste Bildungsstufe eines mit Vernunft und Freiheit begabten Wesens ist; so ist auch die Ausbildung dieser höheren Natur in uns, (und geschähe sie immerhin auf Kosten der Entwickelung der sinnlichen Natur!) eine nothwendige Bedingung seiner charakteristischen Vollkommenheit. Denn, denken wir uns z. B. einen Menschen, vollendet nach allen physischen Anlagen unserer Natur, ausgerüstet mit allen äußerlichen Glücksgütern; der aber allen Ausschweifungen regelloser Leidenschaft, und allen Irrthümern eines unerleuchteten Verstandes preis gegeben ist; oder auch, in dem Besitz jeder der Menschheit erreichbaren Einsichten, nur den erstern hingegeben, aller Sittlichkeit ermangelt: — wer, der nur nicht alle Begriffe von der Würde der menschlichen Natur verwirft, wird einen solchen, als das Ideal eines vollkommenen Individuums unserer Gattung erklären?

Es ist also außer Zweifel, daß eine immer mehr geistige und besonders auch sittliche Ausbildung aller unserer Kräfte einen wesentlichen Bestandtheil des Begriffs menschlicher Vervollkommung ausmacht; auch dann, wenn wir den höchsten

Digitized by Google

und letzten Zweck der Natur mit unserm Geschlecht aus dem Auge lassen, und nur auf die allgemeine Ausarbeitung aller unserer Anlagen in- und durcheinander, Rücksicht nehmen. Aber eben dieser so wesentliche Bestandtheil in dem Begriff menschlicher Vervollkommnung, nämlich der Fortschritt zu einer immer geistigern, und vorzüglich immer sittlichern Ausbildung aller unserer Anlagen scheint, auf den ersten Augenblick wenigstens, derjenigen Idee, nach welcher wir die Geschichte bearbeiten wollen, am meisten zu widersprechen.

(Die Fortsetzung künftig.)

VI.

Ein Wunder, wie Wunder nicht sind *).

„Mazares schickte Abgeordnete nach Kyme, mit dem Verlangen, den Paktyes auszuliefern. Die Kymäer beschlossen, die Entscheidung auf den Branchidischen Gott ankommen zu lassen. Es war nämlich in dortiger Gegend ein vor Alters angelegtes Orakel, dessen sich alle Jonische und Aeolische Völkerstämme zu bedienen pflegten. Die Kymäer also ließen dies Orakel durch Abgeordnete befragen, welches Verfahren in diesem Falle ihnen der Götter Billigung verschaffen könnte? Auf diese ihre Frage, ward ihnen der Orakelspruch, „sie sollten den Paktyes an die Perser ausliefern.“ Sobald das Volk von Kyme diesen Bescheid vernommen hatte, schickte man sich zur Auslieferung an. Als aber der harte Entschluß ausgeführt werden sollte, hielt Aristodikus, Heraklides Sohn, ein angesehener Mann in der Stadt, seine Mitbürger von dem Vorhaben ab, aus Mißtrauen gegen den Orakelspruch und gegen die Aufrichtigkeit der Abgeordneten. Er verlangte, man sollte erst andere Personen zur Befragung des Orakels absenden, und Aristodikus ward

*) Klopstock sagt von den römischen Dichtern: Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind. Hierauf ist in der Ueberschrift angespielt.

selbst einer von den neuen Gesandten. Als sie bei dem Gotte angekommen waren, übernahm er, von allen seinen Gefährten allein, das Geschäft der Befragung, und redete den Gott folgendergestalt an: „Herrscher! der Lydier Paktyes, von den Persern mit dem Tode bedroht, kam zu uns als Flehender. Nun verlangen jene von den Kymäern, daß er ihnen ausgeliefert werde. Wir aber, obgleich voll Furcht vor der Macht der Perser, haben Bedenken getragen, den Flehenden aufzuopfern, bis wir deinen ausdrücklichen Befehl über unser Verhalten in dieser Sache vernommen hätten.“ So lautete Aristodikus Frage; der Bescheid des Gottes aber ging wieder dahin, „man solle den Paktyes ausliefern.“ Aristodikus ersann nunmehr folgendes Mittel, um diesem auffallenden Ausspruch näher auf den Grund zu kommen. Er ging im ganzen Tempel herum, und zerstörte die Nester der Sperlinge und andrer Vögel, die sich hier und da an den Gesimsen angebauet hatten. Während er hiemit beschäftigt war, drang aus dem innern Heiligthum eine Stimme hervor, die folgende Worte aussprach: „Ruchlosester der Men„schen, wie kannst du so verfahren? Du tödtest meine Schutz„verwandten in meinem eignen Tempel?“ Aristodikus, nichts weniger als verlegen um eine Antwort, erwiederte darauf: „Herrscher, du selbst also schützest auf diese Weise „diejenigen, die als Flehende Zuflucht zu dir nehmen, und „den Kymäern befiehlst du, ihren unglücklichen Gastfreund „aufzuopfern?“ Und die Gottheit antwortete: „Ich befehle „es euch, damit ihr durch diese Gottlosigkeit desto eher in „euer Verderben stürzet, und forthin nicht wieder, über die „Auslieferung eines Gastfreundes, Orakel befragen „möget.“

Digitized by Google

In welchem Buche wir auch immer ein Wunder, wie das obige, erzählt fänden; wir würden gewiß einen hohen Begriff von dem sittlichen Gefühle der Gläubigen oder des Erfinders fassen. Die hier übersetzte Geschichte stehet im Herodot, im ersten Buche, Kap. 157, 8. 9.

G. L. Spalding.

Digitized by Google

VII.

Die armen Alten,

ein

Gemählde aus dem häuslichen Leben.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenhall von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend begann sich der andächtige Gesang der versammelten Gemeine zu heben, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines kleinen Hüttchens sorgte. Einsam stand sein unberathnes Haus, gleichsam verlohren von den Gehöften der Landleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner dürrer Halm vor dem fruchtbaren Acker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung von Neide, hatte der Greis mit seinem betagten Weibe mehrere wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbei wandeln gesehn, und sich bei ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt niemand wieder erkannt, wer vor zehn Jahren mit ihm umging. Damals glühte täglich sein Heerd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem

bittenden Dürftigen immer ein großes Stück Brot an der Thür, und seine Gattin gab der nackenden Armuth manches noch nicht vertragne Hemde.

Wer mag deine Fügungen, wer mag die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, allliebende Vorsicht? wie war alles ganz anders geworden! In einem zerstörenden Kriege, der allenthalben durch erhöhete Abgaben aussog, hatten die Großen der Erde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war tief in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bei einem Nachbar ausbrach, alle Ueberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Bebauung seiner Brandstätte seine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestützt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer ging, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten außer dem, womit ein Paar wohlthätige Menschen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als abgelebte, erschöpfte Glieder, die wenig zu erschwingen vermochten, und edle Gesinnungen, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften als Bettler zu sammeln. Sie wären erhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß sie etwas forderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber grade jetzt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie auch heute herzlicher, als jemahls. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als sie einige dazu hingehn sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn könnten, weil sie keine Kleider hätten.

Digitized by Google

Das wankende Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche auf die Knie sich stützten, in der vorgehaltnen Schürze barg sie ihr Schluchzen; und der Greis stand sinnend am düstern Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins weite Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blasse Gesicht wallte, und auf seinen naß geweinten Wangen sich netzte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein frischer gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken, bog um den Hügel, und ging dann auf der Landstraße fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die ohne Kraft sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem neuen Eindrucke folgen, wie sie einen Gegenstand nach dem andern beachten, als könne er ihren Harm zerstreuen, wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergessen, bald hiehin, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden, und bald diesen bald jenen sich wählen, als werde der neue Platz ihnen Frieden ge-

währen. So ging es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein anderer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen. Und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmerte ihm etwas Weißes entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwickelt das Papier, und, — wie erstaunt er! — zwey große Goldstücke blitzen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmahl heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wanderer jetzt eben hier verlohren hat. Kennst du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht! wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dich gewiß auch, und sieh nur deinen Rock; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage dir ja, es gehört einem Wandrer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl; (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtets gewiß nicht, sonst wäre er vorsichtiger damit gewesen, weiß nicht, wo er es verlohren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber Vater! unsre Noth, — unsre große Noth!

Digitized by Google

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (besinnt sich wieder) Nein, nein! — siehe nur, wie schön das Getreide stehet, vor uns des Richters Weitzen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen, sie könnens wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und sieh nur, hier wehet der Wind schon über Stoppeln, und treibt mir die Wolle von den dürren Distelköpfen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ists mir doch, als wär ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: du trugst deine weißen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber erhungern. Du hast Recht Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Goldes los wirst, was deine alten Füße können, ich will dir deinen Stock bringen. — Herr Gott, wenn du den Wandrer nur wieder einholst.

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! Da Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wandrer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstraße krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Ha-

Digitized by Google

ber gehst, so kommst du so viel näher, als er, so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur trifft!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig als jetzt hatten seine Füße nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte, sein schneeweißes Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm. Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stützen, halt dich nur an mich. Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wäre jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehn, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstoßen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvor gekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwey Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfs aus Ihrer Reisetasche zogen.

Digitized by Google

Verwundert sahe der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleidweckenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling. (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es) Ich nehme es wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald sollt ihr sehen, daß es Menschen gibt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört gute Leute, wo ich die Goldstücke, deren ihr vielmahl werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ists, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter hörst du? — —

Der Jüngling. Damahls ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehrere Briefe habe ich keine Antwort gesehn, vielleicht haben meine Eltern sie nicht bekommen. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr arbeitete, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter gewann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie's meinem Vater und meiner Mutter geht.

Digitized by Google

Die Frau. Vater! — —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heymath zum letzten Mahle zu grüßen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir beschеert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller. (der seine Gattinn schon mehrmahls bedeutend angesehn und ihr zugewinkt hat) Mutter kommts dir denn auch so vor? — — (zu dem Fremden) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ists noch zu Ihrer Heymath?

Der Jüngling. Vier Meilen hat man mir dort im Dorfe gesagt, seys noch bis Brockstädt.

Die Alten. (mit ausgebreiteten Armen) Ach Brockstädt, Brockstädt!

Der Jüngling. Gott, was ist euch? solltet ihr da bekannt seyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten. (von beiden Seiten taumelnd um seinen Hals stürzend) Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundner Wilhelm!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling sank wie berauscht von einer Brust an die andre, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der übermannenden Gewalt ihrer seligen Gefühle. Endlich überzeugten den Wandrer mehr die kurzen Antworten auf einige abgebrochene Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimme, daß er in den Armen seiner Eltern hange. Mein Vater! meine Mutter! stammelte er, stürzte auf seine Kniee, heftete den Blick gen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lip-

Digitized by Google

pen: O Gott, wie gut machst du's mit mir, Gott sey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir sind ja wohl im Paradiese und sehn da unsern Sohn wieder? Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kanns auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wär! So groß und so stark und so schön war Wilhelm nicht; und doch ist ers. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als ich euch verließ, und habe mich in der Fremde sehr geändert. Ach meine Mutter, ach mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiset! mir ist, als wären wir im Paradiese.

Der Jüngling. Wir sinds. Wer fromm und redlich ist, wie ihr, der ist schon hier im Paradiese.

G. W. C. Starke.

Digitized by Google

VIII.

An den
König von Polen.

Eine Satyre aus dem Polnischen des Herrn von Krasicki, Bischofes von Ermeland.

Der edle Verfasser dieser Satyre ist einer der schönen Geister, in deren Umgange der große Friedrich sich aufzuheitern pflegte. Wenn klassische Gelehrsamkeit, Feinheit des Geistes, und treffende Charakteristik der Sitten, wenn glücklicher Ausdruck und Wohlklang der Sprache — einen National-Schriftsteller bilden, so verdient keiner diesen Namen in höherem Grade, als Krasicki. Alle seine Schriften (und er hat seiner Nation deren viele, und in mehr als einer Gattung geliefert) sind mit diesem Stempel bezeichnet.

Die Polnische Litteratur ist so wenig unter uns bekannt, und die Idee, welche wir von der Polnischen Sprache haben, so überaus ungünstig, daß es schon in dieser Rücksicht der

Digitized by Google

Mühe werth war, ein so geistreiches Produkt, als das nachstehende, durch eine so wohlgerathene Uebersetzung auf unsern Boden zu verpflanzen. Es liegt aber überdies in dem Gedanken, an welchen König dieses feine Lobgedicht, (welches in der ersten Hälfte seiner unglücklichen Regierung ans Licht kam) gerichtet war, etwas so interessantes und rührendes, daß uns gewiß jeder Leser für die Mittheilung desselben Dank wissen wird.

Digitized by Google

An den
König von Polen.

Je mehr von ihrem Thron die Könige
dem Volk ins Auge glänzen, desto mehr
sind sie des Lobes und des Tadels Ziel.

Der Wahrheit Sprachrohr, nicht des Volkes, ist
Satyre: selbst des Thrones Sonnenglanz
mag sie nicht blenden. Denn sie rühmt das Amt,
sie ehrt den König; doch — im Könige
sieht sie den Menschen.

Wenn ich Fehler denn
und Vorurtheile rüge; dann erlaube,
mein König! daß ich von Dir selbst beginne.

Ein König bist Du! Warum aber nicht
Sohn eines Königes? Das ist nicht gut.
Verdienst und Vorzug in des Volkes Aug
ist Fürstenblut, das in den Adern rinnt.
Es sitz' im Schlosse, wer im Schloß geboren!

Weit glücklicher ist andrer Völker Loos.
Dort pflegt Natur den immer-gleichen Stamm,

Digitized by Google

den sie zum Thron erschuf, mit eigner Hand:
mit andrer Luft, mit andern Säften nährt
sie ihren Sprößling. Daher kömmt Verstand
den Thron-Gebornen — ohne Unterricht
daher — ohn' alle Mühe — Wissenschaft.
Erhaben, weise, mächtig, Helden sind sie!
der Menschheit Erste! denn den Glücklichen
glückt alles: und wenn etwa einen dann
auf Einen Augenblick die anerschaffene
Natur verließe — kehrt er doch alsbald
zu ihr zurück, und muß nothwendig gut,
nothwendig werth der Mit- und Nachwelt seyn.

Ein König bist Du! Warum bin ichs nicht?
Denn, unter uns gesprochen, — Eigenlob
ist zwar nicht meine Sache; — aber ich
besitze keine üblen Eigenschaften.
Ein ächter Pole — und ein Edelmann —
was braucht es mehr — zu einem Könige?
Und wenn ich auch, wie dort der Bienenwirth
in Kruszwiz *) Meth verkaufte, warum hätt'
ich nicht, wie er, das Zeug, auf einem Thron
zu sitzen?

*) Plast, der Stammvater einer langen Reihe von Regenten, war (der Sage nach) ein Ackersmann oder Rademacher aus dem Flecken Kruszwitz, der durch die Güte einiger Engel, welche ihn in einer großen Hungersnoth, als Reisende gestaltet, besuchten, und mit denen er seine letzte Flasche Meth theilte, mit einer nie versiegenden Flasche dieses Getränks (einem Gegenstück zum Oelkruge der Wittwe) versehen ward, und den endlich der Ruf dieses Wunders und — seine persönlichen Eigenschaften — (um das Jahr 840) zum Herzoge von Polen erhoben.

Digitized by Google

Ein König bist Du! und vor diesem warst
Du gnäd'ger Herr nur!! Unverzeihlich ists!

Ein jeder, der in Einer Linie
mit Dir gestanden, und mit Ehrfurcht nun
sich vor Dir neigen muß, wird erst sich räuspern,
eh' er das kränkende „Durchlauchtigster"
herausbringt. Hat er sich auch nach und nach
daran gewöhnet, wird es immer doch
ihn wurmen. Mit den Lippen ehrt er Dich;
sein Herz ist ferne von Dir. Doch — es fehlt
ihm nicht an trift'gen Gründen!

Saß nicht stets
in Lacedämon auf Lykurgus Thron
ein Fremdling aus Thessalien? Der Grieche
hohlt' er sich selbst Archonten nicht aus Rom?
das stolze Rom — sich Dictatoren nicht,
(wie zur Erkenntlichkeit,) aus Griechenland?

Mag immerhin der selbstgewählte Fürst
mit Fehlern mancher Art befleckt seyn!
Es ist doch besser, daß das Ausland ihn
geboren hat, als wenn das Vaterland
in seinem Schooß ihn selber großgesäugt.

Wohlan dann! Thue edel, was Du kannst.
Erfüll' Europa mit Bewunderung!
Bau' neue Tempel für die Pierinnen!
und Schiffe für den handelnden Merkur!
Beglücke Stadt und Land. Sie sehn's, sie wissen's,
sie fühlen, daß Du würdig Deines Throns

Digitized by Google

den Zepter führeſt! Aber nirgend doch
giebts eine Taufe, Dir den großen Fleck
unköniglicher Abkunſt wegzuwaſchen.

Warum erhob ſich wider Michael'n
einſt die verräthriſche Verſchwörung? Nur,
(das ſagt uns Clio ſelbſt) weil Michael
dieſſeits des Thrones Wiesnowitzki *) hieß.
Warum kann ſich die ſtolze Nazion
nicht zum Johann **) gewöhnen? Keine That
des großen Mannes ſöhnt den ſcheelen Neid
mit ſeinem Namen „Sobieski“ aus.

So zahle dann auch König Stanisla's
die Schuld nun für den Truchſes ***). Herr! das fühlſt
Du nur zu ſehr! Ich — fühl' es tief mit Dir.

Doch — ſo wie du — will ich mich weiter nun
nicht darob kümmern. Sey dann immerhin
mein König! ich mißgönne Dir den Thron
nicht, der Dich ſo gefährlich hoch erhebt.

*) Michael Koributh Wiesnowiecki wurde im J. 1669 (nachdem ſeit hundert Jahren immer nur ausländiſche Prinzen auf dem Throne geſeſſen hatten, König von Polen. Seine Regierung war kurz und unglücklich. Er ſtarb 1673.

**) Johann Sobieski, durch ſeine tapfre Vertheidigung von Wien gegen die Türken auch in Deutſchland bekannt genug, war der unmittelbare Nachfolger des Michael und einer der größten Männer, die je über Polen regierten. Nichts deſto weniger wurde er von innern Cabalen bis an ſein Ende verfolgt; er ſtarb (1696) nicht ohne den Verdacht, daß Gift ſeinen Tod befördert hatte.

***) Stanislaus Auguſtus, war vor ſeiner Thronbeſteigung Truchſes von Polen.

Digitized by Google

Nicht gut ist's also, daß du Pole bist!
Nicht gut, daß Dich das Ausland nicht gebar!
Allein — noch ärger — (denn ich muß es Dir
nur unverholen sagen; — Du verzeihst,
daß ich nicht zärtlicher mit Dir verfahre)
noch ärger ist es, daß Du noch — so jung:
wiewohl Du selbst in diesem Augenblick,
wo ich den Fehler rüge, ihn verbesserst,
und älter wirst.

Wie schön, wenn auf den Thron
das Alter sich mit grauer Scheitel setzet!
Doch Du — bestiegst ihn — kaum nur dreyßig alt,
und ohne Runzeln, ohne graues Haar.
Gewiß! nicht schlechte Leute schüttelten
den Kopf deshalb, und sagten: „Seht doch an!"
Denn sitzen unter grauem Haar nicht stets
Talente? wohnet unter Runzeln nicht
Verstand? und kehret mit dem weißen Bart
nicht alle Tugend und Vollkommenheit
beym Menschen ein?

Zwar ist's nicht Deine Schuld,
daß Du nicht alt warst. Jugend, rascher Muth,
und Frohsinn — welche schöne Mängel sinds!
Schön — oder häßlich — Mängel sind es doch.

Allein — Dank unserer Verkehrtheit!
Du hast Dich schon gebessert! auf dem Thron
ist Dir — durch unsre Güte! graues Haar
gewachsen. Warte nur, bis wir Dich einst

gealtert

gealtert sehen; und wir werden dann
aufs Alter schmähen — bloß, weil alt Du bist.

Drey Mängel schon, die ich Dir vorgerückt,
„Durchlauchtigster" — was wird der vierte seyn?

Die schwere Kunst, die Kunst zu herrschen, — sie
verkenneſt Du! — Ein König — ist kein Mensch!
Das merke! denn bis jetzo war es Dir
noch unbekannt. Du schieneſt auf dem Thron
noch an die goldne Zeit zu glauben, wo
die Menschen sich einander gleich, wo Recht
und innrer Werth allein — den Menschen machte.
Die ist jetzt Fabel! Und Du weißt es nicht?

Sey so, wie andre waren, auf dem Thron!
Da hast Du einige Erwählten Dir
zu Freunden auserkoren. — Fürst — und Freund —
Wie paßt das? Wozu Freunde? Mögen Dich
die Diener rühmen! mögen Schmeichler dann
Dich preisen! ... Lieben, willst Du, soll man Dich,
Hab! fürchten wollen sie Dich lieber... Furcht nur flößt
der Zepter, wie des Treibers Geißel, ein.

Was hast du, — sag es, sag es einmal selbst!
gewonnen durch die Herzensgüte, durch
die Königliche Mild'? Erpresse, und
Du wirst reich seyn. Tyranniſire, und
Du wirst groß seyn — wirst Herrscher-, Heldenruhm
erlangen — wirst auf immer sicher seyn
vor Ungewittern, die Dein edles Haupt
bisher umdrohten —

Doch — ich seh's Dir an —
die schönen all-befolgten Regeln sind
nicht Regeln für dein Herz! Du folgst mir nicht!!

Schlimm gnug! denn nur um desto reichlicher
wird Ungemach Dein Loos seyn. Muthig zwar
wirst Du's (das weiß ich auch) ertragen. Nun!
So leide, was Du durch Dein edles Herz verdienst.

Ich — für mein Theil — mag lieber Crösus seyn,
als Hiob . . . . . .

Aus immer-offner Hand entströmen Dir
Wohlthaten auf Dein Volk: und — selten — findet
der Strom ein fruchtbar Land — Sag, warum thust
Du Gutes, wenn es Dir nur Ungemach
bereitet? Undank kränkt Dein edles Herz,
ich weiß es. Aber — weißt Du denn nicht auch,
daß baarer Undank stets die Münze ist,
womit man für genoßne Wohlthat zahlt?

Du liebst die Musen. Musenfreunde sind
Dir stets willkommen. Das ist auch nicht gut.
Weg, weg von Dir — wirf weg — die Klüglinge,
Die Fasler! *) Hat sich durch Gelehrsamkeit
ein Volk jemals Erobrer-Ruhm verschafft?
Der Weise disputirte stets: der Dumme
schlug mit der Faust drein. Wer den Sieg gewann,
das lehrt uns die Erfahrung nur zu klar.

*) Die Gelehrten nehmlich, mit denen er Umgang pflegte.

Digitized by Google

Doch — wozu mein Ermahnen? Seh' ich nicht
daß meine wohlgemeinte Lehren Dir
in taube Ohren schallen! daß ich Dich
nicht überzeugen kann!

So höre dann
noch Eine Warnung, die ich Dir nicht gnug
einschärfen kann. Nicht Königssitte ist
Sanftmuth und Herzensgüte! König ist
nur der, vor dem sich jeder fürchtet. Hah!
Das ist mir doch ein König, der mit Einem Blick
die Menschen schrecket!

Wenn das Volk sich erst
durch seines Fürsten Güte stark verwöhnt,
dann pochts, und schlägt, unbändig, hinten aus.

Nur dann ists folgsam, wenn der Zaum ihm hart
im Nacken liegt; — und tückisch-sträubig, wenn's
der gute Reuter nicht blutrünstig spornt.

Da hab' ich Dir nun eine runde Zahl
von schönen Lehren hergesagt. Doch gern
bescheid' ich mich, daß sie mein eigner Fund
nicht sind. Staatsmänner, große Leute, Geister
von scharf-geübten Sinnen haben sie
längst festgestellt, und stets erprobt gefunden.

Sie, die am Ruder sitzen, müssen doch
(so scheint's mir wenigstens,) am besten sich
auf Ruderkunst verstehen.

Noch einmal also, bester Herr! Nie muß
ein Fürstenstern ein gutes sanftes Herz
bedecken! . . . Ueberwinde Dich, und lösche
jedweden Funken dieses schönen Feuers,
das Dir in zart-geschaffner Seele glüht.
Mit Deiner Güte bist Du Aergerniß
uns allen: mich auch hast Du so empört,
daß ich sogleich zur Satyrgeißel griff,
und diesen Brief Dir schrieb. Sey böse! — und
ich greife nach dem Weihrauchfaß, und lobe
jedwede Deiner hohen Tugenden.

J.

Digitized by Google

Neue Deutsche Monatsschrift.

1795. März.

I.

Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794.

(Fortsetzung.)

England.

Die Verhandlungen des Brittischen Parlaments verdienen hier, theils um ihres innern Interesse willen, theils weil sie auf die Geschichte von England in dem verflossnen Jahre ein vorzügliches Licht werfen, die erste Stelle. Das Parlament wurde am 21sten Januar eröfnet, am 11ten July geschlossen, und dann erst am vorletzten Tage des Jahres von neuem in Thätigkeit gesetzt.

Der Krieg mit Frankreich war nicht allein der vornehmste, sondern gewissermaßen der einzige Gegenstand, der

Digitized by Google

das Parlament während dieser ganzen Sitzung beschäftigte. Alle wichtige Debatten (einige wenige, die überdies nicht viel Zeit aufrieben, ausgenommen) bezogen sich entweder unmittelbar auf den Krieg, oder doch auf Vorfälle und Beschlüsse, welche der Krieg veranlaßt hatte, oder noch veranlassen sollte.

Man kann die meisten und erheblichsten Verhandlungen des Parlaments in dieser Session unter folgende Rubriken bringen: 1) Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges. 2) Führung desselben im vorhergehenden Jahre (1793.) 3) Mittel zur fernern Führung. 4) Sicherheits-Maßregeln im Innern des Landes.

1. Ob England recht und weise handelte, indem es sich in einen Krieg mit der französischen Republik einließ — ob es diesen Krieg vermeiden konnte — ob der National-Convent nur dem äußern Anschein nach oder in der That der angreifende Theil war? — alle diese Fragen gehörten nicht mehr vor das Forum des Jahres 1794. Jetzt kam es bloß auf folgende beide an: War es rathsam dem Kriege ein Ende zu machen? war es möglich?

Das Ministerium, und seine Freunde und Anhänger im Parlament beantworteten diese beide Fragen mit Nein! *)

*) Es muß gleich Anfangs bemerkt werden, daß, wenn in der Folge die verschiednen Meinungen, die Gründe und Gegengründe der beiden Haupt-Parteyen im Parlament angegeben werden, immer nur von dem, was sie äußerten, und nie von geheimen Reservationen oder geheimen Absichten die Rede seyn kann. Diese zu ergründen ist überhaupt das schwerste und mißlichste Geschäft eines Geschichtschreibers, und wäre ein ganz eitles Unternehmen, wenn es darauf ankömmt, die Geschichte eines eben verflossnen Jahres zu erzählen. Sobald also nicht offenbare Beweise von einer Differenz zwischen den Reden und den Gesinnungen vorhanden sind, muß man, bis etwa die Zukunft nähere und genugthuende Data für das Gegentheil liefert, annehmen, daß, was die Mitglieder einer Versammlung, wie das Parlament ist, öffentlich sagten, ihrer Ue-

Nach ihrer Meinung hing nicht allein die Wohlfahrt, sondern selbst die Existenz des brittischen Staats, so wie die Existenz einer jeden regelmäßigen Verfassung in Europa von der Fortsetzung dieses Krieges ab. Sie sahen in den französischen Machthabern nicht sowohl ungerechte, tyrannische, raubgierige und blutdürstige Regenten, als vielmehr die Werkmeister einer allgemeinen Verwüstung und Anarchie, die sich, wenn die französischen Prinzipien siegreich bleiben sollten, über alle civilisirte Reiche verbreiten würde. Sie fanden keine Anstrengung zu schwer, keinen Geldaufwand zu groß, kein Blut zu theuer, um das gröste aller Uebel, den Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion und der Sittlichkeit abzuwenden. Ohne Frankreich eine bestimmte Regierungsform vorschreiben zu wollen, glaubten sie doch England und die übrigen kriegführenden Mächte verpflichtet, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis irgend eine feste Verfassung in Frankreich zu Stande gebracht, und der Jakobinismus vernichtet war. Sie hielten es überdies, so lange die Revolutions-Regierung und die damaligen Grundsätze und Gesinnungen in Frankreich fortdauerten, für unmöglich, Frieden zu schließen. Sie besorgten auf einer Seite, nicht bloß unvortheilhafte und kränkende, sondern abentheuerliche und empörende Bedingungen zur Antwort auf jeden Friedens-Antrag zu vernehmen: sie behaupteten auf der andern, daß bei dem unaufhörlichen Wechsel der Grundsätze,

herzeugung gemäß war, und in dieser Voraussetzung darüber raisonniren. Ob die Minister, indem sie die Sicherheit des Staats bei dieser oder jener Verfügung als ihr Motiv aufführten, im Stillen nach Despotismus strebten, — ob die Oppositions-Partey, indem sie für Freiheit oder Reform sprach, Anarchie beabsichtete — mit diesen gegenseitigen Hypothesen und Beschuldigungen haben wir hier durchaus nichts zu schaffen.

Digitized by Google

der Macht und der Faktionen in Frankreich und bei der absoluten Unsicherheit aller menschlichen und bürgerlichen, aller innern und äußern Verhältnisse, selbst ein geschloßner Friede so gut als kein Friede seyn würde, und daß man nur durch fortgesetzten Krieg an ein zuverläßiges Ende des Krieges gelangen könne.

Die Oppositions-Partey ging von den entgegen gesetzten Gesichtspunkten aus, und vertheidigte also entgegen gesetzte Resultate. Sie erklärte die Schilderung des Ministeriums, in so fern sie die Lage von Großbrittannien und die Gefahr welche diesem Lande drohte, betraf, für übertrieben, in so fern sie eine allgemeine Zerrüttung der bürgerlichen Gesellschaft verkündigte, für schimärisch. Sie war fest überzeugt, daß eine Macht, welche so wirken konnte, wie der National-Convent im Jahr 1793 wirkte, den Charakter einer Regierung in so hohem Grade, als es nur je bei einer Friedens-Negoziation vorausgesetzt werden darf, an sich trage. Sie hielt sich strenge an das, was die Gegen-Partey die erste Veranlassung (sie selbst freilich nur den ersten Vorwand) zum Kriege genannt hatte, — die Gefahr der vereinigten Niederlande, und die Nothwendigkeit, dem Fraternisations- und Reunions-System, wodurch die neue Republik in den bekannten Dekreten vom Dezember 1792 die Sicherheit und Independenz aller Europäischen Staaten angegriffen hatte, entgegen zu arbeiten. Da Holland geschützt und die Schelde nach wie vor gesperrt, da jenes verwüstende System bis dahin von keinem furchtbaren Erfolg gekrönt, und seinem Erlöschen nahe war — so glaubten sie den ursprünglichen Zweck des Krieges erfüllt, und drängten die Vertheidiger der Fortsetzung desselben zu dem Geständniß, daß jetzt ein andres Ob-

jekt, nehmlich entweder Eroberungen (welches von Anfang an standhaft geleugnet worden war) oder die Einführung dieser, oder jenen Regierungsform in Frankreich das eigentliche Ziel ihrer Wünsche und Bemühungen sey. Das letztre aber wollten sie unter keiner Bedingung für rechtmäßig, und die Befugniß, einem fremden Volke seine Staatsverfassung vorzuzeichnen, auch nicht einmal in dem Verhältniß, welches der Krieg erzeugt, gegründet finden. Sie fühlten sich übrigens von der Unerreichbarkeit dieses Objekts eben so sehr als von der Ungerechtigkeit desselben durchdrungen. Sie glaubten, die Begebenheiten des vorhergehenden Jahres redeten laut genug für die Unausführbarkeit jedes auf Bewirkung einer Haupt-Revolution im Innern von Frankreich gegründeten Plans, und ein fortdauernder in unbestimmte und unbestimmbare Weiten hinaus fortdaurender Aufwand von Blut und Geld werde im günstigsten Fall zu dem Ruin Frankreichs den gänzlichen Ruin von England hinzuthun. — Am schwächsten waren die Argumente dieser Partey vielleicht da, wo sie außer der Wünschenswürdigkeit auch die Möglichkeit oder gar die Leichtigkeit eines baldigen Friedens zu erhärten suchte. Denn unter welchen Umständen und auf welchem Wege, und auf welche Präliminar-Bedingungen eine Friedens-Negoziation angefangen werden, wie man, ohne den mühsam errungnen Vortheilen, welche diesen beschwerlichen Krieg der Nation noch einigermaßen versüßten, zu entsagen, in dieser Negoziation fortschreiten, und wie man auch nur die gegen England so tief und hoffnungslos erbitterten Gemüther der französischen Regenten zur Versöhnung umstimmen sollte — darüber beobachten die wärmsten und scharfsichtigsten Freunde des Friedens ein tiefes und niederschlagendes Stillschweigen.

Digitized by Google

Das Uebergewicht der Ministerial-Partey über die entgegen gesetzte, war in Rücksicht auf die Anzahl der Votirenden in dieser Session nicht geringer als in der vorigen. Die vollzähligste Opposition bestand im Unterhause aus 59, im Oberhause aus 13 Stimmen. In Rücksicht auf Geschicklichkeit und Talente, herrschte, wenn sich nicht gar die Wagschale für die geringre Anzahl neigte, Gleichgewicht. Wenn das Ministerium durch seine neue Verbindung mit Männern, wie der Herzog von Portland, die Grafen Fitzwilliam, Mansfield, Spencer u. a. im Oberhause, Wyndham, Burke u. s. f. im Unterhause eine mächtige Stütze, und einen ansehnlichen Zuwachs an Popularität erhielt, so war auch kein mindrer Grad von Kraft erforderlich, um jenen alten, und furchtbaren Athleten auf dem parlamentarischen Schauplatz, Fox, Scheridan, Landsdowne, Lauderdale, Norfolk u. s. f. und einigen nichts weniger als verächtlichen neuen Proselyten, wie der junge Herzog von Bedford (der reichste Mann in England, vielleicht in Europa) Graf Guildford (Sohn des berühmten Lord North) und Graf Albemarle, die Spitze zu bieten.

Die erste Gelegenheit zur Erörterung der wichtigen Streitfrage über die Fortsetzung des Krieges ergab sich gleich bei Eröfnung des Parlaments, als es darauf ankam, die Rede des Königes zu beantworten. Die Opposition in beiden Häusern wollte eine Clausel, welche das Verlangen nach Frieden ausdrückte, in die Dank-Adresse eingerückt wissen: die Adresse ging in beiden Häusern ohne diesen Zusatz durch. Zwei Tage nachher *) trug der enthusiastische Graf Stanhope feierlich

*) Am 23sten Januar.

darauf an, „dem Könige anzurathen, daß er sogleich die Feindseligkeiten einstellen, und die französische Republik anerkennen lasse," ein Antrag, den er einige Monat später *) in einem noch viel auffallendern Gewande, „daß es für ein Verbrechen erklärt werden möchte, sich in die innern Angelegenheiten eines andern Landes zu mischen" wiederholte. Die Form und der Ton seiner Vorträge entfernten selbst diejenigen von ihm, welche in der Hauptsache mit ihm einig waren: und seine Angriffe gereichten denen, welche sie verwunden sollten, zum Gespött. Ernsthafter und wesentlicher war der, den die berühmte, in alle Europäische Sprachen übertragne Motion des Marquis von Landsdown **) für den Frieden, zur Absicht hatte. Aber weder diese Motion, noch die vierzehn Resolutionen, welche der Herzog von Bedford im Oberhause, Fox im Unterhause ***) mit vieler Beredsamkeit und von glänzenden Argumenten unterstützt in Vorschlag brachten, noch Sheridan's brennende Sarkasmen gegen das Ministerium, noch seine wahrhaft pathetische, durch die Unglücksfälle der Monate April und May so fürchterlich gehobne Abschieds-Rede am Tage vor der Prorogation des Parlaments †) konnte die Minister in einem Plane wankend machen, dessen Vernichtung vielleicht ihren Fall nach sich gezogen hätte, und für welchen, ungeachtet aller widrigen

*) Am 4ten April. Er bediente sich diesen Tag so ausschweifender Ausdrücke, daß der Großkanzler vorschlug, über seine Proposition zu votiren, ohne sie noch einmal vorlesen zu lassen, eine Prozedur, die im Parlament ganz unerhört war, und einige Tage darauf auch von Lord Lauderdale strenge gerügt wurde.

**) Am 17ten Februar.

***) Beide am 30sten May.

†) Am 10ten July.

Digitized by Google

Aſpekten immer noch ein ſehr großer Theil der Nation lebhaft eingenommen zu ſeyn ſchien.

2. Die Führung des Krieges im vorhergehenden Feldzuge, dem erſten, an welchem Großbrittannien Theil genommen hatte, gab den Gegnern des Miniſteriums ſcharfe und mächtige Waffen in die Hand. Die Eroberung von Valenciennes war von allen wichtigen Unternehmungen des Jahres 1793 die einzige, welche ganz zum Ruhme der brittiſchen Armee ausſchlug. Die unglückliche Belagerung von Dünkirchen, die Räumung von Toulon, und die fehlgeſchlagne Expedition des Grafen Moira gegen die weſtlichen Küſten von Frankreich öfneten der militäriſchen und politiſchen Critik ein weites und fruchtbares Feld, und der große (freilich gegen die Unfälle des Jahres 1794 noch ſehr unbeträchtliche) Schaden, den die unregelmäßige und zerrüttete franzöſiſche Seemacht dem auf zahlreiche Flotten vertrauenden brittiſchen Handel zugefügt hatte, ſchien nur allzu glücklichen Stoff zu den bitterſten Vorwürfen zu liefern.

Ueber die wichtige Expedition, welche den Royaliſten in der Vendée die Kräfte zu einem entſcheidenden Streich gegen den National-Convent verleihen ſollte, gab Graf Moira ſelbſt *) befriedigende, wenn gleich nicht ſehr troſtreiche Aufſchlüſſe. In der That ſcheint hier das Schickſal weit mehr als menſchliches Verdienſt und menſchliches Verſchulden den Erfolg bereitet und beſtimmt zu haben **). Der unzureichenden Beſchützung des Seehandels, und den fehlerhaften Verfügungen der Admiralität in Abſicht der Convoys, widmete

*) Am 14ten Februar.

**) S. oben S. 118.

Digitized by Google

Fox *) eine eigene sehr ausführliche Rede, und Sheridan machte den wehrlosen Zustand der Nordamerikanischen Besitzungen, besonders der Stadt Halifax **) zum Gegenstande eines harten Kampfes mit den Ministern. Beide Punkte ließen indessen eine Rechtfertigung zu, und Pitt und Dundas blieben hier ihren Gegnern gewachsen. Weit schwerer mußte es ihnen werden, gegen das, was man von den falschen Maßregeln zu Toulon, von der schwachen und unzusammenhängenden Vertheidigung dieses wichtigen Platzes, von dem traurigen Abzuge nach so viel hochtönenden Projekten, und fast unmöglich gegen das, was man von der schlecht ausgedachten, und noch viel schlechter ausgeführten Belagerung von Dünkirchen sagen konnte, obzusiegen. Hier war Major Maitland (der Bruder des Grafen Lauderdale) der furchtbarste Gegner der Ministerial-Partey ***), und man muß gestehen, daß das stärkste, was Pitt und Jenkinson (der Sohn des Lord Hawkesbury, ein junger und rüstiger Streiter dieser Partey) gegen seine Critik aufbrachten, die Meinung aller aufmerksamen Beobachter in Europa, die hier den Gesichtspunkt und die Bemerkungen der Opposition längst antizipirt hatten, nicht umzustoßen vermochte.

3. Die Mittel zur Fortsetzung des Krieges veranlaßten, in so fern die innern Kräfte des Staats dabey in Anschlag kamen, keine anhaltende und lebhafte Debatten. 85,000 Seeleute, und über 170,000 Mann Land-Truppen erforderten die außerordentliche Ausgabe von mehr als Neun-

*) Am 18ten Februar.

**) Am 21sten Februar.

***) Am 10ten April rezensirte er den ganzen vorhergehenden Feldzug mit bittern und treffenden Anmerkungen.

zehn Millionen Pfund Sterling. Die Nothwendigkeit einer Anleihe von Eilf Millionen konnte also keinen befremden, und, so hart es auch den Patrioten dünken mochte, die National-Schuld um diese beträchtliche Summe vermehrt, und zur Aufbringung der Zinsen neue Taxen auf Branntwein, Mauersteine, Papier, und — Advokaten entstehen zu sehen, deren jährlicher Ertrag der Finanz-Minister auf 908,781 Pf. St. bestimmte, so fühlte sich doch selbst die Opposition genöthiget, der Klugheit und Geschicklichkeit, mit welcher Pitt bei diesem wichtigen Geschäft zu Werke gegangen war, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und Fox ließ es diesmal bei einigen leichten und allgemeinen Erinnerungen bewenden *).

*) Eine Vergleichung zwischen den Bedürfnissen und Ausgaben, welche der jetzige Krieg in den drei Jahren 1793, 1794 und 1795 der Englischen Nation verursachte, giebt folgende merkwürdige und nicht sehr erfreuliche Resultate:

Land-Armee.		Ausgabe dafür.
Im Jahr 1794 —	170,000 Mann.	6,340,000 Pf. St.
— 1795 —	222,000 —	11,241,000 —

Seeleute.		Ausgabe dafür.
Im Jahr 1793 —	45,000 Mann.	3,987,000 Pf. St.
— 1794 —	85,000 —	5,525,000 —
— 1795 —	120,000 —	6,315,000 —

Summe der außerordentlichen Ausgaben.

Im Jahr 1793 —	11,182,000 Pf. St.
— 1794 —	19,940,000 —
— 1795 —	28,128,000 —

Anleihe.		Neue Taxen.	
Im Jahr 1793 —	4,500,000 Pf. St.	Im Jahr 1793 —	240,000 Pf. St.
— 1794 —	11,000,000 —	— 1794 —	911,000 —
— 1795 —	18,500,000 —	— 1795 —	1,637,000 —
Summe der Anleihen	33,000,000 Pf. St.	Summe d. n. Taxen	2,788,000 Pf. St.

Digitized by Google

Desto heftigern Widerstand fanden verschiedne politische und militärische Maßregeln, durch welche das Ministerium dem bevorstehenden Feldzuge einen günstigen Schwung, den brittischen Waffen Unterstützung und Erleichterung zu sichern gedachte. Hieher gehören die Traktaten mit auswärtigen Mächten; die Errichtung einiger Corps von französischen Emigranten; die Eröfnung freiwilliger Subscriptionen zur Verstärkung der Land-Miliz; die Landung Hessischer Truppen auf der Insel Wight.

Im Laufe des Jahres 1793 war der Englische Hof mit Rußland, Preußen, Oesterreich, Spanien, Portugal, Neapel, Sardinien, den Landgrafen von Hessen-Cassel, und von Hessen-Darmstadt, und dem Markgrafen von Baden in Verträge, die sämmtlich auf den Krieg gegen Frankreich Bezug hatten, getreten. Die drei letztgenannten Fürsten hatten einen Theil ihrer Truppen, der Landgraf von Hessen-Cassel 1200, der Landgraf von Hessen-Darmstadt 3000, der Markgraf von Baden 750 Mann, gegen angemeßne Schadloshaltungen, zu England's Disposition hergegeben. Die übrigen Verträge, den mit dem Sardinischen Hofe allein ausgenommen, waren von beiden Seiten auf gleiche Bedingungen, übrigens in allgemeinen Ausdrücken und ohne besondre Stipulationen geschlossen. Erst im Augenblick der Eröfnung des Feldzuges von 1794 (unter dem 19ten April) kam die neue Convention zwischen Großbrittannien, Preußen und Holland zu Stande, nach welcher der König von Preußen eine Armee von 62,000 Mann, zwar unter der Anführung eines Preußischen Generals, aber doch bloß „zum Besten der Seemächte" wirken lassen, und dafür monatlich eine Subsidie von

50,000 Pf. St. zur Besoldung und eine von 99,200 Pf. St. zur Verpflegung der Truppen, überdies eine Summe von 300,000 Pf. St. zur ersten Mobilmachung, und von 100,000 Pf. St. am Schlusse des Feldzuges (zusammen ungefähr 1,742,800 Pf. St. oder 10,456,800 Rthlr.) erhalten sollte, wovon vermöge eines besondern Abkommens zwischen den Höfen von London und Haag, Holland überhaupt 400,000 Pf. St. und England das Uebrige zu tragen hatte.

Natürlich mußten die, welche die Fortsetzung des Krieges von Grunde aus tadelten, den Bündnissen mit auswärtigen Mächten durchgehends abgeneigt seyn. Ihr großes Argument gegen alle diese Verträge insgesammt war immer, — daß dadurch dem Kriege eine verderbliche Ausdehnung gegeben, der erste und einzige Zweck desselben völlig überschritten, und Großbrittannien unvermerkt zu einer Mitwirkung bei allen Projekten fremder Höfe, die (nach der Meinung dieser Gegner) nicht bloß unausführbar und abentheuerlich, sondern zum Theil sogar mit den Prinzipien und der Würde der Englischen Nation unvereinbar waren, hinübergezogen ward. Der jüngre Whitbread, einer von den entschlossensten, unerschrockensten und leidenschaftlichsten Gegnern der Ministerial-Partey griff mit diesen und ähnlichen Gründen *), in einer Manier, die nur ein brittischer Oppositions-Redner sich erlauben darf, und die Jeden, der mit den Palaments-Debatten nicht vertraut ist, in Erstaunen setzen muß, die sämmtlichen vorhin erwähnten Verträge an, und verlangte „eine Vorstellung an den König, um ihn zur Aufhebung aller seiner auswärtigen Connexionen zu bewegen.“ Einen ähnlichen Antrag machte

*) Am 7ten März.

Graf Guildford *) einige Zeit darauf im Oberhause. Dergleichen wenn auch bittre und zuweilen beleidigende, doch immer nur allgemeine und unbestimmte, mehr schikanirende als ernstlich gemeinte Zumuthungen abzulehnen, konnte den Ministern keine sonderliche Mühe kosten.

Auf einem weniger günstigen Boden fochten sie, als die Opposition ihre Critik gegen einzelne Traktate richtete, welche auf England eine den Vortheilen der Allianz nicht proportionirte Last zu wälzen schienen. Von den vorjährigen war der Sardinische der einzige, der zu einer solchen Critik Veranlassung geben konnte. Durch diesen Traktat hatte der Londner Hof nicht nur die Bezahlung einer jährlichen Subsidie von 200,000 Pf. St. übernommen, sondern sich auch verbindlich gemacht, nicht eher, als bis dem Könige von Sardinien alles, was er von seinen Staaten bereits verloren hatte, oder noch verlieren möchte, zurückgegeben seyn würde, mit Frankreich Frieden zu schließen. Diesen letzten Artikel besonders konnte die Oppositions-Partey nicht anders als übereilt, drükkend, und zur Verewigung des Krieges geschickt finden, und es war daher nicht zu verwundern, daß der Traktat mit Sardinien in beiden Häusern mehr als einmal **) Stoff zu sehr warmen Debatten hergab.

Den wüthendsten Oppositions-Sturm aber hatte das Ministerium über den Subsidien-Traktat mit dem Könige von Preußen auszustehen. Sogleich als Lord Grenville dem Oberhause, Pitt dem Unterhause von diesem Traktat die erste Nachricht mittheilten ***), erhoben dort Lands-

*) Am 18ten März.

**) Besonders am 31sten Januar.

***) Am 30sten April.

down und Lauderdale, hier Fox und Sheridan ihre Stimme mit mehr als gewöhnlicher Vehemenz dagegen. Finstre Schilderungen der gegenwärtigen Lage, gehässige Berufungen auf die Vergangenheit, unfreundliche Conjekturen über die Zukunft, Raisonnement und Deklamation, Calcül und Invektiven — alles wurde aufgeboten, diese Maßregel in ein widriges Licht zu stellen. Die meisten Argumente der Oppositions-Partey liefen auf folgendes Dilemma hinaus: Entweder fährt der König von Preußen fort zu seyn, was er bis hieher gewesen ist — ein Haupt-Theilnehmer am Kriege gegen Frankreich: warum soll er auf diesen Fall nicht nur schlechthin durch Subsidien, sondern durch das größte Subsidien-Quantum, das jemals aus der Englischen Schatzkammer floß, für das, was er in seiner eignen Sache thut, belohnt werden? oder — er handelt forthin, wie es der Traktat anzudeuten scheint, bloß als Alliirter der Seemächte: warum wird dann die Ausführung seiner Verbindlichkeiten der uneingeschränkten Disposition eines Preußischen Generals überlassen? — Der Beschluß fiel übrigens in beiden Häusern völlig nach den Wünschen der Minister aus, und eine Motion, die Sheridan noch den Tag vor der Beendigung der Parlaments-Sitzungen *) machte, „daß von der wechselseitigen Vollstreckung des Subsidien-Traktats Rechenschaft abgelegt werden sollte," ward einstimmig verworfen.

Die Landung der Hessischen Truppen auf der Insel Wight hatte durchaus keinen andern Zweck, als daß sich diese Truppen, die zum Corps des Grafen Moira gehört, und durch mancherlei Widerwärtigkeiten beträchtlich ge-

*) Den 10ten July.

Digitized by Google

litten hatten, dort einige Zeit erholen sollten, um alsdann von neuem Kriegesdienste auf dem festen Lande zu thun. — Die Eröfnung freiwilliger Subscriptionen zur Vermehrung der Land-Militz war eine unschuldige, an und für sich nicht constitutionswidrige, durch die damaligen Umstände hinlänglich gerechtfertigte Maßregel. Es war überdies ein so geringer Ertrag davon zu erwarten, daß es nicht der Mühe lohnte, sie zu bekämpfen. — Die absolute Hülflosigkeit so vieler unglücklichen Individuen auf einer Seite und auf der andern die gerechte Erwartung, daß die, welche ein so nahes und lebendiges Interesse beseelte, keine unbrauchbare Bundesgenossen der Alliirten seyn würden, sprachen für die Errichtung französischer Emigranten-Corps mächtiger, als die (freilich nicht ungegründete) Besorgniß, daß durch die unmittelbare Theilnahme der Emigranten am Kriege die Erbitterung noch größer, die wechselseitigen Prozeduren noch barbarischer, das wechselseitige Blutvergießen noch schrecklicher als bisher werden möchte, dagegen streiten konnte.

Es war aber nicht sowohl die Materie als die Form, was diese Maßregeln dem strengen Tadel der Oppositions-Partey Preis gab; und es ist nicht zu leugnen, daß die Minister mit einer veränderten Form diesen Tadel größtentheils hätten entwaffnen können. Niemand hätte ihnen vorwerfen dürfen, daß sie die Constitution verletzten, wenn sie die Einwilligung des Parlaments zur Errichtung der Emigranten-Corps für ein Jahr, und nicht, wie es geschah, auf unbestimmte Zeit nachsuchten Niemand konnte die freiwilligen Subscriptionen tadeln, wenn sie die Eröfnung derselben dem Parlament vorher anzeigten, anstatt es nur nach geschehener Sache zu thun. Hätten sie wegen der Landung der Hessischen

Truppen beim Parlament angefragt, oder auch nur für dieſen an und für ſich gewiß nicht tadelhaften Schritt hinterher die förmliche Genehmigung gefordert, ſo wären ſie nicht in eine Verlegenheit gerathen, aus der ſie ſich zuletzt nur durch einen gewaltſamen Einbruch in conſtitutionelle Maximen zu retten wußten.

Dieſe vorübergehende und unbedeutende Landung veranlaßte, da einmal die Conſtitution darüber angerufen worden war, eine der ernſthafteſten und merkwürdigſten Discuſſionen, die ſeit langer Zeit das Parlament beſchäftiget hatten. In einer von den frühſten Sitzungen *) brachte Grey den Antrag zur Sprache, „daß es geſetzwidrig ſey, fremde Truppen ohne vorgängige Einwilligung des Parlaments in England einzuführen.“ Es zeigte ſich in den Debatten über dieſen Antrag ſehr bald, daß die bloße Einführung fremder Truppen keinem ganz beſtimmten Geſetz ausdrücklich zuwider lief, daß die Bill der Rechte (bill of rights) aus Wilhelm des III Regierung dieſe Maßregel nur in Friedenszeiten für unrechtmäßig erklärte, daß die Thronfolge-Akte (act of ſettlement vom Jahr 1700) nur die wirkliche „Anſtellung eines Ausländers in einem bürgerlichen oder militäriſchen Poſten (civil or military truſt) unterſagte, daß das Militäriſche Diſciplin-Geſetz (mutiny-act) nur den Gebrauch fremder Truppen im Lande, nicht aber ihre Einführung unmöglich machte, endlich daß während des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere nicht zu bezweifelnde Fälle vorgekommen waren, wo das Parlament eine ähnliche Maßregel ohne vorher darum befragt worden zu ſeyn, gebilliget hatte.

*) Am 10ten Februar.

Digitized by Google

hatte. Eben so deutlich thaten aber die Gegner derselben dar, daß es vielleicht nicht mit dem Buchstaben, gewiß aber mit dem Geiste der Constitution und aller constitutionellen Gesetze streite, fremde Truppen ohne vorhergehende Einwilligung des Parlaments in irgend einem Theile von England landen zu lassen, daß in frühern ähnlichen Fällen, wenn diese auch im Stande wären, gegen den Sinn der Constitution zu entscheiden, doch nie ein positives Recht des Königes zur eigenmächtigen Einbringung fremder Soldaten behauptet und zugegeben worden sey, und daß ein solches Recht die gefährlichste und unzuläßigste aller Prärogativen seyn würde, weil der, welcher es besäße, sehr leicht die Macht erwerben könnte, alle constitutionelle Schranken (und die welche den Gebrauch fremder Truppen verhindern, zuerst) unaufhaltsam zu durchbrechen, und die Constitution mit allen ihren Vertheidigern zu vernichten.

Als die Motion zuerst im Parlament erschien, war der scharfsinnige und gelehrte Serjeant Adair der Meinung, daß jetzt der Zeitpunkt nicht sey, über Constitutions-Prinzipien zu disputiren. Er schlug daher die vorläufige Frage (die man in England schlechthin *the previous queſtion* nennt, die französischen Nationalversammlungen *queſtion préalable* nannten) „ob überhaupt eine Deliberation Statt finde" vor; eine ansehnliche Majorität trat seinem Vorschlage bei, und verneinte die Frage. Die Ueberzeugung von einer wirklichen Befugniß der Krone zur Einführung fremder Truppen leuchtete indessen aus bestimmten Aeußerungen der Minister so unverkennbar hervor, daß die Oppositions-Partey sich nicht dabei beruhigen zu können glaubte, einen Punkt von so außerordentlicher Wichtigkeit unentschieden bei Seite gesetzt zu sehen.

Obgleich Lord Albemarle's Antrag *) auf „eine Bill zur Befreiung der Minister von der Verantwortlichkeit (bill of indemnity) über die Einführung fremder Truppen ohne Consens des Parlaments" im Oberhause verworfen ward **), unterließ Grey doch nicht, denselben Antrag ***) im Unterhause vorzulegen, mithin die Frage nach dem Recht der Krone einer positiven Entscheidung zu unterwerfen. Hier strengten nun Sheridan, Fox, Francis, und mehrere thätige Mitglieder der Opposition ihre äußersten Kräfte an, der Behauptung der Ministerial-Partey zu widerstreben, und Serjeant Adair, der bei der ersten Debatte einer entscheidenden Resolution mit so vieler Klugheit vorgebeugt hatte, legte jetzt, da es nicht mehr möglich war, auszuweichen, das ganze Gewicht seiner constitutionellen Gründe in die Schale derer, welche die Gesetzwidrigkeit der Maßregel als Prinzip

*) Am 21sten Februar. Es war seine erste Rede (his maiden-speech) im Parlament.

**) Eine Indemnitäts-Bill setzt allemal eine temporelle Verletzung der Gesetze voraus. Da diese zuweilen durch dringende Umstände nothwendig werden kann, so liegt an und für sich nichts beleidigendes darin, der Gegenstand einer solchen Bill zu seyn. Weil aber die Minister im gegenwärtigen Fall die Prärogative der Krone einmal behauptet hatten, so wollten sie das, wozu sie ein Recht zu haben glaubten, nun nicht mehr als eine Vergünstigung annehmen. Und darum widersetzten sie sich der Bill aus allen Kräften. Doch führte Lord Grenville (der Staats-Secretair des auswärtigen Departements) offenbar eine gelindre Sprache im Oberhause, als Pitt im Unterhause. Er gestand freimüthig, „daß die Unterhaltung einer fremden Armee, im Kriege so gut als im Frieden ohne Genehmigung des Parlaments gesetzwidrig sey, daß die Einführung fremder Truppen nur durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt werden könne, und daß es die Pflicht der Minister sey, dem Parlament sobald als möglich davon Nachricht zu geben, damit dasselbe durch seine Approbation den gethanen Schritt sanctionire." Dies war von einer Indemnitäts-Bill nicht sehr weit entfernt.

***) Am 14ten März.

Digitized by Google

(und die Zulässigkeit im vorliegenden Fall als Ausnahme) anerkannt wissen wollten. Die Entscheidung fiel indessen, wie es vorauszusehen war, gegen den Antrag aus, und die, welche sie veranlaßten, hatten vielleicht, wenn ihnen die Reinigkeit der Constitution mehr am Herzen lag, als die eitle Lust, mit ihrem Eifer für dieselbe zu glänzen, Ursache zu bereuen, daß sie ohne alle dringende Noth einen vortheilhaften Zweifel gegen eine ungünstige Gewißheit vertauschten, ohne allen wesentlichen Gewinn ihre eignen constitutionellen Grundsätze compromittirten, und das, was ihnen für einen höchst gefährlichen Mißbrauch galt, zu einer Zeit, wo sie den Ausgang ihrer Bemühungen so leicht berechnen konnten, durch einen gesetzlichen Ausspruch rechtfertigen und sanctioniren ließen.

4. Die Vorkehrungen gegen innre Unruhen und Unruhestifter, die schon in der vorjährigen Parlaments-Session manche wichtige Debatte verursacht hatten, beschäftigten die gegenwärtige nicht weniger. Die Minister und ihre Vertheidiger gingen bei allen Operationen und Vorträgen, die auf diesen Gegenstand Bezug hatten, von dem Grundsatze aus, daß dem Beispiel Frankreichs, und den Einfluß der jakobinischen Lehren nie thätig genug entgegen gestrebt werden könne, und daß, um dem fürchterlichsten aller Uebel auszuweichen, die Staatsdiener ihre Wachsamkeit schärfen, die Gesetze ihre Strenge verdoppeln müßten. Dagegen lag bei allen Reden und Schritten der Oppositions-Partey die Maxime zum Grunde, daß die Gefahr so groß nicht sey, als eine gewisse Classe von Politikern (die deshalb mit dem Namen der Alarmisten bezeichnet wurden) vielleicht aus Irrthum, vielleicht aber auch, um unter der Larve der Sicher-

heits-Maßregeln Eingriffe in die Rechte der Bürger und in die Constitution des Staats zu thun, sie schilderte; daß, wenn eine solche Gefahr existirte, strenge und inquisitorische Verfügungen nicht das zweckmäßige Mittel dagegen abgeben würden, und daß, um Uebertretungen der Gesetze zu verhüten, nie das Fundament der Gesetze selbst erschüttert werden müsse. Eine natürliche Folge der absoluten Differenz dieser beiden Systeme war, daß die Minister die Sphäre ihrer Befugnisse zu erweitern suchten, sobald nur von Neuerungen, die der öffentlichen Ruhe und der Verfassung des Staats gefährlich werden konnten, die Rede war, und daß dagegen die Oppositions-Partey Jeden, der um politischer Meinungen und politischer Projekte willen zur Verantwortung gezogen oder gestraft ward, wie sehr sie auch sonst von seinen Grundsätzen abweichen, und seine Handlungen mißbilligen mochten *),

*) Die Häupter der Oppositions-Partey haben in ihren heftigsten Reden, und selbst in offenbaren Ausbrüchen der Leidenschaft, nie eine der Constitution feindliche Gesinnung, nie ein Verlangen nach einem gewaltsamen Umsturz dessen, was sie für Mißbräuche hielten, nie ein förmliches Einverständniß mit einheimischen, oder gar auswärtigen Revolutions-Beförderern geäußert. Es ist vielmehr merkwürdig, wie bestimmt und nachdrucksvoll sie bei mehr als einer Gelegenheit ihren Abscheu gegen den damaligen Zustand von Frankreich, ihr Entsetzen bei dem Gedanken einer französischen Invasion, und ihren Widerwillen vor Aufruhr und Revolutionen an den Tag legten. „Die sogenannte Republik Frankreich," sagte Grey in der Sitzung vom 10ten Februar, „ist der uneingeschränkteste und bösartigste Despotismus, der je existirt hat; ich erkläre, daß ich lieber unter der tyrannischen Willkühr der abscheulichsten Römischen Kaiser, eines Caligula und Nero, hätte leben wollen, als unter der Regierung, die jetzt in Frankreich zu finden ist. — — Ich will meinen letzten Blutstropfen für die Dauer und Unverletzlichkeit unsrer Constitution hingeben." Als Fox (am 7ten April) über die Subscriptionen zur Verstärkung der Miliz sprach, drückte er sich unter andern folgendermaßen aus: „Eine Invasion der Franzosen ist eine Begebenheit, die jeder Britte nicht allein mit seinem Vermögen, sondern mit seinem Blute abwenden muß. Läßt sich eine größre Gefahr denken, als diese? Kann es einen einzigen Mann im Parlament geben, der

als einen unschuldig-bedrückten, als ein Schlachtopfer ministerieller Usurpation ansah und in Schutz nahm.

Von allem was in dieser Periode der Gährungen gegen die jetzige Gestalt der brittischen Constitution, und gegen die

von einer gelungnen französischen Invasion Vortheil zu hoffen hätte? Kann es einen einzigen, zu welcher Partey er sich auch bekennen möchte, geben, der in diesem Fall nur auf sein Leben rechnen dürfte?" — Noch merkwürdiger sind seine Worte (am 11ten May) bei den Debatten über die brittischen Volks-Gesellschaften: „Ich gestehe, daß das, was neuerlich in Frankreich geschehen ist, einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht, ich schäme mich nicht zu gestehen, daß es viele meiner frühern Meinungen alterirt hat. Es giebt eine Maxime des Cicero, die, zu der Zeit, als ich zuerst damit bekannt ward, mein ganzes Gemüth empörte: Iniquissimam pacem justissimo bello antefero — In der Wärme der Jugend fand ich etwas niedriges, etwas zurückstoßendes an dieser Maxime. Wie, dachte ich, eine gerechte und glorreiche Sache soll darum aufgegeben werden, weil sie nicht ohne Gefahren, vielleicht nicht ohne Widerwärtigkeiten durchgesetzt werden kann? — Bei reifern Jahren fing ich an, zweifelhaft über diesen Punkt zu werden: jetzt aber bekenne ich ohne Rückhalt, daß die Begebenheiten in Frankreich, die Wahrheit und die Weisheit jener Maxime für mich bis zur höchsten Evidenz erhoben haben. Ich kann mir kaum die Lage eines Volks dichten, die so trostlos wäre, daß ich es nicht lieber darin verharren lassen, als anrathen sollte, zu gewaltthätigen Mitteln zu greifen, und in den unbekannten Schrecknissen einer Revolution Hülfe zu suchen. Unsre letzte glorreiche Revolution ist glücklicher Weise von diesen Schrecknissen frei geblieben: die welche sich 1641 bei uns zutrug, hat gar manche traurige Szene hervorgebracht; aber die französische hat alles übertroffen, was es je entsetzliches in dieser Gattung gab. Jemehr aber mein Herz dergleichen fürchterliche Experimente verabscheut, desto tiefer schmerzt und verwundet mich jeder Schritt einer Regierung, der eine Nation erbittern, Gährungen veranlassen, die Gemüther zur Sehnsucht nach Neuerungen und zum Widerstande entflammen kann. Je mehr ich Rebellionen hasse, desto entschiedner verwünsche ich allen thörigten Uebermuth, wodurch Regenten und ihre Rathgeber Gleichgültigkeit gegen das Leiden der Völker verrathen, und alle unvernünftige Härte, wodurch sie die Klagen derselben zu ersticken meinen." — — Verschiedne angesehene Mitglieder der Opposition gehörten zu den gemäßigtern unter den demokratisch-gesinnten Clubbs, und waren folglich in den Correspondenzen, welche diese mit den wirklich aktiven Gesellschaften zu Edinburg, Sheffield u. s. f. unterhielten, mit begriffen. Sobald aber die letztern, allgemeine Repräsentation und jährliche Parlamenter aufs Tapet brachten, wurde die Correspondenz, wie sich nachher aktenmäßig ergab, abgebrochen.

Verwalter der öffentlichen Macht unternommen wurde, war nichts so verwegen, nichts so anstößig, und nichts der Regierung so verhaßt, als der berüchtigte brittische Convent, der in den letzten Monaten des Jahres 1793 seine Sitzungen zu Edinburg hielt. Hier kamen einige der eifrigsten und entschlossensten Revolutions-Freunde aus allen drei Königreichen, Margarot und Gerald aus England, Rowan und Buttler aus Irrland, Skirving, Muir und Palmer aus Schottland zusammen, um das, was sie eine Parlaments-Reform nannten, auf welchem Wege es auch seyn möchte, zu Stande zu bringen. — Die Schottischen Gerichtshöfe hatten verschiedne von den Haupt-Anführern dieses Convents in Verhaft nehmen lassen, und der Prozeß gegen dieselben endigte mit einer vierzehnjährigen Verbannung nach Botany-Bay. Die Strenge dieser Sentenz, besonders in so fern sie Muir und Palmer, zwei allgemein beliebte, und in ihrem übrigen Lebenswandel untadelhafte Männer traf, hatte auf einen großen Theil der Nation einen widrigen Eindruck gemacht, und die Oppositions-Partey schien entschlossen zu seyn, noch im letzten Augenblick alles was Beharrlichkeit und Beredsamkeit vermochte, zur Rettung dieser beiden Männer aufzubieten.

Graf Stanhope wagte den ersten Versuch im Oberhause *): sein Antrag, „daß der König gebeten werden möchte, die Transportation der Verurtheilten so lange aufzuschieben, bis das Parlament das Betragen der Schottischen Gerichtshöfe bei diesem Prozeß untersucht haben würde," fand aber so wenig Beifall, daß er von keinem einzigen seiner

*) Am 31sten Januar.

Collegen unterstützt ward *). Drei Wochen nachher **), (da Muir und Palmer schon eingeschifft waren und ihrer Abfahrt von Tage zu Tage entgegen sahen, übergab Sheridan in ihrem Nahmen eine Bittschrift, worin sie beim Parlament Hülfe gegen den Ausspruch ihrer Richter suchten. Damit nicht der Abgang des Transport-Schiffes alle weitre Bemühungen unnütz machen möchte, schlug Whitbread an demselben Tage eine Adresse an den König „um Aufschub der Vollziehung des Urtheils" vor. Die Majorität verwarf diesen Antrag, und die Vertheidiger der Verbannten mußten nun ihre ganze Hoffnung auf den Ausgang der nähern Erörterung ihrer Bittschrift setzen. An dem zu dieser Erörterung bestimmten Tage ***) ließ Adam, der in allen Verhandlungen, die mit diesem Gegenstand zusammenhingen, eine Hauptrolle übernahm, auf eine lange, scharfsinnige, eindringende, an vielen Stellen rührende und empfindungsvolle Rede die Motion folgen, „daß der König um Begnadigung der Herren Muir und Palmer gebeten werden möchte, deren Sentenz ungerecht, gesetzwidrig und unterdrückend wäre." Die Argumente, womit er das zweite Glied dieser Motion belegte, gründeten sich auf eine sehr subtile Critik der Criminal-Gesetze von Schottland und der Anwendung, welche die Richter im gegenwärtigen Fall von diesen Gesetzen gemacht hatten †), eine Critik, die der Kron-

*) Er unterzeichnete daher auch ganz allein eine Protestation gegen den Beschluß des Hauses.

**) Am 24sten Februar. — Seit dem 10ten dieses Monats befanden sich Muir und Palmer auf dem Schiff, welches sie nach Botany-Bay führen sollte.

***) Am 10ten März.

†) Es gab in Schottland eigentlich kein bestimmtes Gesetz gegen die Verhetzung, die im Englischen „verbal sedition" (Aufruhrstiftung durch Worte)

Advokat (Lord Advocate of Scotland) dieses Landes, eine bei der Debatte sehr nahe interessirte Person, durch ähnliche Subtilitäten beantwortete. Der Sieg blieb, nachdem von beiden Theilen lange und lebhaft gekämpft worden war, auf der Seite derer, welche die Sentenz gerecht und gesetzmäßig, und weder Aufschub noch Begnadigung zulässig fanden. Als beides schon nicht mehr Statt haben konnte, richtete Graf Lauderdale noch einmal die Aufmerksamkeit des Oberhauses auf diesen merkwürdigen Prozeß *), und forderte am Schluß einer sehr ausführlichen Rede, „daß die sämmtlichen Akten dem Parlament vorgelegt werden möchten." Das Schicksal dieser abermaligen Motion war ausgezeichnet widrig. Das Oberhaus blieb nicht dabei stehen, sie zu verwerfen, sondern

heißt; der Kron-Advokat nahm daher seine Zuflucht zu einem alten (nach seiner eignen Aussage seit 100 Jahren schlummernden) Statut, welches „against *leasing-making*" (ein Wort, welches wahrscheinlich so viel sagen will, als „Lügen erzählen," weil es gewöhnlich mit *telling false stories* zusammengesetzt wird) gerichtet war. Da dies Statut auf den Fall von Muir und Palmer nicht ganz bestimmte Anwendung fand, und daher ein Theil ihrer Vergehung wieder aus andern Gesichtspunkten beurtheilt werden mußte, so kam bei dem Ausspruch über sie außerordentlich viel auf richterliche Discretion an, die bei dem Schottischen Criminal-Prozeß überhaupt weit mehr zu thun hat, als bei dem Englischen, wo man nicht leicht von dem Buchstaben des Gesetzes abgeht. Eben deshalb aber fand in den Urtheilen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sentenzen gegen Muir und Palmer, die große Mannigfaltigkeit Statt, die sich in dieser Debatte zeigte. — Merkwürdig ist es indessen, daß schon Hume, als er bei Gelegenheit einer gerichtlichen Sentenz wider Lord Lorne (den nachmaligen Grafen von Argyle) von dem hier wieder auferweckten Gesetz spricht, sich folgendermaßen ausdrückt: „Lorne wurde (im Jahr 1668) angeklagt, und man „gründete seinen Prozeß auf ein altes, tyrannisches, abgeschmacktes „Statut gegen *leasing-making*, nach welchem es zum Verbrechen gemacht „war, dem Könige Lügen gegen seine Unterthanen vorzubringen, oder in ihm „eine schlechte Meinung von ihnen zu erregen. Er wurde zum Tode verdammt: aber Carl (II.) höchst unwillig über die Sentenz, begnadigte ihn." S. Hume history of Great Britain. T. VII. p. 438.

*) Am 15ten April. Er sprach drey Stunden lang.

Digitized by Google

beſchloß auf des Großkanzlers (vielleicht nicht ganz zeitigen und motivirten) *) Antrag, „daß kein Grund vorhanden ſey, Unterſuchungen über die Prozeduren der im Reiche niedergeſetzten Criminal-Gerichtshöfe anzuſtellen, da durch dieſelben die Rechte, Freiheiten und Beſitzungen aller Claſſen von Unterthanen geſchützt und gedeckt wären.“

Der Ausſpruch der ſchottiſchen Richter gegen Muir und Palmer erzeugte außer den Debatten, die ſich unmittelbar auf das Schickſal dieſer Verurtheilten bezogen, noch wiederholte und umſtändliche Discuſſionen über die Verbeſſerung der ſchottiſchen Criminal-Juſtiz. In einer der frühſten Sitzungen **) machte Adam, der ſich dieſen Gegenſtand mit vieler Wärme zugeeignet hatte, die Motion, „daß von den Sentenzen des höchſten ſchottiſchen Gerichtshofs (court of juſticiary) eine Appellation an das Oberhaus des Parlaments eingeführt werden möge.“ Nicht nur das Beiſpiel Englands, wo das Oberhaus die höchſte Appellations-Inſtanz in allen Civil- und Criminal-Prozeſſen abgiebt, ſondern ſelbſt die Analogie der ſchottiſchen Verfaſſung, welche in Civil-Sachen eine Appellation an dieſe Inſtanz verſtattet, ſchien dem Antrage das Wort zu reden: weil er aber

*) Es lag in der That etwas unſchickliches in dieſem Antrage. Denn, war das Verfahren der Schottiſchen Richter offenbar untadelhaft, ſo bedurfte es keiner beſondern Approbation deſſelben: mußte man aber die Akten conſultiren, um ſich davon zu überzeugen, ſo war durchaus nicht abzuſehen, warum man den Augenblick zuvor Lauderdale's Motion verworfen hatte. Wenigſtens hätte dieſer Antrag nicht bei Gelegenheit jener Motion gemacht werden müſſen.

**) Am 27ſten Januar und 4ten Februar. — Dieſe Motion ſtand ſchon in naher Verbindung mit dem Prozeß gegen Muir und Palmer. Wäre ſie durchgegangen, ſo würde bei dieſem Prozeß die Appellation ans Parlament zum erſtenmale Statt gefunden haben.

Digitized by Google

einen nicht sehr versteckten Tadel der neuerlichen Prozeduren in Schottland und folglich des Ministeriums, welches diese Prozeduren begünstiget und vertheidiget hatte, enthielt, und überdies auf einer für die bisherige Verwaltung der dortigen Criminal-Justiz beleidigenden Voraussetzung beruhte, ward er von der Ministerial-Partey bestritten, mithin verworfen. Aus dem Erfolge dieses isolirten Antrages ließ sich leicht auf das unvermeidliche Schicksal eines zusammengesetztern und ausgebreitetern Planes schließen, welchen der Urheber jener Motion *) durch den Vorschlag „einen Ausschuß zur allgemeinen Reform der schottischen Criminal-Justiz zu ernennen" einzuleiten suchte. Die Argumente, deren man sich gegen jene einzelne Neuerung bedient hatte, mußten natürlich mächtiger werden, als es darauf ankam, ein ganzes System von Gesetzen abzuändern: der Umstand, daß der schottische Criminal-Codex (dessen Fehler jedoch keiner seiner Vertheidiger abzuleugnen vermochte) in gewissen Punkten gelinder als der englische sprach, die Provocation auf die allgemeine Zufriedenheit der Schotten mit der bisherigen Administration ihrer Criminal-Justiz, vielleicht mehr als alles die Furcht vor großen und weitläuftigen Reformen in einer Periode der Gährung — wirkten jeder Anstrengung des kunstreichsten Raisonnements und der glänzendsten Beredsamkeit, wodurch Fox, Adair, und andre Freunde der Motion Adam's Vorschläge unterstützten, entgegen, und diese Vorschläge wurden für diesmal hinweg votirt.

Bald aber gewann es das Ansehen, als wäre das, was Margarot, Muir und Palmer in Schottland erfah-

*) Am 26sten März.

ren hatten, nur ein Vorspiel des Schicksals gewesen, welches die Beförderer politischer Reformen in England treffen sollte. Am 12ten May kam eine Botschaft des Königes in beide Parlamentshäuser, um sie zu unterrichten, „daß Seine Majestät für gut befunden habe, die Bücher und Papiere gewisser Gesellschaften in London, die sich durch ihre Correspondenz mit andern Gesellschaften im Lande aufrührerischer Plane verdächtig gemacht, in Beschlag nehmen zu lassen, in der Hoffnung, daß das Parlament, nach näherer Prüfung derselben, die zur Aufrechthaltung der Constitution gegen alle gefährliche Neuerungen erforderliche Maßregeln ergreifen würde.“ — Gleich am folgenden Tage brachte der Finanz-Minister, die Ernennung eines Parlaments-Ausschusses von 21 Personen zur geheimen Untersuchung der dem Hause vorgelegten Papiere“ in Antrag, und dieser Antrag ward genehmigt *). Schon am 16ten May legte dieser Ausschuß dem Parlament seinen ersten Bericht vor. Es ergab sich daraus, daß verschiedne von den reformirenden Gesellschaften, besonders aber zwei zu London (die Societät zur constitutionellen Belehrung, und die Londner correspondirende Societät), die zu Norwich und die zu Sheffield, eine Correspondenz, bei welcher die Achtung gegen das Parlament und den König gänzlich aus den Augen

*) Folgende waren die zu diesem Ausschuß durch Ballotiren ernannten Parlaments-Glieder: Pitt, Dundas, Ellis, Wyndham, der General-Fiskal (attorney general), der General-Advokat (solicitor general), der Staats-Archivar (master of the rolls), der Kron-Advokat von Schottland, Graf Mornington, Grenville Steele, Jenkinson, Graf Ossory, Houghton, Powys, Lod. Mulgrave, Browne, Anstruther, Stanley, Townshend und Burke.

gesetzt war, unterhalten, mit den verwegensten, zum Theil schon gerichtlich überführten und verurtheilten Unruhestiftern, einem Paine, Barlow, Frost u. a. m. mit dem berüchtigten Convent zu Edinburg, sogar (doch nur vor Ausbruch des Krieges) mit dem französischen National-Convent und den Jakobiner-Clubbs in genauer und freundschaftlicher Verbindung gestanden, den Grundsatz, daß man eine Reform der Staatsverfassung, wenn sie durch constitutionelle Mittel nicht zu erhalten stehe, durch gewaltsame unternehmen müsse, feierlich bekannt, und in allen ihren Verhandlungen nicht allein die Prinzipien, sondern sogar den Styl und die Manier der französischen Revolutionisten zum Muster genommen hatten. In ihrem Commentar über diesen Bericht stellten die Minister die Gefahr, welche dem Staat von Seiten der reformirenden Gesellschaften drohte, als die fürchterlichste, in der er je geschwebt hatte, dar. Die fernere Existenz des Parlaments, Regierung, Gesetze, Eigenthum, Religion — alles stand auf dem Spiel, und wurde die Beute einer wilden und unerbittlichen Faktion, wenn nicht die strengsten und wirksamsten Maßregeln die fernern Plane dieser Faktion in der Geburt erstickten. Hier mußte von dem gewöhnlichen Pfade nothwendig abgewichen, hier mußte ein Theil der Constitution auf eine kurze Zeit zum Opfer gebracht werden, um das Ganze zu retten. Der Ausschuß war, wie der Finanz-Minister im Nahmen desselben versicherte, darüber einig, daß es zur allgemeinen Sicherheit unumgänglich nöthig sey — die Habeas-Corpus-Akte zu suspendiren *).

*) Der Vertrag lautete eigentlich so: „Daß Seine Majestät autorisirt „werden möchte, alle solche Personen in Verhaft nehmen, und in Verhaft be„halten zu lassen, welche sich einer Verschwörung gegen die Regierung verdäch-

Digitized by Google

Es ließ sich leicht voraussehen, daß ein Antrag von so außerordentlicher Beschaffenheit nicht ohne den allerheftigsten Kampf mit der Oppositions-Partey siegen würde. Die Suspension der Habeas-Corpus-Akte war immer als ein Signal der höchsten und dringendsten Gefahr (als das senatus consultum ultimae necessitatis, wie Blackstone sagt,) angesehen worden *). Daß eine solche Gefahr jetzt vorhanden

„tig gemacht haben würden." — Durch diese Bill wurde die Habeas-Corpus-Akte, welches sehr zu bemerken ist, nicht in totum, sondern nur in tantum suspendirt. Bloß die Befugniß eines auf Königlichen Befehl Verhafteten (und nicht etwa ausdrücklich um Hochverraths willen Verhafteten) unmittelbares Verhör oder Entlassung gegen Caution bis zum nächsten Gerichtstage zu verlangen — bloß diese Befugniß wurde provisorisch aufgehoben. Dadurch gewannen die Minister zweierley: 1) Daß sie Zeit behielten, gegen die Verhafteten vollständige Beweise zu sammeln, und an keinen Termin gebunden waren; 2) daß sie verdächtige Personen, so lange sie es nicht nöthig fanden, in Verwahrung behalten, und unfähig machen konnten, schädliche Plane zu verfolgen. — In so fern die Habeas-Corpus-Akte nicht auf den König unmittelbar (oder seine Minister) Bezug hatte, behielt sie (z. B. in Ansehung der Richter und aller andern öffentlichen Beamten) ihre völlige Kraft, und selbst den König band sie noch in denjenigen Punkten, die nicht in die Sphäre der Suspensions-Bill fielen. So galt ohne Zweifel nach wie vor der wichtige Artikel der Akte, „daß kein Einwohner von England um eines Vergehens willen an irgend „einem Ort außerhalb England, es sey in des Königes Gebiet oder anderswo, im Gefängniß gehalten werden soll."

*) Die Habeas-Corpus-Akte ist in diesem Jahrhundert dreimal suspendirt gewesen. Das erstemal im Jahr 1722 unter Georg I, bei Gelegenheit einer Verschwörung zu Gunsten des Prätendenten, in welche der berühmte Bischof von Rochester (Dr. Atterbury) verwickelt seyn sollte. Die Verschwörung blieb so dunkel, und war auf jeden Fall so unreif, daß Robert Walpole seine ganze Beredsamkeit nöthig hatte, um die Opposition im Unterhause, welche sich von der Realität der Gefahr durchaus nicht überzeugen konnte, zur Suspension der Akte auf Ein Jahr zu bewegen. Die damaligen Debatten haben sehr viel Aehnlichkeit mit den vorjährigen: und, wenn die jetzige Oppositions-Partey recht aufrichtig hätte zu Werke gehen wollen (welches sie nicht durfte, ohne ihren Gegnern den im Parlament sehr wichtigen Vortheil eines ähnlichen Falls, of a *precedent*, in die Hände zu geben) so würde es ihr nicht schwer geworden seyn, auch zwischen den Umständen, welche damals und jetzt die Su-

Digitized by Google

sey, leugneten die Gegner der vorgeschlagnen Bill gänzlich. Sie betrachteten die Gesellschaften, in welchen die Minister den Keim zur Auflösung des Staats sahen, als ohnmächtige Verbindungen unbedeutender, einflußloser, geringfügiger Männer, die, wenn sie wirklich mit ihren dürftigen Mitteln eine Revolution beabsichteten, eher für das Tollhaus als für die Gefängnisse reif waren. Sie beriefen sich vorzüglich auf den Umstand, daß alles was der Bericht der geheimen Commission enthüllte, aus gedruckten, zum Theil vor Jahren gedruckten, im ganzen Reiche schon bekannten und nie mit einer besondern Aufmerksamkeit beehrten Quellen genommen sey, daß dieser Bericht alte Thorheiten wie frische Verbrechen behandle. Wenn sie gleich nicht jede einzelne Prozedur dieser Gesellschaften billigten, so fanden sie doch den letzten Zweck, in welchem sie sich alle vereinigten — eine Reform des Parlaments, nicht nur erlaubt, sondern löblich, und legten einen besondern Nachdruck auf die Behauptung, daß die, welchen jetzt die Wohlthat des edelsten brittischen Statuts entzogen werden sollte, für ein Betragen büßten, zu welchem der Herzog von Richmond und Herr Pitt (beide jetzt Minister des Königes, beide im Jahr 1783 die eifrigsten und thätigsten Beförderer einer Parlamentsreform) ihnen das erste einladende Beispiel gegeben hatten. Sie erklärten den

spension veranlaßten, und zwischen den Argumenten, welche damals und jetzt sie begründeten, eine große Analogie aufzudecken. — Das zweitemal erfolgte die Suspension im Jahr 1745, zu eben der Zeit, wo der Prätendent einen förmlichen und höchst bedenklichen Krieg gegen die Regierung im Innern des Landes führte. Wenn je die Nothwendigkeit, zu außerordentlichen Mitteln zu schreiten, existirte, so war es gewiß damals. — Die dritte Suspension der Akte (im Jahr 1777, während des amerikanischen Krieges) war nur eine relative Suspension. Sie bezog sich nur auf diejenigen Personen, die binnen einem gewissen Zeitraum außerhalb England gewesen waren.

Digitized by Google

möglichen Schaden, den die reformirenden Gesellschaften anrichten konnten, für nichtig gegen die gewissen und unvermeidlichen Folgen eines Beschlusses, welcher das ehrwürdigste Palladium der brittischen Freiheit zerstörte, und gleich einem ungeschickten Arzte, die Constitution, die er zu heilen vorgab, durch seine eigne Arzneien tödtete.

Seit langer Zeit hatte das Parlament keine so heiße und hartnäckige Debatte erlebt. Zweimal wurden an dem Tage, wo Pitt die Suspensions-Bill in Vorschlag brachte, die Zuhörer von der Gallerie entfernt; nicht weniger als siebzehnmal wurde zum Stimmensammeln geschritten; Grey und einige andre Oppositions-Redner bestanden mit großer Vehemenz auf einem allgemeinen Aufruf aller Parlamentsglieder. (call of the house) Am folgenden Tage (17ten May) strengten Grey, Sheridan und Fox noch alle ihre Kräfte an, die verhaßte Bill zu vernichten. Fox war an diesem Tage mehr als gewöhnlich groß, rührend und erschütternd. Aber alles vergebens. Die Bill ging am 17ten im Unterhause durch. Am 20sten ernannte das Oberhaus von seiner Seite den geheimen Ausschuß *) zur Prüfung der vom Könige mitgetheilten Papiere, hörte am 22sten den Bericht desselben, schritt gleich nachher zur Deliberation über die von Lord Grenville vorgeschlagne Suspension der Habeas-Corpus-Akte, ließ in eben dieser Sitzung die dreimalige Ablesung der Suspensions-Bill vor sich gehen, und nahm sie ungeachtet aller Bemühungen der Oppositions-Partey mit einer großen

*) Er bestand aus neun Mitgliedern, welche waren: der Großkanzler, der Siegelbewahrer, die Herzoge von Leeds und Portland, die Grafen von Hardwicke, Carlisle, Carnarvon, Chatham und Mansfield.

Digitized by Google

Stimmenmehrheit an *). Unmittelbar darauf erhielt dieſe wichtige Bill die Sanction des Königes.

Wenn man über die ganze Verhandlung als ein unparteyiſcher Beobachter urtheilt, ſo kann man ſich nicht leicht enthalten, das Verfahren des Miniſteriums zu mißbilligen. Daß die brittiſchen Volks-Geſellſchaften ganz im Geiſte der franzöſiſchen Clubbs zu Werke gingen, daß ihre Grundſätze nicht zur Verbeſſerung, ſondern zum Umſturz der Conſtitution führten, daß ſie bei der Aeußerung dieſer Grundſätze alle Ehrfurcht vor dem Könige, dem Parlament und den Geſetzen ihres Vaterlandes aus den Augen verloren, geht aus den zahlreichen gedruckten Aktenſtücken, welche die Entwürfe, den Charakter und den Ton dieſer Geſellſchaften verrathen, unwiderſprechlich hervor. Wenn es aber auch eben ſo entſchieden wäre, als es zweifelhaft iſt, daß in einem Lande, wie Großbrittannien, das allgemeine Beſte und die Sicherheit des Staats bei auffallenden Schritten gegen unruhige Neuerer mehr als bei einer gefliſſentlichen Vernachläſſigung ihrer Unternehmungen gewann, ſo bleibt doch immer zwiſchen Endzweck und Mittel eine unverkennbare Diſproportion. Die Habeas-Corpus-Akte iſt die wichtigſte und bereitſte Garantie der individuellen Freiheit des Britten. Die ganze Nation einer ſolchen Garantie zu berauben, und ſie der Diſcretion einer miniſteriellen Diktatur zu überliefern, um ſich nur einer (verhältnißmäßig) geringen Anzahl verdächtiger Subjekte, auf deren (ohnehin noch ſo mannichfaltiger Auslegungen und Beſchöni-

*) Vier Pairs, der Herzog von Bedford, und die Grafen von Lauderdale, Albemarle und Derby unterzeichneten eine Proteſtation gegen die Bill.

schönigungen fähige) Vergehungen durch diese Bill selbst ein zweideutiges, den öffentlichen Anklägern nicht günstiges Licht geworfen ward, desto sichrer zu bemächtigen — kann wohl für einen unbescheidnen Gebrauch der Superiorität gelten, welche die Minister durch mancherlei Conjunkturen in beiden Parlaments-Häusern erlangt hatten. Und gerade in einem Zeitpunkte, wo Unzufriedenheit und Veränderungssucht England wie andre europäische Länder umschlichen, eine Maßregel, deren bloßer Nahme wie ein allgemeines Sturmläuten wirken mußte, zu ergreifen, war — wenn gelindre Mittel das Uebel bezwingen konnten —*), der Politik und der Weisheit zuwider.

Auf der andern Seite würde man in einen großen Irrthum verfallen, wenn man sich die Wirkungen der Suspensions-Bill ganz so schrecklich denken wollte, als die Oppositions-Partey, die in ihrem gerechten Eifer den Umsturz aller Freiheit und öffentlicher Sicherheit damit verknüpft sah, sie schilderte. Es waren, selbst für den Zeitraum, in welchem diese Bill operiren sollte, noch constitutionelle Schranken genug übrig, um eine leichtsinnige und muthwillige Unterdrückung des Bürgers unmöglich zu machen. Die Artikel der Habeas-Corpus-Akte, welche die Suspension nicht affizirte, behielten ihre volle Kraft: alle Privilegien des Parlaments standen unangetastet aufrecht: die Responsabilität der Minister ward

*) Eins von diesen gelindern Mitteln, wäre eine Verordnung gewesen, wodurch auf einige Zeit die bei dem Hochverrath Statt habende Nothwendigkeit einer Personal-Caution als allgemeine Vorschrift bei allen Vergehungen gegen den Staat (misdemeanours affecting the state) eingeführt worden wäre. Daß dieses Mittel nicht ganz so wirksam war, als die Suspension der Habeas-Corpus-Akte ergiebt sich bald, wenn man das was vorhin (S. 205. Note) von den Folgen dieser Suspension gesagt worden ist, erwägt.

so wenig gehoben, daß sie sogar für Verfügungen, bei welchen ihnen die Suspensions-Bill zur Aegide zu dienen schien, wie für jede andre ihrer ministeriellen Handlungen verantwortlich blieben. Und ob die Suspension der Habeas Corpus-Akte den gewöhnlichen Gang der englischen Criminal-Prozedur störte, ob sie das Verhör vor Geschwornen, die Vertheidigung des Angeklagten, und einen unpartheyischen Richterspruch unmöglich machte, darüber haben uns die merkwürdigen Prozesse gegen Hardy und Consorten (wovon nachher noch die Rede seyn wird) hinlänglich belehrt.

Außer den bis hieher angeführten wichtigen Debatten gab es in dieser Session noch eine, ebenfalls durch den Krieg veranlaßte, die, ob zwar von keinem unmittelbaren Einfluß auf Englands Wohl und Weh, ihres interessanten Gegenstandes und ihres eigenthümlichen Charakters wegen nähere Aufmerksamkeit verdient. Dies war die Debatte über das Schicksal des unglücklichen La Fayette und seiner Mitgefangnen. General Fitzpatrick hatte es übernommen *), die Empfindungen des Parlaments für seinen Jugendfreund rege zu machen, und einen zu seiner Befreiung führenden Entschluß auszuwirken. Er entwarf zu dem Ende eine rührende Schilderung **) von der jetzigen Lage dieses noch vor wenig Jahren in zwei

*) Am 17ten März.

**) Doch war diese Schilderung, so wie alles was in dieser Debatte von La Fayette's Schicksal in seiner Gefangenschaft gesagt wurde, im höchsten Grade übertrieben. Welcher Deutsche kann sich des Lächelns erwehren, wenn er von „der blutdürstigen Tyranney des Königs von Preußen," von „wüthender, teuflischer Grausamkeit des Berliner Cabinetts" von den „unterirrdischen Hölen" (in denen La Fayette zu Magdeburg gefangen saß) „die ihr einziges Licht aus einem engen und gräßlichen Hofe erhalten, wo die Hinrichtung der Missethäter und anderer

Welttheilen angebeteten Mannes, ließ sich in eine vollständige Apologie seines Betragens während der ganzen französischen Revolution ein, stellte ihn als den Urheber einer gerechten und vernünftigen Freiheit in Frankreich, als den Widersacher

Gefangnen das melancholische Schauspiel des Eingekerkerten ist" — reden hört? Daß Männer, wie Fox und Tarleton eine solche Sprache führen konnten, muß selbst denjenigen, der die Sache ganz aus ihrem Gesichtspunkt ansieht, nicht wenig wundern.

Man würde aber sehr irren, wenn man diese und manche ähnliche ungemeßne Ausdrücke der Parlaments-Redner, immer für oratorische Figuren, oder für leidenschaftliche Hyperbeln halten wollte. Sie sind nichts als Produkte der noch immer fortdauernden, wirklich höchst befremdlichen Unbekanntschaft der größten und geistreichsten Engländer mit dem Zustande andrer Nationen, und der davon herrührenden schiefen Urtheile über so manche Begebenheit, die außerhalb dem Gesichtskreise ihrer Insel oder ihrer nächsten Verbindungen liegt. Ein merkwürdiges Beispiel hievon geben die (in der letzten Parlaments-Session nicht seltnen) Ausfälle der Oppositions-Mitglieder gegen die neuste Theilung von Polen. Sie begnügen sich nicht, dieses Faktum nach Prinzipien des Völker-Rechts zu prüfen, und, wenn sie es damit unvereinbar finden sollten, zu verdammen, allenfalls mit Lebhaftigkeit und Nachdruck zu verdammen, sondern sie lassen sich in pathetische Gemälde ein, in welchen die von Polen abgerißnen Provinzen „als unglückliche Länder „erscheinen" denen man ihre goldne Freiheit, ihre stille Glückseligkeit, ihren beneidenswerthen Flor raubte, um sie unter dem Joch der härtsten und blutigsten Sklaverey, unter dem eisernen Zepter tyrannischer Despoten in verarmte Wüsteneyen zu verwandeln." Welche Begriffe muß man von der polnischen Verfassung, von dem Verhältnisse der Menschen, von dem Zustande der Cultur in diesem Lande, und welche muß man (alle andre Rücksichten bei Seite gesetzt) von den Regierungs- und Administrations-Grundsätzen der theilenden Nachbarn haben, um dergleichen Schilderungen aufzustellen!

Eben so auffallend ist die Verachtung, mit welcher sie zuweilen von den Deutschen reden. „Als Churfürst von Hannover" sagte Grey bei Gelegenheit der Discussion über die Einführung der Hessischen Truppen, „hat der König von England die (für uns gefährliche) Macht, Subsidien für Truppen an eine große Menge kleiner Fürsten und Staaten in Deutschland zu bezahlen, deren bloße Nahmen schon so barbarisch sind, daß eine englische Zunge sie nicht füglich auszusprechen im Stande ist." In einer solchen Aeußerung eines sonst schätzbaren und talentvollen Mannes liegt doch in der That eine größere Barbarey, als je in einem deutschen (englischen, oder schottischen) Nahmen liegen kann.

der Anarchie und Volks-Tyranney, als einen aufgeklärten, gemäßigten aber redlichen Freund der monarchischen Regierungsform, als den Schutzengel Ludwig des XVI bei mehr denn einer Gelegenheit vor, bemühte sich, die Ungerechtigkeit und Grausamkeit seiner Gefangennehmung darzuthun, und schloß mit dem Antrage, „den König zu bitten, daß Seine Majestät, da die Gefangenschaft der auf Befehl des Königs von Preußen in Verhaft genommnen französischen Offiziere, General La Fayette, Alexander Lameth, Büreau de Püzy und Latour Maubourg, der gemeinschaftlichen Sache der Alliirten nachtheilig sey, Sich für die Befreiung dieser unglücklichen Männer, auf welche Art und Weise es Seine Majestät am zweckmäßigsten finden würden, verwenden möchte.“ Der Oberst Tarleton, Fox, Grey, und verschiedne andre Oppositions-Redner unterstützten diese Motion mit außerordentlicher Wärme: Pitt griff sie mit Raisonnement, Burke mit bitterm Spott an. Es konnte La Fayette's Freunden wohl nicht leicht entgehen, daß zuviel widrige Umstände sich gegen ihren Wunsch vereinigten. Wenn auch durch einen sonderbaren Zufall das ganze Haus ihren Enthusiasmus für La Fayette getheilt, wenn die Verschiedenheit der Grundsätze und Meinungen über die französische Revolution nicht eine eben so große Verschiedenheit der Urtheile über das Verdienst und die Moralität dieses Generals begründet hätte, wenn über die letzte traurige Periode seines Lebens nur Eine Ansicht, nur Eine Stimme im Parlament und selbst im Ministerium gewesen wäre: so blieb es doch immer noch schwer, reelle Schritte für ihn zu thun. Er war der Krieges-Gefangne eines unabhängigen Alliirten. Das Cabinet von St. James hatte keine Befugniß, die Rechtmäßig-

Digitized by Google

keit des Titels, unter welchem er zur Gefangenschaft verdammt war, zu untersuchen, und kein gültiges (im politischen Verhältniß independenter Mächte gültiges) Motiv, seine Entlassung als eine Gunst zu fordern. Die Vertheidiger der Motion suchten zwar ein solches Motiv aus dem nachtheiligen Licht, welches die Behandlung des General La Fayette auf die gemeinschaftliche Sache der Alliirten warf, abzuleiten; es konnte aber um so weniger geltend gemacht werden, da England zur Zeit der Gefangennehmung desselben noch gar nicht zu den kriegführenden Mächten gehört, folglich La Fayette's Schicksal auch nicht einmal vor der öffentlichen Meinung zu verantworten hatte.

Die beiden einzigen wichtigen Gegenstände der Deliberationen des Parlaments, die mit dem Kriege in keiner Verbindung standen, waren: der Sklavenhandel und der Hastingssche Prozeß.

Der unermüdete Wilberforce, den das süße Bewußtseyn, den ersten Grundstein zur Abschaffung des Sklavenhandels in England und dadurch für die ganze civilisirte Welt gelegt zu haben, nicht ruhen läßt, als bis er sein Werk vollendet haben wird, ergriff die Gelegenheit, welche ihm das jetzt unterbrochne Verkehr zwischen England und den auswärtigen Besitzungen andrer Seemächte darbot, um einem der einmal beschloßnen allmähligen Aufhebung des verhaßten Handels günstigen Antrag, „daß der Verkauf afrikanischer Neger an fremde Inseln untersagt werden möchte," Eingang zu verschaffen. „Selbst diejenigen," sagte Wilberforce, „welche sich ausdrücklich gegen die Abschaffung des Negerhandels erklärten, haben mehr als einmal geäußert, sie würden sich diesem Handel widersetzen, wenn er jetzt erst eingeführt wer-

den sollte: gerade dies ist nun der Fall mit dem Verkauf der Sklaven an fremde Inseln: dieser Handelszweig ist jetzt so gänzlich abgeschnitten, daß das Verbot nur als ein Hinderniß seines Wiederauflebens angesehen werden kann." Pitt, der von jeher ein eifriger Beförderer jedes auf Zerstörung der Neger-Sklaverey gerichteten Plans war, stand diesem Antrage mit Wärme bei, verstärkte Wilberforce's Argumente, und äußerte sogar eine bescheidne Verwunderung über die Langsamkeit, mit welcher das Oberhaus die Resolutionen behandelte, welche im vorhergehenden Jahre vom Unterhause in Ansehung dieses Gegenstandes gefaßt worden waren. Ungeachtet hier Fox und Pitt mit gemeinschaftlichen Kräften wirkten, war doch, wie bei allen Debatten über den Sklavenhandel, der Ausgang zweifelhaft, und das Haus ziemlich gleich getheilt. Die Sache der Neger siegte indessen über die Gründe, wie über das Interesse der Gegen-Partey; die Einbringung der Bill ward mit 63 gegen 40 Stimmen beschlossen, und sie machte ihren Weg durch das Unterhaus.

Der Hastings'sche Prozeß gedieh endlich in dieser Parlaments-Sitzung so weit, daß er zum Spruche des Oberhauses reif ward; und da nunmehr das Geschäft derer, welchen das Unterhaus die Anklage übertragen hatte, (managers of the impeachment) vollendet war, so schlug der Minister Pitt in einer der letzten Sitzungen ein Danksagungs-Compliment für diese Mitglieder (Burke, Fox, Grey, Sheridan) vor. Nach einer kurzen Opposition von Seiten einiger Freunde des Herrn Hastings wurde dieser Vorschlag angenommen, und der Sprecher (Addington) hielt im Nahmen des Hauses eine kurze aber würdevolle Anrede, welche Burke vortreflich beantwortete. Der Sprecher erwähnte als einen der

größten Vortheile, den die brittische Constitution aus diesem auf immer merkwürdigen Prozeß gezogen hätte, die Anerkennung und Bestätigung des für die Privilegien und für die ungestörte Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit so wichtigen Grundsatzes, „daß eine Anklage der Volks-Repräsentanten (impeachment) durch die gänzliche Aufhebung (dissolution) des Parlaments, worin sie ihren Ursprung nahm, nicht aufgehoben oder auch nur unterbrochen werden kann *)."

Am 11ten July, als Graf Lauderdale eben noch eine heftige Fehde mit dem Großkanzler beginnen wollte, der durch seine späte Ankunft in der Sitzung eine abermalige Friedens-Motion des Herzogs von Norfolk vereitelte, erschien der König im Parlament, und machte den Debatten durch eine Prorogation auf den 19ten August ein Ende. Vom 19ten August ward das Parlament weiter bis auf den 2ten October, von da bis auf den 4ten, abermals auf den 25sten November, endlich auf den 30sten Dezember prorogirt. An diesem Tage kam es wirklich zusammen, und fing eine neue wichtige Session an, deren Geschichte in das Jahr 1795 gehört.

Von dieser Darstellung der vornehmsten Parlaments-Verhandlungen gehen wir zur Betrachtung der wichtigsten Veränderungen über, die sich während des Jahrs 1794 sowohl im Innern von England als in seinen auswärtigen Verhältnissen zutrugen.

Es war vom Anfange des Jahrs 1793 an unverkennbar, daß die Verschiedenheit der Meinungen über die Nothwendig-

*) Der Hastings'sche Prozeß war nehmlich von einem Parlament angefangen, und von einem andern fortgesetzt worden.

Digitized by Google

keit eines Krieges mit Frankreich, über das Betragen Englands gegen die neue Republik, und über die ſchicklichſten Mittel, die Ausbreitung franzöſiſcher Grundſätze in Großbrittannien zu verhüten, unter den Mitgliedern der bisherigen Oppoſitions-Partey eine Spaltung verurſacht hatte. Der Herzog von Portland, den man ſeit vielen Jahren als das Haupt dieſer Partey anſah, Wyndham, Burke und andre Männer von Gewicht, die bis dahin zu den thätigſten Gegnern des Miniſteriums gehörten, waren in allem, was Frankreich und das Verhältniß zwiſchen Frankreich und England anging, mit dem Miniſterium einig, und votirten alſo, ſobald dieſe wichtige Punkte im Parlament zur Sprache kamen, gegen ihre ehemalige Gefährten in der Oppoſition, die ſich frühzeitig ſehr beſtimmt wider einen Krieg mit Frankreich und wider alle heftige Maßregeln zur Beſchützung des brittiſchen Gebiets vor den revolutioniſtiſchen Grundſätzen erklärt hatten. Da der Krieg zur Wirklichkeit kam, folglich eine Periode eintrat, wo faſt bei allen Parlaments-Debatten von einigem Belang das Syſtem, welches ein Jeder in Anſehung der franzöſiſchen Angelegenheiten angenommen hatte, ſein Urtheil beſtimmte und ſeine Schritte leitete, ſo mußte nothwendig die Trennung zwiſchen den beiden Zweigen der alten Oppoſition immer größer, und das Band, welches die Portland-Partey an die Miniſter knüpfte, je öfter und in je mehrern Punkten ſie einander berührten, immer feſter werden. Man vermuthete daher ſchon beim Schluß der Parlaments-Sitzung von 1793, daß in kurzem ein Theil der Staatsgeſchäfte in die Hände der neuen Alliirten des Hofes übergehen, und zwiſchen ihnen und den alten Miniſtern eine förmliche Coalition zu Stande kommen würde.

Im Laufe des Jahres 1794 ward diese Vermuthung zur Gewißheit erhoben, und ein Ministerium organisirt, in welchem der Herzog von Portland und verschiedne von seinen Freunden ihre Stellen erhielten. Folgende Personen machten dies aus alten und neuen Gliedern gemischte Ministerium aus: Pitt blieb erster Commissarius und Kanzler der Schatzkammer; Lord Loughborough (den man gewissermaßen auch zur Portland-Partey rechnen kann) Großkanzler; Lord Grenville Staats-Secretair des auswärtigen Departements; Heinrich Dundas, bisheriger Staats-Secretair des einheimischen Departements, gab diese Stelle auf, und blieb Präsident des Conseils von Ost- und West-Indien; der Herzog von Richmond blieb General-Feldzeugmeister, Lord Amherst, General-Anführer der Land-Truppen, Graf Chatham, erster Lord der Admiralität; Lord Hawkesbury, Chef des Commerz-Departements; der Herzog von Portland übernahm das Staats-Secretariat der einheimischen Angelegenheiten; Graf Fitzwilliam wurde Präsident des geheimen Cabinets-Conseils; Graf Spencer geheimer Siegelbewahrer; Wyndham, Kriegs-Secretair. Der Graf Mansfield erhielt eine Stelle im geheimen Conseil ohne bestimmtes Departement. — Am 9ten July (zwei Tage vor dem Schluß der Palaments-Sitzungen) kam diese neue Vertheilung der Staats-Aemter zu Stande *).

*) Gegen das Ende des Jahres trugen sich wieder einige Veränderungen im Ministerium zu. Graf Fitzwilliam wurde zum Vice-König von Irrland und Graf Mansfield statt seiner zum Präsidenten des Geheimen Conseils ernannt. Graf Chatham und Graf Spencer vertauschten wechselseitig ihre Stellen, so daß nunmehr dieser, erster Lord der Admiralität — jener, Geheimer Siegelbewahrer wurde. (Im Anfange des Jahrs 1795 legte der Herzog von Richmond, der schon seit geraumer Zeit mit der Fortsetzung des Krieges nicht mehr zufrieden war, seinen Posten nieder.)

Digitized by Google

Einer der wichtigſten einheimiſchen Gegenſtände, die unter dieſem neuen Miniſterium die allgemeine Aufmerkſamkeit beſchäftigten, war der Prozeß gegen die Mitglieder der reformirenden Geſellſchaften zu London. Hardy (ein Schumacher von Profeſſion) Secretair der correſpondirenden, Adams, Secretair der conſtitutionellen Belehrungs-Societät, Joyce, Secretair und Kinder-Erzieher des Grafen Stanhope, der bekannte Horne-Tooke, Thelwall, Holcroft, Kyd, Martin, und verſchiene andre, die an den Operationen dieſer Geſellſchaften lebhaften Antheil genommen hatten, waren gleich nach erfolgter Suſpenſion der Habeas-Corpus-Akte in Verhaft gebracht worden, und harrten nun ihrem weitern Schickſal entgegen. Ehe dies entſchieden werden konnte, zogen zwei andre Vorfälle die Augen des Publikums auf ſich, die beim erſten Anblick mit den Vergehungen, deren man die Verhafteten beſchuldigte, in einer gewiſſen Verbindung zu ſtehen ſchienen, obgleich nachher dieſer Verdacht ungegründet befunden ward.

Ein junger Rekrut, der ſich in einem Anfall von Verzweiflung oder Wahnſinn aus dem Fenſter eines Werbehauſes zu London ſtürzte, gab (in der Mitte des Auguſt) Gelegenheit zu einem Tumult, der unter den jetzigen Umſtänden und bei der ohnehin bedenklichen Stimmung des Volkes, die Regierung und jeden Freund der öffentlichen Ruhe und Ordnung mit banger Beſorgniß erfüllte. Der Pöbel rottete ſich in großen Schaaren zuſammen, griff allenthalben die Werbehäuſer an, riß mehrere davon nieder, drohte laut mit noch ernſthaftern Expeditionen, und ließ durch das Ungewitter des Aufruhrs mehr als einmal ein gebieteriſches Geſchrey nach „Frieden“ ertönen. Acht Tage lang hielten dieſe gefährlichen Ausſchweifungen an,

Digitized by Google

hinter denen manches argwöhnische und manches schüchterne Gemüth größre, auf Mitwissenschaft und Mitwirkung der politischen Gesellschaften gebaute Plane ahndete, deren Ausbrüche man von Augenblick zu Augenblick entgegen sah. Die Sorgfalt und Thätigkeit des Herzogs von Portland, des Lord-Major von London (Le Mesurier) und andrer mit wichtigen Staatsämtern bekleideten Männer aber machte durch eine glückliche Vereinigung von Strenge und Condescendenz dem Unheil früher als man geglaubt und gehofft hatte, ein Ende, und die Ruhe war noch vor dem Ausgange des Monats August ohne Blutvergießen wieder hergestellt.

Im September ging ein andres Schreckens-Meteor auf. Der Herzog von Portland erhielt die Nachricht von einem Complott gegen das Leben des Königs. Ein sehr künstlich zubereiteter vergifteter Pfeil sollte vermittelst eines an einem Spatzierstocke befestigten Fernrohrs in dem Augenblick, da der Monarch das Schauspielhaus betreten würde, auf ihn abgeschossen werden. Die Erfinder dieses schwarzen Plans, die Verfertiger des Mord-Instruments, die zur Ausführung bestimmten Personen, die Umstände unter welchen die That verübt werden sollte — alles war genau angegeben, alles mit Nahmen benannt. Ein Uhrgehäusmacher La Maitre, ein Apotheker-Gesell Higgins, und verschiedne andre (überdies der Verbindung mit den Clubbs verdächtige) Personen, wurden ins Gefängniß gebracht. Der vergiftete Pfeil war das Augenmerk und das Gespräch von ganz England: man erwartete, sobald das geheime Conseil das vorläufige Verhör über die Stifter dieses Complotts eröfnet hatte, die schrecklichsten Aufschlüsse — Entwürfe zur Vernichtung der Constitution an die Entwürfe gegen das Leben des Königs geknüpft — tief

gewurzelte Verschwörungen u. s. f. — als auf einmal das Verhör ohne ein sichtbares Resultat geendigt, einer von den Angeschuldigten nach dem andern entlassen, und über die ganze fürchterliche Geschichte ein geheimnißvoller Schleyer gezogen ward. Ob politische Bewegungsgründe ein tiefres Eindringen in den Zweck und Zusammenhang der Conspiration nicht gestatteten, oder ob Bosheit von Seiten der Angeber, zu große Leichtgläubigkeit von Seiten der Staatsbeamten aus einem vielleicht unschuldigen, vielleicht bloß zweideutigen Umstande das Hirngespinst einer Gefahr, die niemals wirklich vorhanden war, bildeten, blieb zweifelhaft. Die letztre Erklärung hat jedoch weit größre Wahrscheinlichkeit als die erstre.

Auf alle diese Vorspiele folgte endlich der längst erwartete feyerliche Prozeß gegen die verhafteten Mitglieder der politischen Gesellschaften. Die dazu niedergesetzte Spezial-Commission eröfnete am 2ten Oktober unter dem Ober-Richter Eyre ihre Sitzungen, und die Anklage-Jury *) fand: Hardy,

*) Verschiedne öffentliche Blätter in Deutschland haben sich über diese Anklage-Jury oder sogenannte *grand-jury* so unrichtig ausgedrückt, daß man glauben sollte, sie finde nur in solchen Fällen, wo die Verhaftnehmung eines Bürgers während der Suspension der Habeas-Corpus-Akte, mithin vermöge einer gewissermaßen willkührlichen Verfügung des Königs oder seiner Minister erfolgt, Statt, da es sich doch damit ganz anders verhält. Es darf kein einziger Criminal-Prozeß, wobei es auf ein Capital-Verbrechen ankömmt, in Gang gebracht werden, wenn nicht diese Jury zuvor erklärte, „daß Grund zur Anklage vorhanden sey." (welche Erklärung ein *indictement* genannt wird) Nachdem diese Erklärung vorangegangen ist, hebt erst der Prozeß und die Funktion der eigentlichen Jury (petit-jury) an, welche das „Schuldig" oder „Nicht Schuldig" (das *verdict*) ausspricht. Jene große oder Anklage-Jury besteht allemal aus angesehnen, in der Grafschaft, wo das Gericht gehalten wird, possessionirten Männern, deren Anzahl nur in so fern bestimmt ist, daß sie nicht über 23 und nicht unter 12 seyn darf, weil das Gesetz verlangt, daß eine Majorität von zwölf übereinkomme, um Grund zur Anklage zu finden. Daher sagen die

Horne Tooke, Bonney, Kyd, Joyce, Wardel, Holcroft, Richter, Moore, Thelwall, Hodson und Baxter — des Hochverraths verdächtig. Am 28sten Oktober nahm das Verhör gegen Hardy seinen Anfang. Seit vielen Jahren hatte kein öffentlicher Vorgang ein so allgemeines, lebendiges, dringendes Interesse erweckt, als dieser. Von welcher Seite man auch den Prozeß betrachten, von welchen Grundsätzen man auch ausgehen mochte, auf eine oder die andre Art mußte man immer das Wohl des Ganzen oder die Sicherheit des einzelnen Bürgers, die individuelle Freiheit oder die Constitution des Staats daran geheftet, und darein verwickelt sehen.

Es ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit der englischen Criminal-Justiz, daß Niemand (besonders in wichtigen Fällen) verurtheilt werden kann, dessen Handlungen, sie mögen an und für sich so unrechtmäßig seyn als sie wollen, nicht einer ganz ausdrücklichen Vorschrift der Gesetze klar und bestimmt zuwider laufen: und der Vertheidiger eines Angeschuldigten hat seine Sache gewonnen, sobald er nur darthun kann, daß sein Client nicht buchstäblich das Verbrechen beging, welches ihm die Anklage-Akte zur Last legt, sollte er auch geständlich hundert andre größre oder kleinre begangen haben. Dieser Umstand war für Hardy und seine Mitbeklagten überaus günstig. Es gibt in England nur ein einziges bis jetzt noch gültiges Gesetz gegen Hochverrath: das, welches aus

englischen Rechtsgelehrten, „in England könne Niemand für ein Capital-Verbrechen gestraft werden, wenn nicht vier und zwanzig Personen seines Standes und seiner Nachbarschaft ihn für schuldig erkannt hätten," nehmlich die zwölf, welche die Majorität der großen Jury, und die zwölf, welche die kleine Jury (die bekanntermaßen einstimmig seyn muß, um ihren Spruch zu thun) ausmachen.

der Regierung Eduard des III herstammt. Durch dieses Gesetz sind nur folgende Vergehungen zu Hochverrath gestempelt: 1) Ein ausdrücklicher und überlegter, durch Handlungen geäußerter Vorsatz, den König, die Königin oder den Thronfolger ums Leben zu bringen. 2) Wirklich ausgeführte Entehrung der Gemahlin oder Tochter des Königs, oder der Gemahlin des Thronfolgers. 3) Krieg gegen den König in seinem Reiche. 4) Unterstützung der auswärtigen Feinde des Königs im Innern seines Landes. 5) Nachbildung des großen Staatssiegels. 6) Verfertigung falscher Münze. 7) Ermordung des Großkanzlers oder eines andern Ober-Richters während der Verwaltung seines Amtes. — Alle die zahlreichen Zusätze, mit welchen man in der tyrannischen Regierung Heinrich des VIII dieses Gesetz bereicherte, sind nachher wieder abgeschaft worden *). Und die wenigen neuern Statute, die Hochverraths-Anklagen begründen können, lassen sich auf drei Punkte zurückführen. Sie betreffen nehmlich 1) Einfluß des Pabstes und papistischer Geistlichen. 2) Falsche Münze. 3) Gesetzwidrige Verbindungen mit der Familie der Prätendenten.

Es zeigte sich bald, daß kein einziges von diesen Gesetzen und Statuten auf die Mitglieder der politischen Gesellschaften Anwendung litt **). Sie hatten nirgends den König unmit-

*) Durch das Statut aus dem ersten Jahre der Königin Maria. Dies Statut führte wieder alles auf das Gesetz Eduards des III zurück.

**) Der Prozeß konnte ernsthafter werden, wenn der Kron-Fiskal, anstatt die Anklage auf Hochverrath zu richten, bei einer geringern Vergehung (high misdemeanor) stehen blieb, (wenn er z. B. auf das was in der englischen Jurisprudenz *misprision of treason* heißt, klagte) obgleich selbst in diesem Fall die Beklagten das Gesetz noch sehr zu ihrem Vortheil ausdeuten konnten.

Digitized by Google

telbar angegriffen, vielweniger Anschläge gegen sein Leben gemacht. Sie hatten nirgends von Vernichtung der Constitution (welches freilich nach jeder vernünftigen Auslegung des Gesetzes Hochverrath gewesen wäre), sondern immer nur von Verbesserung derselben gesprochen: und wäre auch wirklich jenes ihre eigentliche Absicht gewesen, so ließ sich doch durchaus nichts mehr als dieses gerichtlich gegen sie erweisen. Hochverrath konnte ihnen also nur durch eine künstliche und gezwungne Construktion der Gesetze, welche geradezu mit dem Geiste der englischen Criminal-Verfassung stritt, Schuld gegeben werden. Zu diesen für sie so vortheilhaften Umständen gesellte sich nun noch, daß die meisten und anstößigsten Schritte der Gesellschaften, zu welchen sie gehörten, öffentlich geschehen waren, daß für die Realität des einzigen einem Hochverrath ähnlichen Verbrechens, welches ihnen zur Last fallen sollte — Verfertigung gewisser Waffen zu einer gewaltsamen Unternehmung — nur schwache, dürftige, unzuverläßige Beweise sprachen, endlich daß die Zeugen, die man ihnen entgegen stellte, weil sie größtentheils das niedrige Geschäft eines Spions verrichtet und auf diesem Wege den Stoff zu ihrem Zeugniß gesammelt hatten, auf wenig oder gar kein Vertrauen Anspruch machen konnten. Dies war genug, um einen Mann von Erskine's Scharfsinn und Beredsamkeit zu einer siegreichen Vertheidigung auszurüsten. Nachdem Hardy's Verhör acht Tage lang fast ununterbrochen fortgedauert, nachdem Erskine durch alles, was er in diesem Verhör leistete, nicht nur seiner eignen Kunst und seinem eignen Talent ein unsterbliches Denkmal gesetzt, sondern den Prozeß selbst zu einer in der Geschichte der brittischen Criminal-Justiz und Staatsverfassung unvergeßlichen Begebenheit erhoben hatte, fiel endlich

zur unaussprechlichen Freude des Volks, das über dem einheimischen Triumph dieses festlichen Tages alle Unglücksfälle der Armee und die bevorstehende Eroberung von Holland vergaß, der Spruch der Geschwornen dahin aus, daß Hardy „Nicht Schuldig" sey.

Nun konnte das Schicksal der übrigen Verhafteten nicht lange zweifelhaft bleiben: Horne Tooke's Verhör fing am 17ten November an, und endigte am 22sten, wie Hardy's Verhör geendigt hatte. Bald nachher erklärte die Commission es für überflüßig, gegen die noch nicht Verhörten einen förmlichen Prozeß anzustellen, weil in den beiden ersten Aussprüchen der Jury schon das Urtheil lag, welches sie unfehlbar erwartete. Nur Thelwall, der ungestümste und verwegenste aller zum Verhaft gezognen Revolutionisten wurde noch besonders vor den Gerichtshof gestellt: der Eindruck aber, den Erskine und Gibbs durch die Vertheidigung der beiden zuerst vernommnen Beklagten auf alle Gemüther gemacht hatten, war so tief und entscheidend, daß auch Thelwall, so mißlich seine Sache zu stehen schien, freigesprochen ward.

Es ist nicht ganz leicht zu bestimmen, ob der Ausgang dieses merkwürdigen Criminal-Prozesses den Ministern, welche ihn veranlaßt hatten, mehr zum Mißvergnügen, oder mehr zur Zufriedenheit gereichen mußte. Auf der einen Seite zeigte sich zwar jetzt alles, was sie gegen die reformirenden Gesellschaften geredet und gethan hatten, alle ihre Verfügungen zum Schutz des Staats und der Constitution wider die Anfälle dieser so fürchterlich geschilderten Clubbs, besonders aber der große Stein des Anstoßes, die Suspension der Habeas-Corpus-Akte, in einem sehr ungünstigen Lichte, und die Förmlichkeit und Feierlichkeit, welche sie selbst der Prozedur gaben, schien

schien am Ende nur auf die Argumente, deren sich die Oppositions-Partey vom Anfange an bedient hatte, einen blendendern Glanz zu werfen. Auf der andern Seite konnte aber auch die Integrität jener ehrwürdigen Constitution, deren gänzlichen und unmittelbaren Verfall die Gegner des Ministeriums so oft bejammert hatten, durch nichts so einleuchtend dargethan werden, als durch das Resultat dieser Prozedur. Der Ausspruch der Geschwornen — und die Ungebundenheit der Presse *) — diese großen Grundpfeiler der bürgerlichen Freiheit standen nicht allein in einem Augenblick, wo das Fundament der Constitution zu wanken schien, unerschüttert, sondern gewannen Festigkeit in eben den Stürmen, die ihnen den Umsturz drohten. Der Prozeß beschämte zu gleicher Zeit das Ministerium und die Oppositions-Partey. Jene hielten die Constitution für zu schwach, ohne außerordentliche Hülfsmittel einen kleinen Haufen enthusiastischer Neuerer zu widerstehen; diese hielten sie nicht für mächtig genug, eine vorübergehende Hemmung ihres natürlichen Laufes zu überleben. Ohne sich darum zu bekümmern, was hier oder dort Eigenliebe oder persönliches Interesse litt, konnte der wahre brittische Patriot, konnte der unbefangne Freund der brittischen Staatsverfassung, wie er auch über Verdienst oder Schuld der angeklagten Bürger, wie er auch über ihre

*) Die Preßfreiheit wurde zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar durch diesen Prozeß affizirt, und hatte also ihren guten Antheil an dem glücklichen Ausgange. Ein Land, worin man das, was die reformirenden Gesellschaften seit einigen Jahren publizirt hatten, ungestraft drucken lassen darf, seufzt nicht unter dem Preßzwange: und alles was die einheimischen oder auswärtigen Gegner der brittischen Regierung — diesem unüberwindlichen Faktum zum Trotz — über den Untergang der Preßfreiheit in England sagen, schreiben und klagen mögen, ist leere Deklamation.

Mittel und Endzwecke urtheilen mochte, sich unmöglich enthalten, den Jubel des brittischen Volks über ihre unerwartete Entlassung zu theilen.

Wenn wir nunmehr unsern Blick auf Englands auswärtige Verhältnisse und Schicksale richten, so ist das erste und wichtigste, was sich uns darbietet — der Feldzug in den Niederlanden, in den die brittische Armee von seiner glänzenden Eröfnung an bis zu seinem traurigen Schlusse verwickelt war.

Die beiden Siege bei Cateau-Cambresis am 17ten und am 26sten April, welche, jener die Belagerung, dieser die Eroberung von Landrecy vorbereiteten, waren größtentheils das Werk der englischen Waffen, und Niemand ahndete wohl, wie bald die Lorbeern verwelken sollten, die an diesen beiden ruhmvollen Tagen eingeerndtet wurden. Der Herzog von York, als Ober-Anführer der brittischen Armee, Erskine, Otto, und mehrere englische und hannöverische Generale unter ihm, flößten damals durch ihre unermüdete und glückliche Thätigkeit ihren Heeren Freudigkeit und Muth, den Alliirten Zuversicht und Vertrauen ein. Ein Sieges-Bericht folgte auf den andern. Die Schlacht am 26sten allein kostete den Franzosen mehr als 1800 Mann und mehr als 50 Kanonen. Die Einnahme von Landrecy schien den Lohn für dieses blutige Gefecht und für alle Mühseligkeiten des vorjährigen Feldzuges näher zu rücken.

Mit dem Tage aber, wo diese Einnahme erfolgte, (dem 30sten April) war unvermuthet die kurze Glücks-Periode für Englands Heere auf dem festen Lande geschlossen. Seit dem

26sten April hatten die Franzosen durch einen fürchterlichen Einfall in Flandern dem Feldzuge eine andre Wendung gegeben. Zu eben der Zeit, da sie bei Cateau-Cambresis geschlagen wurden, trieben sie die Kaiserlichen und Hannoveraner unter Clairfait und Wallmoden aus Courtray und mehrern wichtigen Gränz-Posten, und bedrohten Ypern und Menin. Der letzte Ort hielt sich nur bis zum 30sten, wo er unter Umständen, die ehrenvoller als der glänzendste Sieg waren, geräumt werden mußte. Um nicht ein Corps französischer Emigranten durch die Capitulation in des Feindes Hände zu liefern, mithin einem schmählichen Tode zu überantworten, wagte es der hannöverische General Hammerstein, sich mit 2000 Mann den Weg durch eine französische Armee von wenigstens 10,000 Mann zu bahnen, führte seinen kühnen Plan, wenn gleich mit ansehnlichem Verlust, doch nicht ohne diesen Verlust schwer am Feinde zu rächen, in der Nacht vom 30sten April auf den 1sten May wirklich aus und kam mit dem Ueberrest seiner tapfern Krieger am folgenden Morgen zu Rousselaer an. Diese That gehört unter die glorreichsten, welche der jetzige Krieg aufzuweisen hat.

Die Unglücksfälle in Flandern nöthigten den Herzog von York, noch in eben der Nacht, in welcher die Hannoveraner Menin verließen, von Cateau aufzubrechen, und über St. Amand und Tournay zur Armee des General Clairfait zu stoßen. Alle die widrigen Schicksale, welche die Alliirten während der beiden Monate May und Juny in Flandern erfuhren, trafen also die Engländer mit, und trafen sie nicht in geringem Maße. Der 18te May war ein für die brittische Armee vorzüglich blutiger und vorzüglich schmerzhafter Tag. Der Herzog von York hatte sich am 17ten durch

eine mit dem General Clairfait sorgfältig verabredete Operation der wichtigen Posten von Tourcoing, Roubaix und Lannoy in der Nähe von Lille bemächtiget, und glaubte, dieser glücklich gelungne Streich werde die wohlthätigsten Wirkungen für die Sache der Alliirten nach sich ziehen. Als aber am folgenden Tage die französische Haupt-Armee von Courtray und Menin aus, und zu gleicher Zeit eine andre französische Armee aus dem Lager von Madelaine bei Lille die Alliirten angriff, zerrann die täuschende Hoffnung, und ein mit ansehnlichem Verlust verknüpfter Rückzug war die Frucht dieses Unternehmens. Mittlerweile gerieth ein vortheilhafter Posten nach dem andern in die Hände der siegreichen Truppen des National-Convents: das Blutvergießen rastete keinen Tag: Muth und Kräfte schwanden immer mehr und mehr. Als endlich die Schlacht bei Fleurus (am 25sten Juny) das Schicksal der Oesterreichischen Niederlande in Brabant entschieden hatte, war es nicht mehr möglich, den Franzosen in Flandern Widerstand zu leisten. Die englische Armee behauptete noch bis zum Ende des Juny den Posten zu Renaix an der Schelde: alsdann aber zog sie sich nach Antwerpen zurück, wohin sich auch ein andres Corps Engländer, das am 24sten Juny mit dem Grafen von Moira zu Ostende anlangte, und zwei Tage darauf diesen Ort räumte, begeben hatte.

Es äußerte sich bei mehr als einer Gelegenheit, daß die französischen Volksführer gegen keine von den Nationen, mit welchen sie im Krieg begriffen waren, eine so tiefe und unbegränzte Erbitterung hegten, als gegen die brittische. Den stärksten und abscheulichsten Beweis davon gab das blutige und unmenschliche Decret, durch welches die Tyrannen des Natio-

Digitized by Google

nal-Convents „die Hinrichtung aller Engländer und Hannoveraner, die den französischen Truppen in die Hände fallen würden," gebot. Welch eine grausame Gestalt, diese muthwillige unter cultivirten Völkern unerhörte Barbarey dem Kriege verleihen mußte, war leicht vorauszusehen: und da zu der Zeit, wo dieses Decret bekannt ward *), das Glück sich schon deutlich für die Franzosen erklärt hatte, so konnte es auf die brittischen Truppen unmöglich als eine Ermunterung wirken.

Nachdem die französische Armee am 14ten July Brüssel, am 16ten Mecheln und die Dyle besetzt hatte, konnten sich die Engländer in Antwerpen nicht länger halten, und zogen sich über Lier an die Gränze des holländischen Brabant, wo sie anfänglich eine Stellung zwischen Breda und Bergen-op-Zoom nahmen, späterhin eine andre, die Herzogenbusch deckte, bezogen. Solange sie die letztre behaupten konnten, durfte die Hoffnung, Holland zu sichern, so groß und entscheidend auch die Fortschritte der Franzosen im holländischen Flandern seyn mochten, noch nicht ganz aufgegeben werden. Sie verschwand vollkommen, als in den blutigen Aktionen bei Boxtel und Geertel (am 14ten und 15ten September) ein beträchtlicher Theil der (damals noch 38.000 Mann starken) englischen Armee geschlagen, und das, was davon übrig blieb, gezwungen ward, die Maas zu passiren. Von diesem Augenblick an schien es die einzige Bestimmung dieser Armee zu seyn, Zuschauer der Eroberungen der Franzosen abzugeben. Bis zum 20sten Oktober hielt sich der Herzog von York noch in Nimwegen, an diesem Tage verließ

*) Es wurde am 2ten May gegeben. Die Veranlassung dazu siehe oben S. 21.

er diese wichtige Festung, verlegte sein Hauptquartier nach Arnheim, befahl den Hannoveranern, die noch zu Nimwegen zurück geblieben waren, den Ort in der Nacht vom 7ten zum 8ten November zu räumen, und ging für seine Person nach einem der unglücklichsten Feldzüge, die je ein englischer General angeführt hatte, im Anfange des Dezembers nach London zurück. Der geringe Widerstand, den seine entkräftete Armee noch leistete, als die Franzosen ins Innre der vereinigten Niederlande eindrangen, hatte keine andre Folge, als daß er sie einer gänzlichen Auflösung um einige Schritte näher brachte.

In Europa fand England für alles, was es durch diesen Feldzug verlor, keinen andern Ersatz, als die Besitznahme von Corsika. Diese an und für sich nicht bedeutende Acquisition, aus welcher dem brittischen Staat keine neue Kräfte zuwachsen konnten, erhielt eine gewisse Wichtigkeit durch ihre Lage im mittelländischen Meere, wo sie nicht allein den englischen Handel, sondern auch jede Expedition, die etwa noch gegen die mittäglichen Küsten von Frankreich unternommen werden möchte, deckte, folglich den Verlust von Toulon einigermaßen wieder einbrachte. Schon im Februar begab sich Lord Hood mit einem Theil seiner Flotte in die Corsikanischen Gewässer, und setzte, sobald er sich der Küste nähern konnte, 1400 Mann daselbst aus, welche General Dundas commandirte, und zu welchen sich bald noch 1200 Mann unter dem berühmten Paoli gesellten. Obgleich kurz nach der Landung dieser Armee verschiedne Plätze an der nördlichen Spitze der Insel, und unter andern der wichtige Hafen von St. Fiorenzo in ihre Hände geriethen, so vergingen doch mehrere Monate, ehe die entscheidende Operation, welche

Bastia zur Uebergabe zwang, ausgeführt werden konnte, und die gänzliche Eroberung der Insel wurde gar erst im Monat August durch die Einnahme von Calvi vollendet. Sogleich als der Besitz von Bastia den Engländern die Superiorität auf Corsika sicherte, ließ Sir Gilbert Elliot, der als bevollmächtigter Minister von Großbrittannien nach der Insel geschickt war, in Corte, der alten Hauptstadt des Landes, Deputirte aus allen Distrikten zusammen berufen, die hier über die künftige Verfassung ihres Vaterlandes berathschlagen sollten. Diese Versammlung beschloß unter Paoli's Vorsitz Corsika's Trennung von Frankreich und Vereinigung mit Großbrittannien, übertrug dem Könige von England die Krone und die Souveränität der Insel, und entwarf eine neue Constitution *). Nachdem diese vollendet war, und der König die Souveränität von Corsika förmlich übernommen hatte, wurde Sir Elliot zum Vice-König des Landes ernannt. Ob diese unglückliche Insel, die, als ein immerwährendes Spiel des Schicksals und des Ehrgeitzes der größern Mächte, fast noch nie einer anhaltenden Ruhe genoß, sie in ihrer jetzigen Lage finden, oder ob sie, es sey nun freiwillig oder gezwungen, zu Frankreich, für welches freilich (wenn einmal

*) Diese Constitution, durch welche die gesetzgebende Gewalt dem Parlament von Corsika und dem Könige von England gemeinschaftlich, die ausübende dem Könige allein, doch unter den für die Freiheit und Wohlfarth der Insel nothwendigen Bedingungen übertragen ward, war zwar in ihren Hauptzügen nach dem Modell der brittischen gebildet, hatte aber doch in einigen wichtigen Punkten Aehnlichkeit mit der französischen vom Jahre 1789. Das corsikanische Parlament soll (wie die damalige französische Nationalversammlung) nur aus Einem Hause bestehen, spätstens alle zwei Jahr erneuert werden u. s. f. — Im Ganzen ist die neue Constitution von Corsika so weise und regelmäßig, daß die Insel, wenn es ihr nur sonst vergönnt wäre, in ihrem jetzigen Verhältniß zu bleiben, unter dem Schutz derselben wahrscheinlich gedeihen würde.

Digitized by Google

Unabhängigkeit ihr Loos nicht seyn soll) die Natur sie bestimmt zu haben scheint, zurückkehren wird, muß uns die Zukunft, und wird uns vielleicht das gegenwärtige Jahr schon enthüllen.

Die See-Schlacht, welche Lord Howe am 1sten Juny in der Gegend von Brest der französischen Flotte lieferte, war im Jahr 1794 die einzige wichtige Expedition zur See. Diese Schlacht, in der die Franzosen 12 Linienschiffe (wovon 6 die Beute der Engländer wurden) und über 5000 Mann verloren, gehörte unter die glorreichsten, welche die brittische Seemacht in diesem Jahrhunderte focht, und hob den Muth der englischen Nation mehr als irgend eine andre Begebenheit des gegenwärtigen Krieges. Der unmittelbare Vortheil aber den sie stiftete, entsprach dem Glanze des Sieges nicht, und schien ganz zu verschwinden, als Admiral Montagü (ob durch oder ohne sein Verschulden, ward nicht mit Zuverläßigkeit entschieden) die große französische Westindien-Flotte von 160 Segeln wenig Tage nach der Schlacht ungehindert in den Hafen von L'Orient einlaufen ließ, ein Gewinn, welcher in den Augen der Franzosen, denen die Landung dieser Flotte damals wünschenswürdiger und wichtiger als alles war, ihren Verlust bei Brest reichlich überwog.

Der einzige Schauplatz des jetzigen Krieges, wo das Glück die englischen Waffen mit einiger Beständigkeit begleitete, war Ost- und West-Indien.

In Ost-Indien, wo zwischen dem, was die Britten und dem, was die Franzosen vermochten, eine so große Disproportion herrschte, konnte das Schicksal der französischen Etablissements nicht lange zweifelhaft bleiben. Sobald die Nachricht vom Ausbruche des Krieges in Bombay und Ca-

Digitized by Google

lecutta anlangte, bemächtigten sich die Engländer aller wehrlosen französischen Plätze und schickten sich an, Pondichery, den einzigen, der einer Vertheidigung fähig war, zu belagern. Die Besatzung dieses Orts fand sich aber zu schwach, und ihre Hoffnung auf Beistand zu entfernt, um einer ernsthaften und anhaltenden Belagerung die Spitze zu bieten. Pondichery ging daher am 23sten August 1793 durch Capitulation an den Obersten Brathwaite über, und am 24sten Januar 1794 kam diese angenehme Neuigkeit in London an. Lord Cornwallis, der berühmte Gouverneur von Ostindien, und Ueberwinder des Tippo-Saib, der im Februar nach England zurückkam, entwarf eine sehr vortheilhafte und aufmunternde Schilderung von dem blühenden Zustande der brittischen Angelegenheiten in Ostindien, wo Tippo-Saib nicht nur mit großer Pünktlichkeit die ansehnlichen Summen bezahlte, die er den Engländern im letzten Frieden zusagen mußte, sondern auch freiwillig versprochen hatte, nie mit dem französischen National-Convent in die geringste Verbindung zu treten. Nach den damaligen Umständen zu urtheilen, mußte Frankreich auf lange Zeit von aller Möglichkeit, in Ostindien als eine Macht aufzutreten, ausgeschlossen seyn, und die beiden (freilich sehr wichtigen) Inseln Isle de France und Bourbon, zwischen Asien und Afrika, waren die einzigen Punkte, an die es dereinst eine neue politische Existenz in diesen Gegenden knüpfen konnte.

In West-Indien hatten die Engländer während des Jahres 1793 die Insel Tabago und das Fort St. Nicolas de Mole nebst einigen geringern Plätzen auf der nordwestlichen Küste von St. Domingo erobert. In den Monaten Januar und Februar des Jahres 1794 nahmen sie

St. Marc, Gonaive, Leogane, endlich Cap Tiburon, die westlichste Spitze der Insel, in Besitz, und sicherten dadurch ihrer Nation den reichen und wichtigen Handel zwischen St. Domingo und Jamaika; im Monat Juny fügten sie noch Port au Prince zu ihren andern Eroberungen, und bis an das Ende des Jahres 1794 gelang es den Franzosen, die immer noch die Hauptstadt Cap François und das Innre der Insel besaßen, nicht, die Engländer aus irgend einem bedeutenden Posten an der westlichen Küste zu vertreiben.

Eben so wichtig als die Fortschritte der Engländer auf St. Domingo, war die glückliche Expedition, welche Admiral Jervis mit dem tapfern General Grey gegen die kleinern französischen Antillen unternahm. Martinique wurde zuerst angegriffen. General Grey commandirte eine Armee von 7000 Mann; und Prinz Eduard, der vierte Sohn des Königs, nahm an der ganzen Operation thätigen Antheil. Die geringern unbefestigten Plätze der Insel kosteten den Engländern keine sonderliche Mühe: nur Fort-Royal und Fort-Bourbon leisteten förmlichen Widerstand; General Rochambeau vertheidigte das letztre mit einer Tapferkeit, der auch der Feind ihr gebührendes Lob nicht versagen durfte. Am 20sten März ward Fort-Royal mit stürmender Hand eingenommen, und gleich darauf ergab sich Fort-Bourbon durch Capitulation. Die Menge von Schiffen, Kanonen, Krieges- und Handels-Bedürfnissen aller Art, die hier die Beute der Engländer wurden, die außerordentlichen Vortheile, welche der Besitz von Martinique ihnen für die Zukunft versprach, der Ruhm, welchen Offiziere und Soldaten bei der Expedition einerndteten —

Digitized by Google

alles dies machte die Nachricht von diesen Siegen, die am 21sten April zu London ankam, zu einer der frohsten, welche im ganzen Laufe des Krieges verkündigt wurden. Die übrigen französischen Inseln konnten sich, seitdem Martinique den Engländern gehörte, gegen die Macht, mit welcher sie auf den dortigen Meeren erschienen waren, nicht halten. Am 4ten April ergab sich St. Lucie an den Prinzen Eduard und General Dundas; General Grey nahm am 12ten die eine Hälfte der Insel Guadeloupe (Grande Terre) und am 21sten die andre Hälfte (Basse Terre) nebst Desirade, Marie-Galante und allen kleinern Inseln der Nachbarschaft in Besitz. Die Franzosen waren nunmehr bis auf den Theil von St. Domingo, der sich noch in ihren Händen befand, gänzlich aus West-Indien verdrängt.

Ganz ungestört sollte aber das Glück der Engländer auch in diesen Gegenden nicht lange bleiben. Verheerende Krankheiten, vorzüglich jene grausame, die unter dem Nahmen des gelben Fiebers schon seit 1792 auf dem festen Lande und auf den Inseln von Nord-Amerika wüthete, rissen einen großen Theil ihrer besten Offiziere und Soldaten hinweg. Die Franzosen benutzten diese Widerwärtigkeiten, um wenigstens etwas von allem, was sie seit sechs Monaten verloren hatten, wieder zu erobern, griffen zu Ende des Juny Guadeloupe an, und brachten es so weit, daß im September nur noch das einzige Fort Matilde auf Basse Terre, wo General Prescot nicht weichen wollte, in den Händen der Engländer blieb.

Noch vermag kein Sterblicher zu bestimmen, was das fernere Schicksal dieser entlegnen Inseln seyn wird. Sollten die Engländer wieder einbüßen, was sie dort gewannen, so

behielten sie für den außerordentlichen und fast beispiellosen Aufwand von Geld und Blut, den sie seit zwei Jahren gemacht haben, nicht einmal den Titel und die Aussicht einer Schadloshaltung; und sollte gar das Glück und die Thätigkeit der Franzosen einen kühnern Entwurf unterstützen, und ihre Siegesfahnen auf Jamaika pflanzen, so wäre der gegenwärtige Krieg (selbst den amerikanischen nicht ausgenommen) der unglücklichste von allen, die England seit mehrern Jahrhunderten führte.

(Der Beschluß dieser Uebersicht künftig.)

II.

Nachlese
aus der griechischen Anthologie.

1. Das Epigramm.

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

2. Gespräch am Grabe.

Hier liegt Kleon, der Weitberühmte. „Der Sterbliche, sage.“
Schwäher der Königin Er. „Immer ein Sterblicher noch.“
Von Anastasius Stamm. „Ein Sterblicher.“ Redlich im Leben.
„Das ist nicht sterblich mehr; Tugend besieget den Tod.“

3. Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal
Stehen in deinem Bild', edler Nicephorus, hier.

Digitized by Google

4. Langsame Wohlthat.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn. Schleichet sie langsam,
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

5. Klytemnestra zu Orestes.

Wohin kehrst du das Schwert? Zum Leib'? Er hat dich gebohren.
Oder zur Brust? Es hat, Mörder, die Brust dich genährt.

6. Die Cikada.

Warum verfolget ihr mich, ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cikada nicht Einen bethaueten Zweig?
Ihr der Einsamen, Ihr der Sängerin, die euch am Wege
Unter des Mittags Glut, euch an der Quelle vergnügt.
Fanget andere Feinde, die euch der Saaten berauben,
Mir der Unschädlichen gönnt grünende Blätter und Thau.

7. Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zevs sich freut an der Aegis;
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bürger der Gast.

Digitized by Google

8. Die Sorge.

Nutzt dir Sorge, so meide sie nicht und pflege der Vorsicht.
„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon für mich."
Ohn ihn kümmre dich nie; doch wenn Er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für dich, da er dir Sorge befiehlt.

---

9. Alberne Frömmigkeit.

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben genießen,
Sind sie gottlos, und fromm wenn sie der Dämon verläßt.

---

10. Amors Gebilde.

Liebst du aus Noth und Furcht, so ist dein Amor ein Bild nur;
Ungetreuer ist nichts, als eine Liebe wie die.

---

11. Die versiegte Quelle.

Wanderer, der du mich einst, die süßerfrischende Quelle,
Kanntest, du findest jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir.
Seit ein gräßlicher Mörder in mir bluttriefende Hände
Wusch, und spülte der That schändliche Flecken in mich:
Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. Dem einzigen Bacchus,
Sprachen sie, mischen wir uns, nie dem bluttriefenden Mars.

Digitized by Google

12. Die Amsel.

Neben dem Krammetsvogel berückte das täuschende Netz hier
Eine Amsel. Es war beiden zum Tode geknüpft
Und den Fetten erdrosselt es gleich. Die behendere Amsel
Schwang sich munter empor. Höre sie singen im Hain.
Selige Göttinn der Jagd, du wolltest die Sängerin retten,
Daß du dem Bruder Apoll brächtest ein Morgengeschenk.

Herder.

Digitized by Google

III.

Bruce auf seinem Familiensitze zu Kinnaird.

Im April des vorigen Jahrs starb, wie aus öffentlichen Anzeigen bekannt ist, auf seinem Familiensitz in Schottland, zu Kinnaird, James Bruce, Lord of Geesh, an einem unglücklichen Fall von der Treppe im 64sten Jahre seines Alters. In Großbrittannien war er unter den Namen des Abyssinischen Reisenden bekannt, und auch uns Deutschen ist er aus Volkmanns, Blumenbachs und Gmelins Bearbeitung seiner Reisen, und den mancherlei Zweifeln und Streitschriften, die über die Glaubwürdigkeit dieses Nilquellenentdeckers und Wundererzählers in Umlauf gekommen sind *), noch in frischem Gedächtniß. Der berühmte Antiquarius und Naturforscher Daines Barrington in London, hatte zuerst sehr bedenkliche Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit seiner Reiseberichte, in deren mündlichen Erzählung er so sehr von sich selbst abwich, zu erregen gewußt, und Bruce war so empfindlich dadurch beleidigt, daß er die Neugierde des Publi-

*) Das beste Urtheil steht im Analytical Review Vol. IX. p. 249. ff. und daraus in der Vorrede zum Anhange des Rinteln'schen Auszugs.

kums viele Jahre lang mit unbefriedigten Erwartungen täuschte, und erst im Jahre 1790 seine Reisebeschreibung im Druck erscheinen ließ. Seit dem haben sich nun wohl die meisten Stimmen dahin vereinigt: daß der Abyssinische Wandrer freilich hier und da der Begierde, neue Dinge aus unbereis'ten und unzugänglichen Weltgegenden zu erzählen, die strenge, historische Treue aufgeopfert und besonders aus Unkunde der Sprachen manche unverkennbare Blößen gegeben habe, der Hauptsache nach aber doch ein unverwerflicher und unzweideutiger Zeuge sey, wozu selbst die ganz neuerlich erschienenen Berichte der Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika einige merkwürdige Belege geliefert haben.

Bruce hatte mit Rousseau den erhabnen Wahlspruch gemein: vitam impendere vero, und es war seinem vorurtheilsfreien, allen Gefahren und Hindernissen muthig trotzenden Geiste gewiß Ernst, das Reich der Wahrheit auch nach seinem Vermögen zu erweitern und die Summe des Wissenswürdigen redlich zu vermehren. Aber einen Hang zu den, was die Griechen, denen die Sache so geläufig war, auch mit dem passendsten Ausdruck Teratologie nannten, konnten selbst seine Freunde in ihm nicht verkennen, und man erzählt davon in England, wo man mit den Schwächen des Nachbarn jenseit der Tweed so wenig Nachsicht hat, eine Menge lächerlicher Anekdoten, und Großsprechereien, denen jeder Vernünftige die Uebertreibung sogleich an der Stirne ansehn konnte.

Freilich gab der Mann oft selbst Veranlassung dazu. Besonders war er auch außer dem Artikel seiner Abyssinischen Reise noch bei einem andern Punkte, dem von seiner Abstammung, sehr kitzlich. Da seine Familie unbestritten zu den ál-

testen in Schottland gehörte, so trieb er die Sache so weit, daß er seinen Stammbaum mit den alten Königen von Schottland in die genaueste Verbindung setzte, und diese genealogische Grille bei mehr als einer Gelegenheit geltend zu machen suchte.

Folgender Auszug aus einem vor kurzen in England herausgekommenen und mit verdientem Beifall aufgenommenen Tagebuche einer Reise nach Schottland *) dürfte vielleicht den unbefangenen Leser am besten in den Gesichtspunkt stellen, aus welchem die so oft angefochtene und bezweifelte Wahrheitsliebe des auch für Deutschland wichtigen Abyssinischen Reisebeschreibers am sichersten beurtheilt werden kann.

Lielithgow, den 25. September 1792.

Von hier liegt Kinnaird, der Familiensitz des berühmten James Bruce nur zwei Meilen entfernt. Es war uns unmöglich, diese Gegend zu verlassen, ohne eine kleine Wallfarth zu diesem berühmten Wallfarthmacher und Schreiber versucht zu haben. Wir ließen uns bei ihm ansagen, und wurden, was bei diesem von Fremden nur zu oft belästigten Mann nicht immer der Fall ist, wirklich angenommen.

Er empfing uns mit zuvorkommender Artigkeit, und war so gefällig, uns, nachdem wir mit Erfrischungen bedient wor-

*) Seit der große Johnson in den Schottischen Hochländern und den Hebriden die primitive Menschheit studierte, und Pennant so große Naturwunder von Schottland erzählte, wallfarthet alles aus dem südlichen Brittannien in dieses Land der unbehoseten Haberkucheneſſer, und setzt dann die dort gefundene Weisheit dem Londoner Publikum in einem Journal oder einer Reisebeschreibung vor. Die letzte, vor andern sich vortheilhaft auszeichnende Reise, aus welcher auch der folgende Brief übersetzt ist, hat den Titel: Lettres on a Tour through various parts of Scotland in the Year 1792. By *James Lettice* B. D. London, Cadell 1794 8.

Digitized by Google

den waren, selbst in sein Museum zu begleiten, auch seinem Bibliothekar anzubefehlen, daß er uns alle die Merkwürdigkeiten vorzeigen solle, die unsere Neugierde am meisten reizen und befriedigen könnten. In dem Museum machte er selbst den Cicerone und erklärte uns die sehenswürdigsten Stücke mit vieler Beredsamkeit, führte bei den meisten die Umstände und kleinen Abentheuer an, durch die er in den Besitz derselben gekommen sey, und wußte dadurch allem, was er uns vorzeigte, ein außerordentliches Interesse zu geben. Das Museum nimmt ein langes und geräumiges Zimmer ein, in welchem auf beiden Seiten eine Reihe von niedlichen Glasschränken die Schätze enthält, die der Besitzer in so fernen Gegenden mit so großen Gefahren zusammen brachte. Unter jedem Schranke ist auf einem Tische ein Gemälde von irgend einer Naturmerkwürdigkeit angebracht, die Herr Bruce in seiner Reise selbst angeführt hat. Viele davon gehörten an die Küste des rothen Meers und an die Nilufer. Auch findet man unter den hier aufgestellten Seltenheiten nicht bloß die merkwürdigsten Körper aus den drei Naturreichen, Versteinerungen, Naturspiele u. s. w., sondern auch Artefakte und Kunstarbeiten fremder Climate, und endlich auch eine schätzbare Sammlung von Abyssinischen und Arabischen Handschriften.

Die Seele wird bei dem Anblick einiger tausend verschiedenartiger durch Neuheit und Seltenheit überraschender Gegenstände so sehr überhäuft und zerstreut, daß es ein großes Wagestück seyn würde, hier auch nur die wichtigsten Artikel einzeln anführen zu wollen. Ein versteinertes, im schönsten Agath verwandeltes Pferdeknie, und ein wundersames, netzförmiges Steingebilde gehörten gewiß nicht zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Ich führe sie aber grade nur darum

an, weil ich mich ihrer jetzt am lebhaftesten erinnere. Daß die herrlichsten Erzstufen hier in ihrer größten Pracht zu sehn waren, versteht sich. Aber die Zartheit, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Conchylien, unter welchen die vom rothen Meere wohl schwerlich anderswo so anzutreffen seyn möchten, setzte uns am meisten in Erstaunen. Unter den Amphibien und Schlangen zog nichts unsere Aufmerksamkeit so sehr an sich, als ein sehr schön konservirtes und großes Exemplar der Wahrsagerschlange, von welcher Bruce selbst in seinen Reisen so viel zu erzählen weiß.

Unter den Kunstwerken machte uns der Besitzer selbst auf eine schöne, zu Rhodos gefundene Antike, einen Becher mit vier darauf angebrachten Köpfen in hautrelief aufmerksam, ein Meisterstück der alten Kunst! Doch hatte ein Künstler in Glasgow ein Gegenstück dazu verfertigt, welches darneben aufgestellt, der Antike wenig nachgab. Außerdem ließ uns der Besitzer nichts von allem dem übersehn, was zu einem Beleg seiner Nilreisen und Abyssinischen Abentheuer dienen konnte. So zeigte er uns mit ganz besonderem Wohlgefallen eine lange eiserne Klammer, die er in Ermangelung seines mathematischen Apparats aus einer alten, gewölbten Cisterne gezogen, und, um das Steigen und Fallen des Nils zu beobachten, daran eine Skale, als Nilmesser angezeichnet hatte. Nicht weniger merkwürdig war ihm das Eisen eines Speers, an welchem noch die Narben von den Flintenkugeln zu sehn waren, welche eine Räuberrotte bei einem verzweifelten Gefechte auf ihn abgeschossen hatte.

Und wäre uns Horaz leibhaftig zur Seite gestanden, und hätte uns sein Sprüchelchen ins Ohr geraunt:

Nil admirari prope res est una, Numici
Solaque, quae possit facere et seruare beatum;

Digitized by Google

wir hätten uns doch des Paroxismus der Bewunderung nicht erwehren können, der sich unserer beim Anblick zweier Trinkgefäße bemächtigte, die auf dem weiten Erdenrunde ihres Gleichen nicht haben. Sie sind aus den Hörnern des Büffels verfertigt, der den königlichen Epikuräern zu Gondar eine so fürchterliche Tafelmusik brüllte, während diese von dem ihm bei lebendigem *) Leibe ausgeschnittenen Fleische schmausten. Die zarten Hände von Ihrer Abyssinischen Majestät Prinzessin Tochter hatten diese zwei Becher selbst gedrechselt, und sie dem Europäischen Wanderer zum Gastgeschenke und ewigen Erinnerungszeichen selbst überreicht.

Zuletzt wurde uns auch noch das Allerheiligste, ein Kabinet, worinnen die Handschriften aufbewahrt werden, aufgeschlossen. Sie sind auf Ziegenfellen geschrieben, und eine Manufaktur der Priester jener Gegenden. Nach den Nachrichten, die Herr Bruce von der dicken Finsterniß, die über Religion und Wissenschaften dort ausgebreitet liegt, schon früher in seinen Reisen selbst ertheilt hat, und jetzt aufs neue bestätigte, dürfte sich das Verdienst des Abyssinischen Klerus wohl schwerlich auf etwas weiter, als auf die Materie, oder das Pergament selbst, bei diesem gelehrten Handwerksgeräthe erstrecken.

Bei dieser Gelegenheit erzählte uns Herr Bruce, daß er sich viele Mühe gegeben habe, um das Hohelied Salomonis in dreißig verschiednen Sprachen übersetzt zu haben, die alle in der Caravane, bei welcher sich der Abyssinische Wanderer befand, gesprochen wurden. Allein es konnte nur mit zehn derselben bewerkstelligt werden. Diese Dekaglotte war

*) S. Travels of *James Bruce* (Lond. 1790. 4.) T. III. p. 300.

Digitized by Google

hier in Aethiopischen Schriftzügen wirklich zu schauen. Jede Sprache war mit einer andern Dinte geschrieben, um alle Verwirrung zu vermeiden, und dem Gedächtnisse des Besitzers selbst zu Hülfe zu kommen. Denn dieser nennt nun im Scherz die Sprachen selbst, die rothe, blaue, grüne, oder gelbe Sprache nach der Farbe, in der sie geschriebeen sind. Als Herr Bruce vor einiger Zeit diese Handschrift einer bekannten witzigen Dame zeigte, und dabei bemerkte, daß das Wort: küssen, das in einigen Stellen seines Sprachenregenbogens vorkomme, in allen diesen Sprachen überein laute, und überein geschrieben sey: so erwiederte diese scherzhaft: Hab' ichs Ihnen nicht gesagt, Herr Bruce, daß das Küssen überall auf der ganzen Erde einerlei sey?

Ehe wir uns empfahlen, begleitete uns unser gütiger Wirth auch noch in ein Gehege seines Parks, um uns seine Abyssinischen Schaafe zu zeigen. Sie sind ganz weiß bis auf die schwarzen Köpfe, haben breite und große Schwänze und sind überhaupt von einem größern Körperbau, als unsere gewöhnlichen Racen. Sie sind auch sehr zahm und machen oft lustige Sprünge. Unglücklicherweise sind alle viere, die die übrigen überlebt haben, Böcke. Einer von ihnen begattete sich mit einer Ziege, aber die Jungen blieben nicht leben.

Zwei Monathe ausgenommen, die Herr Bruce auf seinen Gütern in den Schottischen Hochländern zubringt, lebt er beständig zu Kinnaird, wo er seine Zeit zwischen seinem Museum, seinen Büchern und ökonomischen Versuchen eintheilt. Dieß eben genannte Familiengut besaßen seine Vorfahren schon seit 380 Jahren. Die Wohngebäude hat er nach der Rückkehr von seinen Reisen neugebauet. Hier war alles mit Geschmack und Bequemlichkeit eingerichtet. Vom Park

Digitized by Google

genießt man eine der reitzendsten Aussichten über die Forth. Welche Erinnerungsfülle müssen dem vielgereis'ten Mann die Schätze seines Museums darbieten, wo jedes Stück dem Besitzer eine interessante Situation oder Begebenheit seines Lebens, eine Fährlichkeit zu Wasser oder Lande, eine angenehme oder unangenehme Empfindung seines frühern Lebens ins Gedächtniß ruft! Dabei ist er im hohen Grade gegen alle, die nur nicht bloß kommen, um zu gaffen, und zu sagen, ich bin da gewesen! mittheilend, und überhaupt ein wahrer Kosmopolit.

Die Natur selbst hat ihm schon bei der Geburt einen Reisepaß geschrieben und ihn zu einem Wanderer voll Muth und Kraft in der Bekämpfung aller Schwierigkeit und Ertragung alles Ungemachs ausgerüstet. Seine Statur übertrifft die gewöhnliche Manneslänge, sein Gliederbau ist athletisch, aber sehr wohl proportionirt. Er hat ein männliches, aber heitres Ansehn und eine gesunde Gesichtsfarbe *), gefällige Sitten, zwanglos und ohne alle Affektation.

Böttiger.

*) Ein nach dem Urtheil von Augenzeugen sehr wohlgetroffenes Portrait von ihm befindet sich im European Magazine T. XVII. p. 322. In eben diesem für Englische Litteratur und Biographie unentbehrlichem Magazine befindet sich auch eine gute Nachricht über seine Personalien, T. XXV. p. 363. ff.

Digitized by Google

IV.

Ueber die Bevölkerung.

Wenn die Erde jährlich schlechterdings nur eine gewisse Quantität von Nahrungsmitteln trüge, und keine menschliche Bemühung diese Quantität zu vergrößern vermöchte, so ist es einleuchtend, daß das auf diese Art begränzte Quantum, welches hier A heißen mag, auch nur eine begränzte Anzahl von Menschen, die ich B nennen will, ernähren würde. Nähme diese Anzahl Menschen zu, so würde die Portion A in kleinere Parzelen getheilt werden müssen, diese außer Verhältniß mit den Nahrungsbedürfnissen der stärkern Menschenzahl stehen, und entweder die Alten und Schwachen erhungern oder die Kinder einem elenden Tode überlassen bleiben; darf ich aber der Gesellschaft einen hohen Grad von Menschlichkeit zutrauen und voraussetzen, daß ein jeder sein Bedürfniß einschränken würde, so müßte wenigstens die neue Generation schwächer werden und die Zeugungskräfte sich verringern, und über tausend Jahre die Anzahl B dennoch die nehmliche seyn, die sie im Anfange gewesen ist.

Wird diese erste Voraussetzung zugestanden, so nehme ich den andern Fall an, daß die Erde durch menschliche Cul-

Digitized by Google

tur gezwungen werde, Früchte die sie selbst nicht getragen hätte, zu tragen, und folglich die Quantität A nach Verhältniß der angewandten Kräfte der lebenden Anzahl B zunehme. Die Gestalt der Dinge ändert sich auf einmal; der, welcher durch eine starke Familie genöthiget war, seinen Antheil an den Consumtibilien, die die Erde von selbst trug, in so kleine Theile zu vertheilen, daß keiner satt wurde, wird, statt seine Kinder hungern zu sehen, arbeiten, und soviel hervorbringen, daß alle Hausgenossen sich sättigen können; ein jedes Individuum, aus der Anzahl B, der in derselben Lage sich befand, wird das nehmliche thun, und statt daß bisher die Anzahl der Menschen nach der Anzahl der Früchte der Erde sich richten mußte, wird die Quantität der Produkte in Verhältniß mit dem Fleiße der Producenten stehen. Ein Jüngling, der den Trieb zur Liebe fühlt, wird sich nicht mehr durch die Furcht, unglücklichen Wesen das Leben zu schenken, abschrecken lassen; da er das Mittel kennt, diesem Uebel vorzubeugen, so wird er seiner Neigung folgen, und in kurzem wird die Zahl B verdoppelt werden.

Wenn wir weiter gehen, und voraussetzen, daß keine Begierden, keine Leidenschaften ins Spiel kämen, kurz daß der Mensch in diesem einfachen Leben fortführe, ohne in Streit mit seinen Nachbarn zu gerathen, und jede Familie gleichsam einen eigenen Staat bilde; so ist einleuchtend, daß die Vermehrung des menschlichen Geschlechts in beständiger Progression fortgehen, und nur erst aufhören würde, wenn die Anzahl B in der Art überhand genommen hätte, daß die ganze bewohnbare Erde in so kleine Distrikte vertheilt worden wäre, daß ein jeder darauf nur durch Fleiß und Arbeit seinen eigenen Unterhalt erwerben könnte.

Digitized by Google

Wenn nun die durch allen erdenklichen Fleiß erzwungenen Früchte der Erde A nur die von diesen Früchten lebende höchstmögliche Anzahl B zu ernähren im Stande ist, so trifft unter andern Umständen, die bei der ersten Voraussetzung unumgänglich nöthige Folge ein; die Population nehmlich wird nicht zunehmen können, und nimmt sie noch zu, so wird so lange die Noth Menschen wegraffen, bis das Gleichgewicht zwischen A und B wieder eintritt.

Diesen Fall, von dem wir noch so entfernt sind, sehe ich als den einzigen an, in welchem man mit Wahrheit sagen könnte, daß die Population zu groß wäre, und auch in diesem Falle würde es thörigt seyn, ihr durch prohibitorische Gesetze Gränzen setzen zu wollen; die Natur wird das ihrige allein thun, und daß soviel Millionen Menschen leben, beweis't, daß sie leben können. Wenn in manchen Ländern die Sterbelisten deutlich darthun, daß eine so große Anzahl Menschen aus Dürftigkeit stirbt, so liegt eine fehlerhafte Staatsverwaltung, keinesweges aber ein Mangel an Verhältniß zwischen den Menschen und den Produkten der Erde zum Grunde *).

Wenn hier von den Produkten der Erde die Rede ist, so kann man natürlicherweise nicht behaupten wollen, daß ein jedes Land (da diese Eintheilung der Erde lediglich conventionell ist) so viel tragen müsse, als seine Einwohner bedürfen. Die Erfahrung lehrt uns das Gegentheil, und beinahe

*) Man wende nicht ein, daß dieser Mangel an Verhältniß in China statt finde; nicht China's Bevölkerung, sondern die ungleiche Vertheilung der Menschen, ist an der so oft eintretenden Hungersnoth schuld. Die Städte an der See und an den Flüssen sind mit Menschen überhäuft; und das Innre des Landes liegt wüste. China ist in Verhältniß bei weitem nicht so bevölkert wie Deutschland. Man lese um sich hiervon zu überzeugen, Paw recherches sur les Chinois, lettres edifiantes, und die Werke der guten Missionarien.

Digitized by Google

möchte ich behaupten, daß, je cultivirter und arbeitsamer ein Volk sey, desto weniger das Verhältniß statt finde. Die Lage, die Gelegenheit viel durch Indüstrie zu erwerben, kann, so wie alles was uns Hoffnung giebt, unsern Kindern Brod zu schaffen, die Zeugung vermehren, demohngeachtet kann das Land an und für sich klein und auch bei der stärksten Cultur, seiner Einwohner Bedürfnisse zu befriedigen, nicht im Stande seyn. Holland, das ganz Europa mit entbehrlichen Dingen versiehet, würde erhungern, wenn alle Länder der Welt auf einmahl jede Exportation verböten, da hingegen Pohlen bei seinem geringen Grade von Indüstrie, unzählige Lasten Getreides ausführt.

Man trifft öfters Menschen an, die den Krieg als ein unentbehrliches Mittel ansehen, der Population Einhalt zu thun. Das Unmenschliche dieser Voraussetzung bei Seite gesetzt, würde die Richtigkeit des Satzes selbst noch zu bestreiten seyn. So schädlich der Krieg seyn mag, so scheint es doch, daß die Verminderung der Menschenzahl in politischer Rücksicht sein geringstes Uebel sey, ja, man dürfte sogar behaupten, daß es weit vortheilhafter für den Staat wäre, wenn kein Krieger verstümmelt würde, sondern dagegen sein Leben verlöhre; denn der total verstümmelte Mensch behält zwar seinen Platz als Konsument, verliehrt aber die Möglichkeit, zu der Classe der Producirenden zu gehören, er fällt vielmehr noch dem Staate zur Last, der gezwungen wird, ihm das als Geschenk zu geben, was er ihm sonst als Tausch würde gegeben haben.

Wenn überdieß mit Gewißheit angenommen werden kann, daß, wo der gebahnte Weg zu Erwerbsmitteln sich zeigt, auch Menschen entstehen werden, so beweiset dies die eben geäußerte

Vermuthung noch mehr. Wenn auf einmal die Hälfte der männlichen Einwohner Amsterdams zu Kriegesdiensten weggerafft würde, und von diesen nicht einer mit dem Leben davon käme; so bin ich überzeugt, daß, wenn auch kein Fremder nach Amsterdam kommen dürfte, und nur die Erwerbsmittel die nehmlichen blieben, in 30 Jahren die nehmliche Volksmenge wieder zu finden wäre. Ich läugne indessen nicht, daß für den gegenwärtigen Augenblick der Krieg der Population und zwar um so mehr schadet, wenn die Krieger hauptsächlich aus Einer Classe von Menschen ausgehoben werden, weil alsdenn das Verhältniß zwischen der einen und der andern Classe zerrüttet wird. Wird z. B. die Classe der Landbebauer zu sehr verringert, so muß natürlicherweise auch die Anzahl der Produkte sich vermindern, folglich theurer werden, welches den in den Städten von Industrie sich ernährenden Menschen in der Proportion zur Last fällt, als die Anzahl Landbebauer, der sie die Werke ihrer Industrie gegen die Produkte der Natur bisher angeboten, abgenommen hat.

Bevölkerung ist seit langer Zeit die Lieblings-Idee der Finanziers gewesen, sie führen immer den Satz im Munde: „Menschen sind der größte Reichthum des Staats.“

Dieser Satz verlangt aber eine genaue Berichtigung und eine große Einschränkung. Der erste Irrthum den er begünstiget, liegt darin, daß er als Zweck betrachtet, was nur Mittel seyn soll.

Ich nehme an, der Inhaber eines Gartens wollte Obst gewinnen, so wird allerdings das Mittel dazu seyn, Bäume zu pflanzen. Wenn er aber übrigens weder den Boden seines Gartens düngt, noch seine Bäume begießt, sie nicht vor Kälte schützt, überhaupt nicht wartet, daher nur wenig oder

Digitized by Google

gar keine Früchte ziehet, so frage ich, ob es rathsam sey, um dem Uebel abzuhelfen, immer mehr Bäume zu pflanzen, und übrigens es bei der bisherigen schlechten Wartung zu belassen. Würde der Eigenthümer des Gartens, der bei der bisherigen Cultur nicht Säfte genug hatte, hundert Bäume zu ernähren, dadurch reicher werden, wenn er tausend pflanzte, und würde es nicht ein sehr voreiliger Schluß seyn, wenn man sagen wollte, in dem Garten sind viele Bäume, folglich muß der Garten viel Obst geben.

Der Garten ist der Staat, und die Bäume sind die Menschen, der Eigenthümer ist der Staatsmann, der ihre Fähigkeiten zum Besten des Staats lenken, das Uebel von ihnen abwenden, und ihnen die Wege eröfnen muß, ihre Indüstrie in Gang zu bringen. Wenn er das thut, so hat er alles gethan. Die Menschen werden alsdann wie die Bäume Früchte geben, sie werden wie Pflanzen in fettem Boden sich vervielfältigen, und man wird ihre Ableger nützen; der Staat wird, wie der Garten, sich nach Verhältniß seiner Cultur vermehren, und nach der Menge wohlhabender fleißiger Menschen, wird man den Reichthum des Staats schätzen, so wie man aus vielen fruchtbringenden Bäumen, mit Recht auf die sorgsame Unterhaltung des Gartens schließt.

Wenn dieser Weg der Bevölkerung der einzige dem Staat dienliche ist, so läßt sich daraus schließen, daß das Herbeiziehen der Colonisten, um die Bevölkerung zu vermehren, nur ein scheinbarer Reichthum an Menschen seyn wird; es ist ein Sprung, der eine Unordnung in die Kette der Dinge bringt, und da diese künstliche Vermehrung der Menschen nicht eine Folge der Cultur und Indüstrie ist, so wird sie auch in der Regel immer nachtheilig seyn. Nur zwei Fälle machen

Digitized by Google

Ausnahme hierin. Erstlich wenn durch Fehler des Staats, es sey der Politik oder der Religion, oder aus einer vom Clima herrührenden Trägheit und Rohheit, die Menschen der Industrie keinen Geschmack abgewinnen können. In diesem Fall ist es sehr weise, zum Beispiel und zur Nacheiferung für die Landskinder eine Colonie von fleißigen und industrieusen Menschen, wenn es auch mit Kosten verknüpft wäre, in den Staat zu ziehen.

Dies war das Mittel, wodurch Peter der Große in seinem barbarischen Vaterlande, dem Schneckengange der Cultur Flügel verlieh, wodurch der unsterbliche Friedrich Wilhelm seine Landsleute zu einem industrieusen Volke schuf, und wodurch Spanien reicher hätte werden können, als durch die Minen von Peru. Dieses Mittel, wenn ich meiner vorigen Vergleichung noch einmahl erwähnen darf, ist das Oculiren der Bäume, welches der sorgsame Gärtner nicht unterläßt, wenn er merkt, daß des Nachbars Obst schmackhafter als das seinige ist.

Der zweite Fall, worin die künstliche Vermehrung der Menschen durch Colonien wohlthätig seyn kann, ist die Ergänzung einer schnellen durch Krankheiten oder andere Unglücksfällen entstandenen Entvölkerung, wie die Beförderung der Salzburger Colonisten, oder der Schweizer in Preußisch Litthauen, welches durch die Pest war verheeret worden; das Ankaufen junger Stämme ist das letzte Mittel, was dem Gärtner übrig bleibt, wenn seine Bäume erfroren sind.

Ja sogar die Bemühung der Staatsmänner, reiche Capitalisten ins Land zu ziehen, ist nicht durchaus eine so ersprießliche Sache, als man es glaubt. Es ist zwar zu wünschen, daß der Staat allmählich reicher werde, aber dieser

Digitized by Google

Reichthum muß die Frucht des Fleißes und der Indüſtrie ſeyn, nicht die Folge eines unvorhergeſehenen Zufalls.

Die auf einmal ins Land gezogenen Capitaliſten werden durch ihr Geld den Preis der Lebensmittel erhöhen und eine Concurrenz zuwege bringen, die der Indüſtrie nachtheilig ſeyn wird; und wollte man auch einwenden, daß ſie die Indüſtrie von einer andern Seite wieder befördern, ſo kann dies nur einzelnen Individuen helfen, da ſie hingegen der Menſchenmaſſe ſchaden, indem ſie einen großen Theil der Lebensmittel, die für die ganze Claſſe der Verzehrer eingerichtet war, wegnehmen und daher denen, welche die Concurrenz nicht aushalten können, Schaden zufügen. Die Schweiz und die Provinzen Deutſchlands, wohin zuerſt die Schaaren der franzöſiſchen Emigrirten flüchteten, und mit Sorgloſigkeit die Ueberreſte ihrer Reichthümer verpraßten, fühlen den Nachtheil dieſer ſchleunigen Vermehrung der Conſumtion, wenn gleich einzelne Subjekte dieſem Zufall ihr Glück zu verdanken haben. Ich muß jedoch bemerken, daß das hier Geſagte nur von einem ſolchen Zuſtürmen fremder Conſumenten gilt; denn die vermehrte Conſumtion einzelner Flüchtlinge kann wohl auf einen gut eingerichteten Staat keinen nachtheiligen Einfluß haben.

Das Gefühl oder die Ueberzeugung, daß die ins Leben geſetzte Kinder nicht darben werden, iſt es alſo, was den Menſchen antreibt, ſein Geſchlecht fortzupflanzen. (Die Ausſchweifungen in großen Städten ſind Ausnahmen von der Regel, die man nicht als Widerlegung anführen kann.) Dieſe Ueberzeugung gründet ſich entweder auf das Bewußtſeyn ſeiner eigenen Indüſtrie, die uns genug Vortheile ſchaft, um noch andere Weſen außer Uns zu ernähren, oder auf die Idee, daß das Clima, welches wir bewohnen, wohlthätig genug ſey,

um

um einer Menge von Menſchen äußerſt leichten Unterhalt zu gewähren. Der erſte Fall tritt in Holland, ſo wie in allen großen Handlungs- und Fabrik-Städten, die wir von Menſchen wimmeln ſehn, ein, der zweyte erklärt uns den Grund einer ungeheuren Population in gewiſſen Ländern, wo keine oder nur wenige Indüſtrie herrſcht, z. B. im Königreich Neapel, in der Türkey ꝛc. ꝛc.

Büffon giebt ein auffallendes Beiſpiel der Wirkung des Wohllebens des Menſchen auf ſeinen Zeugungstrieb, und einen Beweis, wie leicht Mangel an Unterhalt den letztern lähme. In der Stadt Montbard in Bourgogne wurden vom Jahr 1765 bis 1774 jährlich im Durchſchnitt über 14 beinahe 15 Ehen geſchloſſen, im Jahre 1771, wo Hungersnoth war, wurden nur 4 Paar copulirt.

Desgleichen wurden in Paris im Jahre 1710 nur 13634 Kinder geboren, weil dies Jahr auf die ſchreckliche Hungersnoth vom Jahr 1709 folgte, die den Zeugungstrieb verminderte. In dem Jahre der Hungersnoth ſelbſt aber kamen 16910 Kinder zur Welt, die alle zu einer Zeit bereits erzeugt waren, wo man das bevorſtehende Unglück noch nicht ahnden konnte; im Jahre 1711 kamen 16563 Kinder zur Welt, welches die Folge der wiederaufgelebten Hoffnung der Menſchen war. Eben ſo zeigen die Sterbeliſten, daß in eben dem Jahre der Hungersnoth 29288 in dem folgenden Jahre, wo man noch die Folgen des Elends ſpürte, 23389, da hingegen in den andern Jahren nur 15, oder 16,000 Menſchen geſtorben ſind.

Afrika liefert an Indien eine große Anzahl Neger jährlich, und demungeachtet ſpürt man keine Verminderung; ſollte dieſer empörende Sklavenhandel gänzlich aufhören, ſo würde in kurzen die Zeugung ſich ebenfalls vermindern und es würden

nicht mehr Menschen vorhanden seyn, als jetzt. Dies alles beweiset deutlich, daß da, wo Menschen Unterkommen finden, Menschen entstehen, wo die Mittel der Nahrung stocken, Menschen aussterben, und man sie eben so vergebens dort anzutreffen sucht, als wohlthätige Kräuter auf nackten Felsen.

Aus diesem allen glaube ich den Irrthum erwiesen zu haben, der darin liegt, wenn man uneingeschränkt behauptet, daß Menschen der größte Reichthum des Staats wären; sie beweisen den Reichthum, er entstehe aus der günstigen Lage, aus der Fruchtbarkeit oder aus der Indüstrie, sie machen ihn aber so wenig aus, als eine zahlreiche Familie, die nicht zu beschäftigen ist, einen Hausvater bereichert.

Vergebens wird man durch alle ersinnliche künstliche Mittel ein unfruchtbares Land, das weder eine günstige Lage noch Indüstrie besitzt, oder welches wie Spanien, unter dem eisernen Joche frommer Dummheit seufzet, zu bevölkern suchen; in kurzen wird die Natur ihr Recht behaupten, und das Verhältniß der Fruchtbarkeit zur Menschenzahl wird wieder hergestellet werden. Dahingegen weder die Feuerschlünde des Vesuvs, noch die Erdbeben in Sicilien, die Menschen von jenem glücklichen Boden verscheuchen können. Der sorglose Italiäner bebauet die Erde über der Lava, wo der Vater sein Grab fand; und weder die verheerenden Kriege, noch die unzähligen zur ewigen Keuschheit gewidmete Mönchs- und Nonnenorden konnten in Italien die Menschen-Gattung merklich verringern.

Wenn übrigens eine starke Volksmenge vom Reichthum eines Staats zeugt (der Reichthum bestehe in der Fruchtbarkeit des Bodens, oder in dem Fleiß der Einwohner), so giebt sie deswegen doch noch keinen Beweis ab, daß der Staat glücklich sey. Es läßt sich zwar allerdings aus einer starken Population auf eine

gewisse negative Glückseligkeit schließen, die eine Folge des Fleis-ses, der so viel Menschen ernährt, seyn muß. Man kann annehmen, daß die Ordnung, die im Staate erforderlich ist, damit so viel Individua ihren Unterhalt finden, auch auf ihre Glückseligkeit wirken müsse, so wie man aus der Macht des Schöpfers auf seine Güte schließt; man kann mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß der würgende Despotismus über Meinung und Glauben über diesen Staat sein Schwert nicht zucke, daß Tyranney die Felder nicht entblöße, und mit der Gerechtigkeit kein Spiel getrieben werde. Man kann aber mit eben so vieler Gewißheit auf die Laster rechnen, die dort aufkeimen, wo Menschen auf Menschen gepfropft sind. Die Industrie selbst erzeugt den Luxus, dieser die Wollust, und die Eitelkeit; aus ihnen entstehet der Neid, die Habsucht, der Ehrgeitz, der, wenn er seinen Heishunger zu befriedigen denkt, nicht vor dem Gedanken den Ruin seines Vaterlandes befördert zu haben erbebt. In bevölkerten Städten schleicht die Wollust der Unschuld nach, bis sie sie morde, um sie der Verzweiflung abzutreten.

Es liegt ein klarer Beweis der Unvollkommenheit, zu der die Menschheit verdammt ist, darin, daß selbst aus dem Fleiße und der Industrie der Menschen ihr Unglück entspringt. Ein jeder Staat wächst bis zu einem gewissen Punkte, von dem an er wieder bis zu seinem Ruin unaufhaltsam sinkt. Die Epoche des Steigens ist die Zeit, wenn die Fähigkeiten der Menschen aufkeimen, sie durch Fleiß und Thätigkeit ihren Zustand zu verbessern suchen, der Staat folglich an Reichthum und an Menschen, das ist, an Macht zunimmt. Wenn aber der Mensch die Belohnung seines Fleißes nicht mehr blos als ein Mittel ansieht, seine und der Seinigen Bedürfnisse zu befriedigen; wenn er eine Quelle darin findet, zügellose Leidenschaften zu befriedigen, unüberlegte

Digitized by Google

Plane durchzusetzen, dann eilt der Staat, der diesem Unwesen nicht steuern kann, seinem unvermeidlichen Verderben entgegen.

Man sieht hieraus, daß so wenig als man im bürgerlichen Leben die Zufriedenheit in den zahlreichen Gesellschaften suchen darf, die man weit eher in kleinen geselligen Cirkeln, wo Mäßigkeit herrscht, antrifft, auch wahres Glück am leichtesten in den Gegenden sich findet, die durch keine glänzende Vortheile die Menschen reitzen, sich in großer Anzahl niederzulassen. In den Gebirgen der Schweiz und Piemont lebt der Landmann glücklich, die Triften, worauf sein Vieh weidet, können keiner großen Volksmenge Unterhalt schaffen, und die Schwierigkeit des Absatzes reitzt die Indüstrie nicht, dort Menschen zu verpflanzen, wo die Natur ihnen Nahrung zu versagen scheint. Aber dennoch ist er mit seinem Loose zufrieden. Entbehrt er der Schätze des Orients und des Occidents, so bleibt er auch mit ihren Lastern und Krankheiten unbekannt; keimen Wissenschaften und Künste nicht auf seinem vaterländischen Boden, so sichert ihn sein gesunder Menschenverstand vor Irrwegen. Ist nur ein Stück Land, eine kleine Heerde Vieh, ein geringes Haus das Erbtheil seiner Kinder, so hinterläßt er ihnen dagegen einen dauerhaften Körper, der genießen, einen festen Sinn, der entbehren kann.

v. Beguelin.

Neue Deutsche Monatsschrift.

1795. April.

I.

Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794.

(Beschluß.)

Oesterreich.

Seitdem die Kriege mit den Türken einen großen Theil ihrer ehemaligen Furchtbarkeit verloren, hat die Oesterreichische Monarchie keinen Stoß erlitten, der sie in ihrem Innern erschüttert und den Mittelpunkt ihrer Macht in wesentliche Gefahr gesetzt hätte. Von allen Widerwärtigkeiten aber, die seit funfzig Jahren ihre Außenwerke trafen, sind die, welche das vergangne Jahr herbei führte, ohne Zweifel die größten gewesen.

Digitized by Google

Vielleicht wird dereinst, wenn dieser kritische Zeitpunkt vorüber gegangen ist, der Verlust der Niederlande in einem ganz andern Lichte erscheinen, als er sich jetzt uns darbietet: vielleicht wird die kommende Geschichte lehren, daß durch diese große Begebenheit nicht allein die Ruhe von Europa, das jenen Provinzen seit drei Jahrhunderten die Hälfte aller seiner Kriege verdankt, sondern auch die wahre innere Macht des Oesterreichischen Staats, seine Einheit, seine Wohlfarth, seine Sicherheit gewann, und daß (gerade wie bei dem Verlust der Amerikanischen Colonien für England) der Gegenstand, den man einbüßte, weit weniger zu bedauern war, als die Summe von Staatskräften die man verwendete, um ihn zu retten, und das kostbare Blut, das während des hartnäckigen Kampfes um denselben floß.

Der Feldzug in den Niederlanden wurde am 17ten April in Gegenwart und unter persönlicher Mitwirkung des Kaisers eröfnet. Die alliirte Armee, die auf den Besitz der drei Festungen Condé, Valenciennes und le Quesnoy ein Operations-System gegen die Piccardie gebaut hatte, griff die Franzosen an diesem Tage von Bouchain bis nach Guise zu an, verdrängte sie aus ihren Positionen, und schritt am 21sten zur Belagerung von Landrecy. Nachdem sie am 26sten das Corps, welches diese Festung entsetzen wollte, bei Cateau Cambresis geschlagen hatten *), so ergab sich dieselbe am 30sten April dem Kaiser. Ehe aber diese Belagerung, das einzige Unternehmen von Wichtigkeit im ganzen Niederländischen Feldzuge, das zum Vortheil der Alliirten ausschlug, geendiget war, entwickelte sich schon der mächtige

*) S. oben S. 226.

und vielumfassende Plan der Französischen Generale, welche die außerordentliche Stärke ihrer Armeen und die vortrefliche Lage ihrer Grenzfestungen in den Stand setzte, die niederländischen Provinzen von drei Seiten zugleich anzufallen, und die feindlichen Heere völlig einzuhüllen. Folgendes waren die Operationen, durch welche sie diesen Plan ausführten:

1) Ihre Haupt-Armee, commandirt von Pichegrü, richtete alle ihre Bemühungen gegen Flandern. Am 26sten April (dem zu einem allgemeinen Angriff von der Mosel bis ans Meer bestimmten Tage) setzte sich diese Armee von Lille aus in Bewegung, und nahm noch an eben diesem Tage Courtray auf einer Seite, und (durch eines ihrer detaschirten Corps) Fürnes auf einer andern in Besitz. — Am 30sten mußten die Hannoveraner Menin räumen, und am 1sten May erhielt der Herzog von York, der bis dahin mit seinem Corps in Cambresis gestanden hatte, Befehl, dem Grafen Clairfait, der das Commando in Flandern führte, zu Hülfe zu eilen. Nun verging kein Tag, wo nicht ein oder der andre Theil der alliirten Armee von den Franzosen zum Kampf aufgefordert ward. Am 10ten, 11ten und 12ten May wurden die blutigen Gefechte bei Menin und Harlebeke geliefert, die den Alliirten die unvermeidliche Nothwendigkeit zeigten, alle Entwürfe gegen Bouchain und Cambray aufzugeben, und die Gränzen der Niederlande zu vertheidigen. Von Stunde an nahmen die Operationen eine andre Richtung. Der Kaiser verließ am 15ten die Gegend von Landrecy, und der größte Theil seiner Armee ging unter Anführung des Prinzen von Coburg nach Hennegau und Flandern, wo der Graf Clairfait und der Herzog von York in einem fast ununterbrochnen Treffen mit den französ-

schen Truppen begriffen waren. Am 17ten und 18ten May fielen zwischen Lille und Menin die hitzigen Gefechte *) vor, welche anfänglich den Alliirten so günstig schienen, und zuletzt mit ihrem Rückzuge endigten. Am 22sten May trafen die beiden Haupt-Armeen in der fürchterlichen Schlacht bei Tournay zusammen, die den ganzen Tag über fortdauerte, und in der nach den gelindesten Angaben 10,000 Menschen das Leben einbüßten. — Am 2ten Juny rückten die Franzosen vor Ypern, und bombardirten diese Stadt. Sie hielt sich bis zum 16ten. Am 13ten hatte Clairfait einen vergeblichen Versuch gemacht, sie zu entsetzen, und sah sich gleich darauf genöthigt, Gent, das schon mächtig bedroht wurde, zu decken. Am 23sten zeigten sich die Franzosen vor Gent: Flandern war um diese Zeit, da ein andrer Schauplatz alle noch übrigen Kräfte der Alliirten verschlang, auf die geringen Vertheidigungsmittel des Clairfaitschen Corps reduzirt, das heißt, seinem Schicksal überlassen. Am 24sten fiel Brügge in feindliche Hände. Ihre Fortschritte in dieser Gegend und die großen Begebenheiten, die sich seitdem in den andern Provinzen zugetragen hatten, führten sie bald an die Gränzen der Generalitäts-Lande der vereinigten Staaten; und die Ueberreste der Clairfaitschen Armee zogen sich über die Maas zurück.

2) Eine andre Französische Armee, welche General Jourdan commandirte, brach von Philippeville, Givet und andern Vorposten der Französischen Festungskette gegen die Grafschaft Namür und den südlichen Theil des Hennegau auf, und suchte Brabant von seiner schwächsten Seite,

*) S. oben S. 227.

von der Sambre her (wo nur die einzige Festung Charleroi es deckte) beizukommen. Diese Armee brachte am 26sten April (dem Tage des ersten allgemeinen Angriffs) den Posten von Bossú in ihre Gewalt, und besetzte am 27sten die kleine Stadt Beaumont in Hennegau. Von hier aus ging sie am 11ten May zum erstenmale bei Marbes le Chateau über die Sambre, und setzte Brüssel in Schrecken. Am 14ten zwang sie der Graf Kaunitz, der die Oesterreichischen Truppen in dieser Gegend commandirte, zum Rückzug. — Am 20sten versuchte diese Armee zum zweitenmale den Uebergang über den Fluß, drang bis nach Binch und Fontaine L'Eveque an den Gränzen von Brabant vor, wurde aber am 24sten May von der Armee des Grafen Kaunitz mit einem Verluste von 6000 Mann geschlagen. Dieser Sieg belebte auf einige Augenblicke den sinkenden Muth der Alliirten und der zitternden Einwohner von Brüssel: aber ihre Zuversicht ward bald wieder gestört, als die Franzosen am 28sten zum drittenmale über die Sambre setzten, und am 29sten zu Gosselies in Brabant ankamen. Nun ward der Kaiser inne, daß die Gefahr auf dieser Seite noch größer und dringender als auf der Flandrischen war: er begab sich am 1sten Juny in Person, mit einem ansehnlichen Detaschement seiner Armee nach Nivelles in die Nähe von Gosselies, und ob es ihm gleich nicht gelang, ein vorübergehendes Bombardement von Charleroi (am 2ten Juny) abzuwenden, so hatte er doch die Beruhigung, die Feinde am 3ten, nachdem sie bei Gosselies eine starke Niederlage erlitten, abermals den Rückzug über den Fluß antreten zu sehen. Am 12ten erfolgte indessen ein vierter Uebergang, der Charleroi (am 14ten) einem neuen und sehr heftigen Bombarde-

ment ausſetzte. Den Tag vor dieſem Bombardement war der Kaiſer von Brüſſel nach Wien zurückgereiſet, und hatte, ehe er den Schauplatz des Krieges verließ, eine Veränderung mit dem Commando der Brabantſchen Armee vorgenommen, welches ſich von nun an in den Händen des General Alvinzy befand. Dieſer General, mit deſſen Corps ſich das Beaulieuſche am 11ten vereinigt hatte, nöthigte die Franzoſen durch ein Treffen, das er ihnen am 16ten lieferte, die Belagerung aufzuheben, und die Sambre noch einmal zu verlaſſen. Die Windſtille war aber kurz, und ſchon am 18ten tobte der Sturm wieder. Mit unbegränzter, beiſpielloſer Beharrlichkeit ſtürzten ſich die republikaniſchen Soldaten zum fünftenmal über die Sambre, und nahmen eben die Stellung bei Goſſelies, aus der ſie zwei Tage zuvor vertrieben worden waren. Am 21ſten Juny fieng das letzte und ſchrecklichſte Bombardement von Charleroi an. Der vierte Theil der Bewohner von Brüſſel verließ dieſe bebende Stadt. Der Prinz von Coburg kam mit dem größten Theil ſeiner Armee, die noch in der Gegend von Tournay ſtand, zu Hülfe. Den Alliirten unbewußt, ergab ſich Charleroi am 25ſten Juny. Den Tag darauf ward die blutige Schlacht bei Fleurus gefochten, deren unglücklicher Ausgang das künftige Schickſal der Niederlande, und ein neues politiſches Syſtem für Europa beſtimmte. Was nach dieſer Schlacht noch von Seiten der Oeſterreicher geſchah, war mehr auf einen ehrenvollen Rückzug als auf eine wirkſame Vertheidigung berechnet. Die Franzöſiſche Armee rückte am 1ſten July in Mons, am 4ten in Tournay, am 10ten in Brüſſel ein.

3) Ein beſondres Franzöſiſches Corps, das von den Gränzplätzen in Lothringen und Champagne aus operirte, hatte

Luxenburg, wo General Beaulieu eine abgesonderte kleine Armee commandirte, zum Augenmerk. Als am 26sten April auch hier der erste stürmische Angriff erfolgte, sah sich Beaulieu genöthigt, ihnen die Stadt Arlon zu überlassen, nahm ihnen aber einige Tage darauf diesen Posten wieder ab. In der Mitte des May gelang es ihm sogar, in das Französische Fürstenthum Bouillon einzudringen, und man schmeichelte sich bei der Haupt-Armee schon mit einer wichtigen Diversion von dieser Seite, als ein neuer Angriff der Franzosen alles wieder rückgängig machte. Beaulieu wurde bis nach Marche in Luxenburg zurückgedrängt, und das Schrecken, welches sich in diesen Gegenden verbreitete, nahm bald so überhand, daß Lüttich schon am 27sten May den Feind vor seinen Wällen erwartete. Die Beaulieusche-Armee zog sich über Dinant nach Namür, welches einige Tage lang ernsthaft bedroht ward. Im Monat Juny rief ein größres Interesse beide Armeen aus ihren Stellungen ab. Der größte Theil der Französischen unterstützte die Bewegungen gegen die Sambre, und Beaulieu vereinigte sich am 11ten Juny mit Alvinzy, um die Gränzen von Brabant im Augenblick der höchsten Gefahr zu vertheidigen.

Namür, Mecheln, Antwerpen, Lüttich, Ostende, Nieuport, der ganze Umfang der Belgischen Provinzen (die Festung Luxenburg allein ausgenommen) befand sich, ehe der Monat July zu Ende ging, von den siegreichen Truppen der Französischen Republik besetzt. Bald mußten auch die vier Französischen Festungen, die in der glücklichern Periode der Alliirten um einen nicht geringen Preis errungen worden waren, mit ihren nur allzu zahlreichen Garnisonen, und mit allen Kanonen und Vorräthen, welche die bisherigen

Besitzer darin gefunden oder selbst angehäuft hatten, den siegenden Republikanern Trophäen bereiten. Landrecy hatte sich schon am 15ten July wieder ergeben: zu Ende des August war le Quesnoy, Valenciennes und Condé in ihren Händen. Die ganze Oesterreichische Armee stand am diesseitigen Ufer des Maas und hielt nur noch Mastricht und einige kleinre von den jenseitigen Festungen besetzt. Belgien wurde diesmal wie ein erobertes Land behandelt, mit Requisitionen, Contributionen und Guillotinen heimgesucht. Angst und Schrecken ging allenthalben vor den Französischen Armeen her, die von einer Seite die Vormauern der vereinigten Provinzen, eine nach der andern niederrissen, von der andern sich zurüsteten, Deutschlands Gränzen mit unwiderstehlicher Gewalt zu überfallen.

Die allgemeinen Ursachen der Superiorität der Französischen Waffen, erklären einen großen Theil der merkwürdigen Begebenheit, die wir so eben mit einem flüchtigen Blick überliefen. Die nähern Umstände kritisch zu zergliedern, den Zusammenhang zwischen den Operationen der Armee und ihrem Erfolg darzustellen, die fehlerhaften Maßregeln aufzusuchen, wodurch die Tapferkeit der alliirten Truppen fruchtlos gemacht, und die Verwegenheit der Feinde unterstützt ward — dazu ist weder jetzt der Zeitpunkt, noch hier der Ort. Ueberdies wird es immer sehr schwer halten, die Fortschritte der Französischen Heere und das ununterbrochne Unglück der Verbündeten, aus militärischen Prinzipien vollständig und befriedigend herzuleiten. Alles was in der bürgerlichen und politischen Lage der Staaten Ungünstiges und Widerwärtiges seyn kann, vereinigte sich gegen die Alliirten: alles was die Kräfte einer Armee vervielfältigen und erhöhen kann, kam zum Vor-

Digitized by Google

theil der Französischen zusammen. Wenn ein reissender Strom seine Ufer durchbrochen und ein kostbares Land verwüstet hat: so mögen die Baumeister mit einander streiten, ob der Damm, der ihn halten sollte, nach den Regeln der Kunst gestellt, in zweckmäßiger Richtung angebracht, mit weiser Vorausberechnung aller denkbaren Unglücksfälle construirt war: — der Ungelehrte überzeugt sich bald, daß es bei ihrem Streit nur auf ein spekulatives „Mehr oder Weniger" ankömmt, und daß der Damm zerrissen wäre, wenn auch alle Künstler der Welt an seiner Errichtung Theil genommen hätten.

So viel scheint indessen in militärischer Rücksicht gewiß zu seyn *), daß der lebhafte Wunsch ins Innre von Frankreich einzudringen, die vereinigten Armeen in Ansehung der wahren und gründlichen Mittel zur Erreichung ihres Endzwecks, einigermaßen täuschte. Gegen einen solchen Feind, wie die Franzosen unsrer Zeit, mußte man nichts vom Glück, alles von einer planmäßigen Führung des Krieges erwarten. Die Einnahme von Landrecy, und selbst von Cambray, Arras und Guise, (wenn diese gelungen wären) war ein ganz fruchtloses Unternehmen, so lange man nicht das wehrlose Flandern gegen einen feindlichen Einfall gesichert hatte. Der Besitz von Lille allein konnte diese Bedingung erfüllen, und dem ganzen Feldzuge ein zuverläßiges Fundament unterlegen. Wenn auch sechs Monate über der Belagerung von Lille, und die Hälfte dieser Zeit über der Belagerung von Mau-

*) Der Verfasser würde es nicht wagen, auch nur dieses Urtheil zu äußern, wenn ihm nicht Männer von großem Gewicht in diesem Fache vorangegangen wären. Das treffendste und belehrendste, was hierüber bis jetzt gesagt worden ist, enthält unstreitig der vortrefliche Aufsatz: Ueber den Operations-Plan der Alliirten in Belgien im Jahr 1794, den uns Herr von Archenholz im Monat Juny der Minerva v. J. geliefert hat.

beuge (eines für die Sicherheit von Brabant und Namür eben so unentbehrlichen Platzes) verflossen wären, so würde diese Zeit doch keinesweges verloren gewesen seyn, und selbst unter den ungünstigsten Voraussetzungen hätten die Alliirten nicht die ganze Ausbeute ihres vorigen Feldzuges, und alle Hoffnung, je wieder einen Feldzug in diesen Gegenden zu führen, eingebüßt.

Nachdem der Prinz von Coburg seine Armee diesseits der Maas postirt und sein Haupt-Quartier zu Fouron le Comte genommen hatte, schien ein Stillstand in dem blutigen Laufe dieses schrecklichen Feldzuges einzutreten. Dieser Stillstand war aber nicht von Dauer. Am 11ten und 18ten September griff Jourdan's Armee alle Oesterreichische Postirungen an der Maas und Ourte an, und zwang die Oesterreichischen Generale, ihre Zuflucht bei der Roer zu suchen. Auch hier sollte noch nicht das Ende dieses mühseligen Rückzuges seyn. Am 2ten Oktober erfolgte ein allgemeines Treffen auf allen Punkten, welche die Oesterreichischen Truppen diesseits und jenseits der Roer zu behaupten suchten, und die Wirkung dieses Treffens, das abermals zum Vortheil der Franzosen ausfiel, war — der vollständige Rückmarsch der Oesterreicher über den Rhein. Am 5ten Oktober ging diese merkwürdige Begebenheit, die alle jenseitige Provinzen Deutschlands der Willkühr des Siegers übergab, vor sich: und die, welche die Gesinnungen und Plane des Wiener Hofes näher zu kennen glaubten, versicherten, daß Oesterreich von Belgien einen ewigen Abschied genommen habe.

Außer der großen Armee, die statt aller gehofften Fortschritte in Frankreich dies traurige Schicksal erfuhr, standen im vergangnen Jahre noch zwei Oesterreichische Heere auf dem

Digitized by Google

Schauplatz; das eine am Ober-Rhein, das andre in der Lombardey. Jenes wirkte mit der Reichs-Armee gemeinschaftlich, und unterstützte die Operationen der Preußischen, ohne irgendwo ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu legen: dieses brachte den Sommer in einer so auffallenden Unthätigkeit zu, daß der Hof eine förmliche Mißbilligung seines Betragens nicht verbergen konnte, und noch gegen das Ende des Feldzuges eine nähere Prüfung dieses Betragens beschloß.

Ungeachtet des widrigen Einflusses, den dieser unselige Krieg, durch die Wirkungen die er hervorbrachte, so wie durch die Umstände, unter welchen er geführt ward, durch die Steuern, durch die Militär-Conscriptionen, durch die Lasten aller Art, die er auf den Unterthan legte, so wie durch das Unglück der Armeen, durch den Verlust wichtiger Provinzen, durch die Trauer-Berichte von beständigen Niederlagen, die er veranlaßte, auf die Bewohner der Oesterreichischen Staaten nothwendig haben mußte, war bis in die Mitte dieses Jahrs die innre Ruhe und das Vertrauen zwischen der Regierung und den Unterthanen in der Oesterreichischen Monarchie ungestört geblieben. Zahlreiche Gerüchte von Meutereyen und Complotten der gefährlichsten Art, die sich im Monat August in der Hauptstadt verbreiteten, gaben zu geschärften Polizey-Maßregeln, zu geheimen Untersuchungen, zu außerordentlichen Commissionen, zu neuen und strengen Gesetzen, zu blutigen Executionen Anlaß. Das Uebel scheint indessen nur vorübergehend gewesen zu seyn; und sollte im gegenwärtigen Jahre ein erwünschter Friede allen Uebeln, worüber die Völker seufzen, ein Ende machen, so wird vermuthlich mit Wohlstand und Sicherheit auch Zufriedenheit

und Ruhe in das Herz des Oesterreichischen Bürgers zurückkehren.

Spanien.

Als der Convents-Deputirte Gaston im Herbst des Jahres 1793 Paris verließ, um sich als Commissarius zu der Armee, welche gegen die Spanier focht, zu begeben, versicherte er (in dem damaligen Französischen Canzley-Styl) mit großer Zuversicht, „daß er die dreifarbige Fahne auf den Mauern von Madrid pflanzen lassen, und den Tyrann von Spanien vor die Schranken des National-Convents bringen würde.“

Die ersten Krieges-Vorfälle, welche Gaston nach Paris berichten mußte, contrastirten seltsam genug mit dieser großsprecherischen Prophezeihung. Die Spanier hielten sich nicht allein in der wichtigen Gränzfestung Bellegarde, sondern machten täglich neue Fortschritte im Departement der östlichen Pyrenäen (dem ehmaligen Rousillon). Der entscheidendste von allen war die Einnahme des befestigten Postens Ville Longue des Monts (am 7ten Dezember), weil diese den Spanischen General Ricardos in den Stand setzte, gegen die wichtigen Plätze Bagnols, Port Vendre, St. Elme und Collioure (am mittelländischen Meere) zu operiren, die auch in kurzer Zeit sämmtlich von der Spanischen Armee bezwungen wurden. Perpignan selbst, die Hauptstadt des Departements und der vornehmste Ort der ganzen Gegend, glaubte sich vor dieser Armee, die nur noch wenig Meilen davon entfernt stand, nicht lange mehr sicher, und Gaston war genöthigt, von dort aus an den National-Convent zu schreiben: „daß die Ost-Pyrenäen-Ar-

mee nur durch schleunigen Beistand ihrem gänzlichen Untergange entrissen werden könne."

Indessen machte der Winter allen Operationen auf diesem gebirgichten Krieges-Schauplatz für einige Zeit ein Ende. Die vereinigten Spanier und Portugiesen nahmen ihre Winter-Quartiere durchgehends auf Französischem Boden: jene von Argeles in der Nähe des Meeres bis Ceret, am Flusse Tech: diese von Ceret bis Pratz de Mollo, längst den Ufern dieses Flusses tief in den Pyrenäen. Der Feldzug des Jahres 1793 hatte den Spaniern 109 Kanonen und eine große Menge Munition und Krieges-Bedürfnisse aller Art eingebracht, und Niemand hätte, wenn er die Zukunft nach der damaligen Lage beurtheilte, vermuthet, daß im ganzen bevorstehenden Feldzuge Perpignan nur Siegesfeste feyern, und Barzellona zittern würde.

Die Räumung von Toulon in den letzten Tagen des Jahres 1793 eine an sich für Spanien nicht weniger als für England widrige Begebenheit, wurde zugleich die erste Ursach einer auffallenden Wendung des Kriegesglücks in den Pyrenäen, und die erste Veranlassung zu allen den Unglücksfällen, welche Spanien im Laufe des Jahrs 1794 erlebte. Die Französische Armee in Roussillon erhielt nicht allein durch einen Theil der Truppen, welche Toulon wieder erobert hatten, eine ansehnliche Verstärkung, sondern — was noch weit erheblicher war — sie erhielt einen neuen und einen vortreflichen General, eben den Dügommier, der die glänzenden Operationen gegen Toulon angeführt und durch seine Tapferkeit, seinen Eifer und seine militärischen Talente den ehrenvollen Nahmen des Türenne der Republik erworben

hatte *). Von dem Augenblick an, wo er das Commando der Armee übernahm, gelang den Spaniern nicht ein einziges Unternehmen mehr, und eine gefahrvolle Vertheidigung ihres eignen Landes trat an die Stelle ihrer stolzen Eroberungs-Entwürfe, die sie zum Besitz aller südwestlichen Provinzen von Frankreich führen sollten.

Einen solchen Ausgang ahndete man in der merkwürdigen Versammlung des Königlichen Conseils zu Aranjuez, die, um den Plan des Feldzuges festzusetzen, im Anfange des März gehalten ward, sicherlich nicht. So unumschränkt hatte sich Hoffnung und Vertrauen aller Mitglieder dieser Versammlung bemächtiget, so weit entfernt waren sie alle von jedem Gedanken an friedliche Uebereinkunft, an Ausgleichung der wechselseitigen Beleidigungen durch Negoziation, an Stillstehen auf einer Bahn, die nichts als Ruhm und Vortheile zu verheißen schien — daß der ehmalige Premier-Minister Graf Aranda, der es wagte, in einem ausführlichen Memoire die Fruchtlosigkeit des Krieges zu behaupten, die Täuschung, welche die Beförderer desselben bethörte, aufzudecken, die Lage des Staats und sein Verhältniß gegen Frankreich zu schildern, endlich die Wünschenswürdigkeit, die Nothwendigkeit des Friedens trotz allen zur Fortsetzung des Krieges lockenden

*) Dugommier war vor der Revolution ein Mann von großem Vermögen, er opferte es der Revolution auf. Die Thätigkeit und das militärische Verdienst dieses Generals läßt sich eben so wenig in Zweifel ziehen, als sein brennender Republikanismus, der bei ihm nicht, wie bei so viel tausend andern, Calcül oder Nachäffung, sondern ein tiefer Charakterzug gewesen zu seyn scheint. Die, welchen sein Ruhm am Herzen liegt, haben Ursach zu bekennen, daß er diesen Republikanismus mit einer allzustarken Dosis von Sanculottismus vermischte, der besonders aus seiner Correspondenz mit dem Grafen de la Union und mit dem Spanischen Commandanten von Bellegarde, Vallesatoro, unverkennbar hervorleuchtete.

Digitized by Google

Aspekten darzuthun — nicht bloß einem tauben Auditorium predigte, sondern zwei Stunden nachher zum Lohn für seine patriotische Unvorsichtigkeit durch einen Königlichen Befehl nach Andalusien verbannt ward *).

Das Resultat der Verhandlungen des Staats-Raths fiel dahin aus, daß in diesem wie im vorigen Jahr die Operationen auf der östlichen Seite der Pyrenäen (gegen Roussillon) als der Haupt-Gegenstand des Krieges betrachtet und mit dem größten Aufwand von Kräften betrieben werden, die Truppen aber, welche Arragonien und Navarra deckten, bloß vertheidigungsweise zu Werke gehen, und allenfalls durch glückliche Diversionen die Haupt-Armee unterstützen sollten. Zum Anführer dieser Haupt-Armee war der General Ricardos, der dem Feldzuge von 1793 mit so ausgezeichnetem Erfolg vorgestanden hatte, bestimmt; er starb aber, ehe er von Madrid, wo er an den Berathschlagungen über den Krieg Theil nahm, zurückkehren konnte, und ein sonderbares Verhängniß ließ gleich darauf den geschickten General O'Reilly, den der Hof zu seinem Nachfolger ernannte, noch ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichte, einen frühzeitigen und unerwarteten Tod finden. Nun wurde dem Grafen de la Union

*) Der Graf Aranda war ehmals Spanischer Gesandter am französischen Hofe. Als der König ihn (am 27ten Februar 1792) an die Stelle des plötzlich in Ungnade gefallnen Grafen von Florida Blanca zum Chef der auswärtigen Angelegenheiten und Präsidenten des Staatsraths erhob, sah dies Jedermann als ein Zeichen friedlicher Gesinnungen gegen Frankreich an, die man bei Aranda um so mehr voraussetzte, da man ihn für einen gemäßigten Freund der Freiheits-Prinzipien hielt. Im Jahr 1793 mußte Aranda weichen, um dem Günstlinge des Königs und der Königin, dem jetzigen Premier-Minister, Herzoge von Alcudia, Platz zu machen. Er blieb indessen nach wie vor Decant des Königlichen Conseils, war aber erst seit einigen Monaten wieder bei den Sitzungen adhibirt worden, als ihn seine freimüthige Ermahnung zum Frieden abermals, und vermuthlich auf immer stürzte.

Digitized by Google

(dem Sohne des Herzoges von St. Carlos), einem jungen Manne, dem seine Tapferkeit und seine militärischen Talente das Vertrauen, so wie seine Schönheit und Liebenswürdigkeit die Zuneigung aller Spanier erwarben, das Commando der Armee, und zugleich die ehrenvolle Stelle eines General-Capitains von Catalonien übertragen. Der Prinz von Castell-Franco führte das Truppen-Corps an, welches die Gränze von Arragonien besetzen sollte, und Don Ventura Caro blieb erster General der Spanischen Macht in Navarra.

Der Feldzug fing auf allen Seiten unter den ungünstigsten Auspizien für die Spanier an. Schon im Februar hatten sie den Versuch gemacht, die Französischen Verschanzungen bei St. Jean de Lüz anzugreifen, um sich einen Weg nach Bayonne zu bahnen, waren aber mit Verlust zurückgeschlagen worden. Die Armee in Catalonien hatte kein dringenderes Geschäft, als Puy Cerda, welches die Franzosen, ungeachtet der Fortschritte der Spanier in Rousillon, immer noch besetzt hielten, zu befreien: ehe sie es aber vermochten, griff der General Dagobert die Spanische Stadt Urgel an, und plünderte ihre Bewohner.

Bald folgten auf diese traurigen Vorspiele ernsthaftere Begebenheiten. General Dügommier zwang die Spanier am 30sten April, alle die verschanzte Posten von Boulou (am Tech) bis Argeles (am mittelländischen Meer), welche ihre Eroberungen in Rousillon deckten, zu verlassen, und ließ sie von diesem Augenblick an keinen sichern Tritt auf dem Französischen Gebiete mehr thun. Allenthalben verfolgt und geängstiget, allenthalben von einem nie rastenden, mit wilder Leidenschaft und brennendem Enthusiasmus kämpfenden

Feinde

Feinde bedroht, fühlten sie von Tage zu Tage dringender die Nothwendigkeit über ihre Gränzen zurück zu kehren. Die Corps, welche das Fort St. Elme und Port Vendre besetzt hatten, retteten sich am 25sten May, da jede andre Zuflucht ihnen abgeschnitten war, nach Collioure; aber dem Schicksal, welches ihnen bestimmt zu seyn schien, entgingen sie nicht. Am folgenden Tage legten mehr als fünftausend Spanier *) vermöge einer Capitulation, welche sie unfähig machte, gegen Frankreich weiter zu dienen, und welche noch überdies die Loslassung einer gleich großen Anzahl Französischer Kriegesgefangnen forderte, zu Bagnols bei Collioure die Waffen nieder, und überließen alles was bisher zu ihrer Vertheidigung gedient hatte, den Siegern. Bald war die Festung Bellegarde noch das einzige übrige Monument der Spanischen Fortschritte in Frankreich.

An der ausdaurenden Thätigkeit und Tapferkeit der Spanischen Generale lag es nicht, wenn endlich auch diese Festung weichen mußte. Der Marquis von Vallesatoro, der die Garnison commandirte, wehrte sich, so lange noch der letzte Schimmer von Hoffnung leuchtete, und der Graf de la Union machte mehr als einen Versuch, den Entsatz von Bellegarde durch einen Sieg über die belagernde Armee zu bewirken. Am 13ten August griff er die Franzosen von sechs Seiten zugleich an, aber die blutige Schlacht, die er ihnen lieferte, fiel ganz zum Nachtheil seiner Armee aus, und entschied das Schicksal von Bellegarde. Am 18ten September ergab sich dieser Platz — der letzte, den noch eine fremde

*) Nach den Französischen Berichten waren es 7000, nach den ersten Spanischen nur 2500; die spätern aber gaben 4 und 5000 zu. Zwischen dieser und der Französischen Angabe lag die Wahrheit vermuthlich in der Mitte.

Macht auf Franzöſiſchem Boden beſaß — mit ungefähr 1000 Mann und 68 Kanonen, auf Diſcretion. Da die Nachricht von dieſer Uebergabe nicht ſogleich ins Spaniſche Lager drang, ſo unternahm der Graf de la Union noch drei Tage nachher eine Expedition, von deren glücklichem Ausgange er ausgezeichnete Vortheile für die Erhaltung von Bellegarde hoffte. Seine Erwartung wurde doppelt getäuſcht: denn wäre Bellegarde wirklich noch zu retten geweſen, ſo hätten ſeine Truppen es nicht gerettet. Ein paniſches Schrecken, die Folge der fehlerhaften Ausführung eines ſehr gut angelegten Plans, ergriff ſie mitten im Gefecht: ſie verließen einen Poſten, den 4000 Mann gegen eine große Armee behaupten konnten, in einer ſchändlichen Flucht: der General ließ funfzig von den Strafbarſten das Todesloos ziehen, und zwey von denen, welche es traf, hinrichten: er war feſt entſchloſſen, das Commando niederzulegen, und meldete dem Hofe, daß er weder dem Vortheil des Vaterlandes noch ſeiner eignen Ehre diene, wenn er länger der Führer einer Armee bleiben wollte, die den Spaniſchen Kriegesruhm auf immer zu beflecken, den Spaniſchen Charakter gänzlich zu verläugnen ſchien.

Indeß dieſe kränkende Nachrichten von der Oſt-Seite der Pyrenäen, die man als das Haupt-Theater des Krieges betrachtete, eingingen, war das Glück den Spaniern in Weſten nicht weniger ungünſtig. Nach mehrern kleinen Gefechten, die alle zum Nachtheil des von St. Jean de Lüz bis St. Jean Pied de Port (auf franzöſiſchem Gebiet) poſtirten ſpaniſchen Corps ausfielen, drangen die Franzoſen zu Ende des July mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm durch undurchdringlich-ſcheinende Berg-Päſſe gegen Yrum und Fuente-Rabia an der Gränze der Provinz Guipuscoa vor. Hier

griffen sie den 1sten August (unter dem General Müller) die sämmtlichen Spanischen Verschanzungen am Vidassoa-Fluß (der in dieser Gegend Spanien und Frankreich scheidet) an, siegten auf allen Punkten, wohin sie ihre Macht richteten, und sahen am folgenden Tage Fuente-Rabia mit der ganzen Garnison die es decken sollte, und allen Kanonen und Kriegs-Vorräthen, in ihren Händen. Von hier aus bemeisterten sie sich des wichtigen See-Platzes St. Sebastian (der Hauptstadt von Guipuscoa) rückten mit starken Schritten gegen Tolosa vor, und überließen der Spanischen Armee (die seit dem Anfang dieser unglücklichen Periode nicht mehr Don Ventura Caro, sondern der alte Graf Colomera, und unter ihm die Generale Urrutia und Offuria commandirten) einen traurigen Rückzug in das Innre von Navarra, wo Pamplona vor einem Ueberfall zitterte. In Zeit von fünf Tagen hatten die Franzosen auf dieser Gränze gegen 5000 Spanier zu Gefangnen gemacht, außer einer unermeßlichen Menge Kriegs-Bedürfnisse aller Art, zwischen 3 und 400 Stück schweren Geschützes erbeutet, und die Zugänge zu drei Provinzen in ihre Gewalt gebracht.

Die Arragonische Armee (unter der Anführung des Prinzen von Castel-Franco), auf die man im Anfange des Feldzuges am wenigsten gerechnet hatte, war noch die einzige, die nicht allein von großen Unfällen verschont blieb, sondern sich sogar, als in Guipuscoa, Navarra und Catalonien schon republikanische Hymnen ertönten, auf französischem Boden erhielt. Noch zu Anfange des Septembers fielen zwischen einzelnen Sectionen dieser Armee und Französischen Corps Gefechte in der Gegend von Oleron (im ehemaligen Bearn) vor: aber gleich darauf mußte sie zur Ver-

stärkung der Navarrischen und zur Beschützung ihres bedrängten Vaterlandes eilen.

Der Eindruck den die Nachricht von allen diesen harten Schlägen, so viel Mühe man sich auch geben mochte, die Gefahr und den Verlust zu verkleinern, auf Madrid und ganz Spanien machte, war tief und unverkennbar. Allenthalben nahmen Erstaunen, Scham, Furcht und Bestürzung ihre Zuflucht zu der Klage über Verrätherey: man hielt es für unmöglich, daß auf gewöhnlichen und regelmäßigen Wegen solche Armeen geschlagen, solche Plätze bezwungen, solche Pässe durchbrochen, solche Siege erfochten werden konnten. Allenthalben wurden außerordentliche Hülfsquellen eröfnet, außerordentliche Mittel aufgeboten, um einen so furchtbaren Feind, der überdies noch mit andern Waffen als Flinten und Kanonen stritt, vom Innern des Reiches abzuhalten. Proklamationen ans Volk (eine Maßregel, die so wenig im Geiste der Spanischen Regierung zu liegen schien), neue Auflagen auf Luxus und besonders auf die Einkünfte der Staatsbeamten, Einschränkungen des Glanzes und der Bedürfnisse des Hofes, Aufforderungen zur Bewaffnung ganzer Provinzen, endlich feierliche Religionsübungen, Fasten, Gebete und Prozessionen — alle irrdische und überirrdische Künste wurden angewendet, diesem unglücklichen Kriege eine günstigere Wendung zu verschaffen.

Aber alle Bemühungen und Anstrengungen waren verloren, und das Ende des Feldzuges entsprach dem Anfange nur allzusehr. Auf einen ängstlichen Stillstand von wenig Wochen erfolgten in Westen und Osten neue Begebenheiten, welche die beharrlichste Hoffnung und das hartnäckigste Vertrauen niederschlagen mußten. Am 17ten und 18ten Oktober brachen

die Franzosen auf zwölf verschiednen Punkten in die Spanischen Linien ein, welche Navarra beschützen sollten, und schlugen die Spanier in die Flucht. Nun waren die beiden Provinzen Navarra und Guipuscoa, die einzige Hauptstadt der erstern, Pamplona, ausgenommen, in ihrer Gewalt, und ihre fernern Fortschritte in das Herz von Spanien hielt wenigstens kein Pyrenäen-Wall, und keine furchtbare Festung mehr auf.

Vielleicht noch entscheidender als dieser Sieg, und gewiß noch ruhmvoller für die neue Republik, noch empfindlicher für Spanien mußten die merkwürdigen Ereignisse seyn, die sich zwei Monat später an der Gränze von Catalonien zutrugen. Hier griff Dügommier am 17ten November mit einer Macht von 50,000 Mann, das durch die Natur und durch eine unermüdete Arbeit vieler Monate außerordentlich befestigte Lager der Spanier, vor der mächtigen Festung Figueras an; und ob er gleich selbst seinen Tod in der Schlacht fand, blieb doch seinen Truppen der Sieg, und die nahe Aussicht auf größre Siege. Drei Tage nachher wurde der Angriff erneuert. In dieser fürchterlichen Schlacht (vom 20sten November), der blutigsten, welche der ganze Krieg zwischen Frankreich und Spanien hervorgebracht hatte, fiel der Kern der Spanischen Armee, und zugleich (so kurz nach Dügommier!) ihr commandirender General, der tapfre, beliebte, aber immer unglückliche Graf de la Union, und mit ihm die letzte Stütze des Muths und der Zuversicht eines ohnedies entkräfteten, zerrütteten, niedergeschlagnen Heeres. Alle Verschanzungen wurden erstiegen; das ganze Spanische Lager mit Artillerie, Bagage und Munition ward die Beute der Franzosen; die Belagerung von Figueras nahm auf der Stelle

ihren Anfang, und schon am 27sten November kam eine Capitulation zu Stande, nach welcher sich eine Besatzung von 9107 Mann, mit 171 Kanonen und 2000 Centner Pulver versehen, zu Kriegesgefangnen ergab.

Die Reste der Spanischen Armee zogen sich nach dieser unerwarteten Begebenheit, an der Rettung von Catalonien fast verzweifelnd, auf Girona zurück, indeß ein Französisches Corps das Fort Rosas, (am Meerbusen, welcher von demselben den Nahmen führt) belagerte. Der Ausgang dieser Belagerung (die viel später als man geglaubt hätte, erst am 4ten Februar dieses Jahrs endigte) eröfnete den Siegern die Bahn, auf der sie ins Innre der Provinz gelangen konnten: und bald wird sie also, wenn nicht eine unvorhergesehne und höchst unwahrscheinliche Wendung des Krieges, oder ein rascher Friedensschluß die Lage und das Verhältniß beider Nationen ändert, Barzellona vor seinen Mauern sehen.

Die unbedeutenden Vortheile, welche die Spanischen Waffen in Westindien erfochten, standen mit den Widerwärtigkeiten, die Schlag auf Schlag dieses Reich in seinen eignen Gränzen trafen, nicht im allerentferntesten Verhältniß. Es waren überdies mehr Versuche als Thaten. Das Haupt-Augenmerk der Spanier — die Stadt Cap François auf St. Domingo, blieb, trotz allen Anstalten zu einer Belagerung, das ganze Jahr hindurch unangefochten, und die wenigen Plätze an der westlichen Küste dieser Insel, welche die Spanier als ihre Eroberungen betrachten konnten, hinderten die Britten nicht, sich als uneingeschränkte Herren des Bodens und des Handels von St. Domingo zu betragen.

Wenige unter den kriegführenden Mächten hatten, selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, so geringen Vortheil

Digitized by Google

von dem Erfolge dieses Krieges zu erwarten, als Spanien: wenige spielten ein ungleicheres und mißlicheres Spiel. Was Frankreich auf dieser Seite verlor, konnte nur England gewinnen: und wie schwankend war die Hoffnung, daß England mit Spanien theilen würde! Wie sehr hatten die, welche vor dem bloßen Worte: Friede zurückbebten, das Interesse dieses Staats verkannt! Und — wie wahr hatte der Graf Aranda prophezeyt!

Portugal.

Dieses ohnmächtige Reich, das nur durch den Handel einiger seiner Städte und durch seine auswärtigen Besitzungen seine unsichre Selbstständigkeit aufrecht hält, macht bloß der Antheil, den es an der großen Europäischen Allianz nahm, einer Stelle in der Geschichte des Jahres 1794 werth. Sein Innres bietet uns keinen merkwürdigen Vorfall, sein Hof, wo in diesem Jahr der Wahnsinn, an welchem die Königin seit 1792 danieder liegt, auch ihre ältre Schwester die Infantin Marie Anne ergriff, nur ein Schauspiel von einförmiger Traurigkeit dar.

Wie auf allen kleinern Staaten, so lag auch auf Portugal die Last des gegenwärtigen Krieges, ohne den entferntesten Trost eines Vortheils und einer Entschädigung. Wenn auch der Portugiesische Seehandel das nicht zu verlieren hatte, was der Brittische verlor, so war jeder Schlag, der auf jenen fiel, zehnfach fühlbarer, als der, welchen dieser erlitt: und zum Unglück für Portugal zierte mehr als eines seiner Schiffe die lange Liste von Eroberungen, deren sich die Französische Kaperey in diesem Jahre zu rühmen hatte.

Digitized by Google

Die Landtruppen, welche Portugal stellte, vereinigten sich schon am Schlusse des Jahres 1793 mit der Spanischen Armee in Rousillon, und theilten die Ehre der einzigen glücklichen Periode, welche den Spanischen Waffen in diesem Kriege beschieden war. General Forbes commandirte dieses Corps, welches, wie die Nachrichten aus Lissabon versicherten, als der Kern der Portugiesischen Armee zu betrachten und mit Offizieren, die aus allen Regimentern auf ihr freiwilliges Anerbieten ausgewählt wurden, versehen war. So lange die Siege der Spanier währten, erschienen diese Portugiesischen Hülfstruppen öfters auf dem Schauplatz: sie hielten ihre Winterquartiere in Rousillon; in dem ganzen vorjährigen Feldzuge aber wurde ihrer nur wenig erwähnt: die großen Stürme die Spanien's Macht beinahe vernichteten, rissen den schwächern Alliirten wahrscheinlich ganz zu Boden; und jene Klüfte der Pyrenäen, die so manchen Spanier verschlangen, werden vermuthlich dem größten Theil der kleinen Portugiesischen Armee zum Grabe gedient haben.

Italienische Staaten.

Sardinien.

Keinem von den Alliirten kostete (in Verhältniß der Ausdehnung und Macht ihrer Staaten) der Krieg mit Frankreich soviel als dem Könige von Sardinien. Schon seit 1792 war beinahe die Hälfte seiner Besitzungen auf dem festen Lande, das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza in den Händen der Feinde. Die Geschichte des Feldzuges von 1794 ist die Geschichte der Bemühungen, welche sie anwand-

Digitized by Google

ten, ihm auch die andre und wichtigste Hälfte dieser Besitzungen, das Herzogthum Piemont, zu entreißen.

Der Gang dieses Feldzuges war ausgezeichnet sonderbar. Fast an allen Punkten, wo das Eindringen in Piemont möglich war, versuchten es Französische Armeen beim ersten Eintritt des Frühlings: wo sie es versuchten, führten sie auch mit bewundernswürdigem Muth oder mit bewundernswürdigem Glück ihr Vorhaben aus; von allen Seiten drangen sie durch die eisernen Vormauern dieses von den höchsten Bergen umschanzten Landes; von allen Gränzen her bedrohten sie den Mittelpunkt; sie erreichten ihn aber nicht allein von keiner, sondern — was das merkwürdigste ist — sie kamen nirgends über den Punkt hinaus, zu welchem ihre ersten siegreichen Operationen sie geführt hatten. Es ist der Mühe werth, diese seltsame Einförmigkeit so mannichfaltiger Unternehmungen etwas näher zu betrachten.

Auf sechs verschiednen Wegen wurde Piemont im April und May des vorigen Jahres von den Französischen Truppen angegriffen. Zwei davon gingen von der Grafschaft Nizza, zwei von Dauphiné und zwei von Savoyen aus.

1. Der erste Schritt den ihre dortigen Heere thaten, war eine Verletzung des Gebiets der neutralen Republik Genua. Um die südlichen Provinzen von Piemont von mehr als einer Seite zugleich zu berennen, vielleicht auch, um einen geringern Theil der Truppen den Mühseligkeiten und Gefahren des Marsches über Tenda auszusetzen; endlich, um das Genuesische Gebiet nach und nach in ihren Operations-Plan zu ziehen, beschlossen sie, ein ansehnliches Corps durch das von diesem Gebiet allenthalben umringte Piemontesische Fürsten-

thum Oneglia zu führen, und betraten daher (am 6ten April) bei Vintimiglia den Boden der Republik. Das wehrloſe Oneglia mußte ſich gleich den Tag darauf ergeben, und ſie zogen nun, nachdem ſie das kleine Fürſtenthum durchlaufen hatten, (abermals durch das Genueſiſche) über den Anfang des Apenniniſchen Gebirges, in die Provinz Mondovi ein. Das Caſtell von Ceva war ihr Haupt-Augenmerk bei dieſem Marſch. Sie gelangten aber nie an daſſelbe, hielten ſich größtentheils in den Gränz-Orten Ormea und Gareſio auf, und kamen nicht weiter als bis Fraboſa, das heißt, in die Nähe der Stadt Mondovi, ohne auch nur hier feſten Fuß faſſen zu können. In den letzten Tagen des Auguſt erhielt die Colonne, welche dieſe Expedition verrichtet hatte, weil damals die Küſten von Provence mit einer Landung der Engländer und Spanier bedroht wurden, den Befehl, auf eben dem Wege, auf welchem ſie gekommen war, nach Nizza zurück zu marſchiren.

2. Die zweite Abtheilung der Armee von Nizza wagte es, in der Mitte des April den furchtbaren Paß von Tenda zu bezwingen. Dieſer Plan konnte nicht ausgeführt werden, ohne daß die Feſtung Saorgio ſich in ihren Händen befand, und es gelang ihnen wirklich, dieſe dem Anſchein nach unüberwindliche Feſtung am 28ſten April einzunehmen. Nun rückten ſie über Tenda und Limone in die Provinz Coni vor. Gegen die Stadt dieſes Nahmens, eine der feſteſten im Lande, waren mehrere Monate hindurch alle ihre Kräfte, und alle ihre Entwürfe gerichtet. Da ſich aber der General Colli mit dem Kern der Piemonteſiſchen und einem Theil der Oeſterreichiſchen Truppen auf der Straße von Limone nach Coni bei Borgo St. Dalmazzo verſchanzt hatte, und

von da verschiedne glückliche Ausfälle that, so kamen sie nie über diesen Ort, das heißt, nie über zwei Meilen von der Piemontesischen Gränze hinaus; und als im August die Division der Armee, die über Oneglia marschirt war, von Piemont Abschied nahm, zog sich auch die Colonne, die Coni beunruhiget hatte, wieder bis nach Limone zurück.

3. Aus Dauphiné brach zu Anfange des May eine Französische Armee auf, von welcher eine Abtheilung über den Monte Viso in das Luzerner Thal gelangte. Die Eroberung des Forts Mirabouc war nicht viel weniger kühn, und nicht viel weniger wunderbar als die Eroberung von Saorgio. Aber hier fand sich auch gleich wieder das Ziel der Französischen Siege. Der Flecken Bobbio (eine halbe Meile von Mirabouc) war auf dieser Operations-Linie (der gefährlichsten für Turin, seitdem die Festungswerke von Pignerol zerstört sind) der entlegenste Punkt, den sie im ganzen Feldzuge erreichten.

4. Die andre Abtheilung der aus Dauphiné abgeschickten Truppen, nahm ihren Weg über Mont-Ginevro in das Thal von Oulx. Um von hier mit Sicherheit weitre Fortschritte zu machen, mußten sie entweder Exilles oder Fenestrelle (zwei gleich unbezwingliche Plätze) in Besitz haben. Da sie gegen keinen von beiden einen Angriff wagen wollten, so war auch hier der Anfang ihrer Eroberungen das Ende und die Gränze derselben.

5. Nicht anders verhielt es sich mit dem Corps, welches am 14ten May unter Umständen, vor denen nur der höchste Enthusiasmus nicht zurückbeben konnte, den schweren Uebergang über den Mont-Cenis vollbrachte. Susa und das Fort La Brunette standen hier jeder fernern Expedition ent-

gegen; und die Republikaner befanden sich am Schlusse des Feldzuges noch in eben den Verschanzungen, die sie gleich nach der Eröfnung desselben auf dem Abhange des hohen Gebirges, das Savoyen von Piemont trennt, aufgeworfen hatten.

6. Schon am 23sten April war eine sechste Armee aus der Savoyischen Grafschaft Tarantaise über die unwegsamen Spitzen des kleinen Bernhard in das Thal von Aosta herabgestiegen. Hier stand der Herzog von Montferrat (des Königes Sohn) mit mehrern tausend Piemontesern, und kam jeder Bewegung des Feindes zuvor. Dies hinderte die Franzosen auch nur bis Aosta vorzudringen, und sie blieben den ganzen Feldzug über auf La Tuille und St. Didier, die beiden ersten Orte am Fuße des hohen Gebirges, eingeschränkt.

Beinahe hätte ein Anschlag, welchen die Franzosen im Monat September gegen Montferrat auszuführen trachteten, entscheidendere Folgen gehabt, als alle bisher beschriebne Versuche gegen das eigentliche Piemont. Sobald die Furcht vor einer Landung der Alliirten in Provence vorüber war, drang die Französische Armee aufs neue von Nizza ins Genuesische Gebiet, ging mehrere Meilen auf demselben fort, besetzte die Stadt Finale, rückte gegen Carcaro und Cairo vor, und griff die Oesterreichische Armee, die hier unter dem Grafen von Colloredo eine Aktion erwartete, drei Tage hinter einander (19ten bis 21sten September) zwischen Cairo und Dego an. Wenn es auch seine Richtigkeit hat, daß dieses dreitägige Gefecht für die Französischen Truppen weit blutiger ablief als für die Oesterreichischen, so ist es nicht weniger wahr, daß diese sich gleich darauf nach Acqui zurückzogen, und die Bangigkeit vor einer Französischen In-

Digitized by Google

vasion über die ganze umliegende Gegend verbreiteten. Doch blieb hier wie an der Piemonteſiſchen Gränze der erſte Vortheil der Franzoſen auch ihr letzter, und wenig Tage nach dem Gefecht ging ihr ganzes Corps theils nach Oneglia und andern Plätzen am Meer, theils nach Ormea und Jareſſio zurück, wo ſie ſich den Winter hindurch zu neuen Unternehmungen bereiteten.

Es hält jetzt noch ſchwer, mit Zuverläßigkeit zu beſtimmen, worin der wahre Grund der plötzlichen Lähmung lag, die nach einem ſo glänzenden Anfange des Feldzuges die ſämmtlichen Franzöſiſchen Truppen in Piemont getroffen zu haben ſchien. Wahrſcheinlich vereinigten ſich mehrere ungünſtige Umſtände gegen ſie. Das leichte Geſchütz, womit ſie ihren erſten Zug über die Berge verrichtet hatten, konnte zur Belagerung wichtiger Plätze, die ſie vielleicht, wie die erſten Berg-Caſtelle zu überrumpeln hofften, nicht dienen. Der Widerſtand, den ſie allenthalben im Innern des Landes fanden, war größer als er nach ihrer Rechnung ſeyn ſollte. Die Armee, welche von Nizza aus operirte, ward eine Zeitlang von ſchrecklichen Krankheiten heimgeſucht, und beinahe vernichtet. Die Furcht vor den Expeditionen der Engliſchen und Spaniſchen Flotten, die den ganzen Sommer hindurch die mittäglichen Küſten von Frankreich bedrohten, zog mehr als einmal einen Theil der Aufmerkſamkeit und der Kräfte, die dem Piemonteſiſchen Kriege gewidmet waren, auf einen andern Schauplatz hin: was einheimiſche Cabalen, was die Verhältniſſe der Franzöſiſchen Machthaber unter einander, was Robespierre's Fall auf den Gang dieſes Feldzuges wirkten, darüber wird die Zeit uns vielleicht befriedigendere Aufſchlüſſe liefern.

Digitized by Google

Es ist nicht weniger mißlich, mit Sicherheit zu bestimmen, wieviel von den ersten Successen der Franzosen in Piemont auf die Rechnung ihrer Tapferkeit und ihres Glücks, und wieviel auf die Rechnung eines verrätherischen Beistandes zu setzen seyn mag. Daß Verrätherey wirklich ihren Antheil daran hatte, läßt sich nicht mehr bezweifeln. So dunkel auch (für Ausländer wenigstens) bis jetzt noch die Umstände der furchtbaren Verschwörung sind, die man im Monat May zu Turin entdeckte, so wenig sich auch behaupten läßt, daß der Plan dieser Verschwörung den ganzen Staat, die Existenz der königlichen Familie und das Leben vieler Tausende von Einwohnern der Hauptstadt umfaßte — so sicher kann man annehmen, daß einzelne Treulosigkeiten den auswärtigen Feind unterstützten, und die Prozeduren der zur Untersuchung der Complotte niedergesetzten Commission bewiesen es unwidersprechlich. Ohne hier zu prüfen, ob alle die schrecklichen Executionen, welche diese Commission im Juny und July zu Turin verfügte, gerecht und nothwendig waren, scheint doch das Schicksal der beiden Commandanten von Saorgio und Mirabouc, des Ritter St. Amour, und des Obrist-Lieutenant Mesmer, die beide nach einem militärischen Verhör verurtheilt und erschossen wurden, kein unverdientes Schicksal gewesen zu seyn.

In eben dem Augenblicke, wo sechs Französische Heere Piemont umringten, wo die Regierung in ihren eignen Unterthanen ihre bittersten Feinde sah, wo die Blutgerüste zu Turin dem zerrütteten Staatskörper eine gefahrvolle Arzney bereiteten — in eben diesem schrecklichen Augenblick lief die Nachricht von einem Aufruhr in Sardinien — dem einzigen Lande, das der König sicher und ungestört zu beherrschen

Digitized by Google

glaubte — ein. Seit funfzig Jahren war diese Insel von Piemontesischen Administratoren und Beamten auf mehr als eine Art gemißhandelt und bedrückt, ihrer alten Verfassung, und aller ihrer Privilegien beraubt, der uneingeschränkten Willkühr eines Vice-Königes und Staats-Secretairs überliefert, und besonders durch die gänzliche Ausschließung der Eingebohrnen von jedem einigermaßen wichtigen Amte aufs äußerste gekränkt und aufgebracht worden. Nichts desto weniger hatten die Sardinier im Jahr 1793 die Unternehmung einer Französischen Flotte gegen ihre Insel, mit eben so viel Patriotismus und Treue, als Tapferkeit und Geschicklichkeit vereitelt; und sie verlangten für den wichtigen Dienst, den sie damals ihrem Könige leisteten, keinen andern Lohn, als die Abstellung ihrer dringendsten Beschwerden. Da man aber diesen billigen Wunsch in Turin unerhört ließ, so brach am 28sten April 1794 durch die Verhaftnehmung einiger lauten Vertheidiger der National-Rechte veranlaßt, ein förmlicher Volks-Aufstand zu Cagliari aus. Nach einem kurzen Widerstande von Seiten der Garnison, und nicht ohne Blutvergießen entwaffnete das Volk die Soldaten, bemächtigte sich des Castells und des Vicekönglichen Pallastes, setzte alle Piemontesische Beamten ab, berief eine Versammlung der Stände, und ernannte provisorisch geborne Sardinier zu den erledigten Stellen. Einige Tage darauf wurde der Vicekönig mit allen seinen Landsleuten in größter Ruhe und Ordnung, und sogar mit der ihrem Range gebührenden Achtung eingeschifft, und nach Piemont zurück geschickt. Gleich nachher ging eine Deputation von der Insel ab, die dem Könige die unwandelbare Ergebenheit ihrer Einwohner versichern, und die Schritte, welche sie gethan hatten, rechtfertigen mußte.

Digitized by Google

Es sey nun, daß die Gerechtigkeit und Billigkeit des Zwecks, welchen die Sardinier bei ihrem Aufstande beabsichteten, in den Augen des Turiner Hofes die Unrechtmäßigkeit der Mittel, deren sie sich bedienten, zudeckte, oder daß die damalige politische Lage und die vielfältigen Gefahren, welche diesen Hof umringten, einen strengen Entschluß unmöglich machten — genug, die Sardinier erhielten Verzeihung, und, was noch wichtiger war, Erleichterung. Wenn gleich nicht jeder ihrer Wünsche unverzüglich erfüllt werden konnte, so ward ihnen doch der lebhafteste von allen gewährt, indem der König verhieß, daß außer dem Vicekönig forthin kein Ausländer ein öffentliches Amt in Sardinien bekleiden sollte. Dies erfreuliche Versprechen beruhigte gleich alle Gemüther auf der Insel: die öffentliche Ruhe, die überdies unter der provisorischen Administration mit vieler Sorgfalt aufrecht gehalten worden war, ward von nun an keinen Augenblick weiter unterbrochen, und der neue Vicekönig zog am 6ten September unter allgemeinem Jubel in Cagliari ein.

Toscana. Venedig. Genua.

Die Lage der Italienischen Mächte vom zweiten und dritten Range war vom Anfange des jetzigen Krieges an die mißlichste und schwankendste, die sich denken läßt. Hier von dem Hause Oesterreich und dem Könige von Sardinien, dort von der Französischen Republik gedrängt, in steter Gefahr, heute eine Brittische Flotte, morgen eine Französische an ihren Küsten landen, ihre Häfen belagern, ihren Handel zerstören zu sehen, hatten sie keine andre Zuflucht, als strenge Neutralität, und fühlten doch jeden Augenblick, daß selbst — neutral zu bleiben, wo Mächtigere kämpfen — nicht unter die leichten

Künste

Künste gehört. Weil jeder von den Kriegführenden im Stillen wünscht und fordert, daß da, wo es auf seinen Vortheil ankömmt, der Neutrale noch etwas mehr als neutral sey, so klagt er nur allzu leicht über Verletzung der Neutralität, wenn sein Gegner sie nur so eben erfüllt sieht: und weil eine zugleich absolute und ununterbrochne nie durch die kleinste Aeußerung einer Theilnahme oder eines Urtheils gestörte Unparteylichkeit bei einem Staat eben so unmöglich als bei einem Individuum ist, so fehlt es dem, den die Neutralität beläſtiget, fast nie an einem Vorwande, sie gewaltsam aufzuheben.

Der Großherzog von Toscana hatte dies im Jahr 1793 erfahren, als nach mancherlei Erklärungen und Gegen-Erklärungen über gewisse Schritte seiner Regierung, die die Alliirten wie Merkmale einer entschiednen Vorliebe für Frankreich betrachteten, der Brittische Gesandte, Lord Hervey von ihm forderte — „daß nach zwölf Stunden kein Französischer Resident mehr in Florenz seyn sollte.“ Zu schwach, dieser gebieterischen Forderung, die Lord Hood nur allzu bald im Hafen von Livorno unterstützt haben würde, zu widerstehen, mußte der Großherzog auf der Stelle mit Frankreich brechen. Da wahrscheinlich aber der National-Convent das Verhältniß dieses Regenten aus dem richtigen Gesichtspunkte ansah, so wurde er im vergangnen Jahre fast nicht anders als eine ganz neutrale Macht behandelt; und er berechtigte die Französische Republik auch durch keine seiner fernern Handlungen zu der Vermuthung, daß es ihm mit jener feindseligen Erklärung Ernst gewesen wäre.

Von allen Italienischen Staaten gelang es keinem so gut, in einer vollkommnen Neutralität zu beharren, als der Re-

publik Venedig. Ihrer Entfernung vom Krieges-Schauplatz, und der Einförmigkeit und Festigkeit, die in ihrem ganzen Betragen gegen die kriegführenden Mächte herrschte, hatte sie dies außerordentliche Glück zu verdanken, welches unter allen Veränderungen und Unruhen des Jahres 1794 nicht einen Augenblick gestört ward.

Ganz anders verhielt es sich mit Genua. Das Gebiet dieser Republik, auf allen Seiten von Piemontesischen und Oesterreichischen Provinzen umschlossen, reitzte die Armeen zu oft und zu mächtig: ihr Hafen wurde von allen Seemächten, die das mittelländische Meer befuhren, besucht: endlich war in ihrem Innern die Ruhe und die Eintracht nicht, welche die Aufrechthaltung einer vortheilhaften und furchtbaren Neutralität schlechterdings erforderte. Der Senat, der Adel, die Bürgerschaft, alles war in zwei Parteyen gespalten, von denen die eine Beibehaltung der bisherigen Staatsverfassung, mithin Frieden, und, wenn es ja Krieg seyn sollte, Verbindung mit den Alliirten, die andre Französische Prinzipien, Reform des Staats und folglich ein Bündniß mit Frankreich begehrte.

Die Uneinigkeit dieser beiden Parteyen offenbarte sich im vergangnen Jahre auf mehr denn eine Art. So oft über das Betragen gegen eine oder die andre von den kriegführenden Mächten ein Zweifel entstand, stieg die Erbitterung zwischen denen, welche widersprechende Meinungen behaupteten, aufs höchste. Der Senat war unabläßig ein Kampfplatz dieser Erbitterung. Der Senator Giustiniani und der Staats-Secretair Ruzzia — zwei erklärte Anhänger der Französischen Revolution — wagten es sogar in öffentlicher Rathsversammlung, eine Revision der Staatsverfassung vorzuschlagen. Ein

andrer Senator, Rivarola, predigte die revolutionistischen Grundsätze den niedern Volks-Classen, und ging in seinem Reformations-Eifer so weit über alle Behutsamkeit und Mäßigung hinaus, daß der Senat sich genöthigt sah, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Unter diesen bedenklichen Umständen wurde nun die Genuesische Neutralität von allen Seiten, bald durch Schmeicheyen und Versprechungen, bald durch Drohungen und Gewalt bestürmt. In den ersten Monaten des Jahrs hielt eine Brittische Flotte den Hafen von Genua blockirt, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, zu förmlichen Feindseligkeiten zu schreiten. Gleich bei der Eröfnung des Feldzuges drang eine Französische Armee ins Gebiet der Republik ein, und dieses gewaltthätige Verfahren ward während der Krieges-Operationen mehr als einmal wiederholt. Die lauten aber unwirksamen Beschwerden darüber hatten höchstens den Erfolg, daß die Alliirten nicht an ein stillschweigendes Einverständniß zwischen Frankreich und Genua glaubten: und auch diesen Erfolg hatten sie kaum.

Es ist in der That zu verwundern, und gereicht der Klugheit der Genuesischen Regierung zum nicht geringen Ruhm, daß dieser Staat seine künstliche und zerbrechliche Neutralität bei so zahlreichen und so mannichfaltigen Klippen vorbei führen, und bis ans Ende des Jahres, (wahrscheinlich nun auch bis ans Ende des Krieges) retten konnte. Die einzige Veränderung, die seinem Plane zu Statten kam, war die Abrufung des unruhigen und ränksüchtigen Französischen Residenten Tilly, dessen Stelle zur allgemeinen Freude der Genueser durch den friedfertigern und zuverläßigern Villard besetzt ward.

Neapel.

Die Einnahme von Toulon war die erste Begebenheit des Krieges, bei welcher Neapolitanische Truppen und Neapolitanische Schiffe erschienen. Im Anfange des Jahrs 1794 machte der Hof von Neapel außerordentliche Anstalten zu einer thätigen Theilnahme an dem bevorstehenden Feldzuge. Außer einer ansehnlichen Flotte zur Unterstützung der Operationen im mittelländischen Meer, sollte eine Armee von 18000 Mann in irgend einem Hafen von Ober-Italien ausgesetzt werden, und durch Parma und Piazenza zur Verstärkung der Oesterreichischen Truppen in der Lombardey marschiren. Die Verschwörung, die im Monat März ans Tageslicht kam, scheint diese Plane, wenigstens in so fern sie die Landtruppen betrafen, gänzlich verrückt zu haben.

Von allen Complotten, die man in den letztvergangnen Jahren dem allgemeinen Revolutionsgeist, welchen das Beispiel Frankreichs verbreitete, oder den Wirkungen einer jakobinischen Propaganda zuschrieb, war keins so reell, so ausgebreitet und so fürchterlich, als diese kühne Verschwörung. Mehrere der angesehensten Personen beiderlei Geschlechts standen an der Spitze derselben: Menschen aus allen Ständen — einige Nachrichten schätzen die Anzahl auf 3000 — waren in das Geheimniß eingeweiht: große Geldsummen waren zur Ausführung eines Projekts, das nichts geringres als die Ausrottung des Königlichen Hauses und aller Mitglieder der Regierung zur Absicht hatte, niedergelegt: regelmäßig organisirte Clubbs bearbeiteten die Vorbereitungs-Mittel zu einem Unternehmen, das in einem Augenblick, da es von seiner Reife nur wenig entfernt war, durch Umstände, die noch nicht mit völliger Zuverläßigkeit bekannt worden sind, aufgedeckt und vereitelt ward.

Digitized by Google

Die Untersuchungen, die Criminal-Prozesse, die geheimen Berathschlagungen, die Sicherheits-Maßregeln aller Art, die diese außerordentliche Entdeckung veranlaßte, beschäftigten die Neapolitanische Regierung das ganze Jahr hindurch mehr als ihre auswärtige Verbindungen und die allgemeinen Angelegenheiten von Europa. Selbst in Sicilien zeigten sich sichtbare Spuren einer unruhigen, vielleicht verzeihlichen Sehnsucht nach Veränderung; und es ist merkwürdig genug, obgleich bei dem bürgerlichen und politischen Zustande der Italienischen Staaten und in dieser Periode der Gährungen nichts weniger als unerklärlich, daß Aufruhr und Conspirationen und Neuerungs-Projekte in einem und demselben Jahre fast in allen großen Städten Italiens, (Venedig und Florenz ausgenommen) in Turin, Genua, Cagliari, Rom, Neapel und Palermo ihr Haupt empor hoben.

Schweitz.

Die weise und glückliche Neutralität, durch welche der Helvetische Bund den größten Gefahren, die ihn in diesem Jahrhunderte umringten, entgangen war, durch welche er sich die Achtung aller kriegführenden Staaten erworben, Sicherheit, Unabhängigkeit und Frieden mit allen den Vortheilen, zu welchen seine politische und geographische Lage ihn berief, erhalten hatte — diese für die Menschheit trostreiche, für tausend Unglückliche so wohlthätige, für das allgemeine Gleichgewicht von Europa so überaus wichtige Neutralität blieb im verflossnen Jahre unangefochten und unerschüttert. Einzelne vorübergehende Symptome verkündigten zwar hier und da, daß der Geist des Zeitalters auch in der Schweitz seine Herrschaft äußerte, daß ein lange gewohnter Druck

jetzt stärker gefühlt, ein lange beseufzter Mißbrauch jetzt lebhafter getadelt, eine lange gewünschte Reform jetzt heftiger verlangt ward, als je. Die Wachsamkeit, die Mäßigung, und die Klugheit der Regierungen aber wußte allenthalben die aufkeimende Unzufriedenheit zu ersticken, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, und die ersten Wolken einer werdenden Revolution zu zerstreuen.

Die Republik Genf allein war von dem Genuß dieser glücklichen Ruhe ausgeschlossen. Umsonst hatten die ehemaligen Regenten dieses in mehr als einer Rücksicht interessanten Staats den Umsturz der alten Verfassung am Schlusse des Jahrs 1792 ohne den geringsten Widerstand zugegeben: umsonst hatten sie ihr persönliches Verhältniß ohne Murren dem allgemeinen Wohl aufgeopfert: umsonst hatten sich alle Freunde der Ordnung und des Friedens, eine revolutionäre Regierung, allgemeine Gleichheit, und die Errichtung einer durchaus neuen Constitution gefallen lassen: umsonst hatten sie, nachdem diese Constitution in den letzten Monaten des Jahrs 1793 vollendet, und im Anfange des Jahrs 1794 der allgemeinen Volks-Versammlung zur Sanction vorgelegt war, mit eignen Kräften an der Befestigung derselben gearbeitet: wüthende Demokraten auf einer, und die Feinde der Independenz dieser kleinen Republik auf der andern Seite, gaben ihr Geschrei über Aristokratismus und Gegen-Revolutions-Plane, gaben ihre rastlosen und grausamen Cabalen nicht eher auf, als bis sie Genf einer neuen Revolution, und allen Schrecknissen, welche diese Revolution begleiten sollten, überliefert hatten.

In der Nacht vom 18ten zum 19ten July brach über die ruhigen Bewohner der Stadt und der umliegenden Dörfer der fürchterliche Sturm aus, den einige verruchte Clubbs seit meh-

Digitized by Google

rern Monaten zusammen zogen. Ein Ausschuß von sogenannten Revolutions-Bürgern bemächtigte sich der höchsten Gewalt: ein scheußliches Revolutions-Tribunal bedrohte das Leben oder das Eigenthum aller derer, welche die herrschenden Wütriche nicht für untadelhafte und unverdächtige Freunde ihrer rasenden Systeme gelten lassen wollten. Einige der vortreflichsten Männer, die in frühern Zeiten wichtige Staatsämter mit ausgezeichnetem Beifall bekleidet hatten, wurden unter Umständen, vor denen das verhärtetste Gemüth zurückbeben muß, die Schlachtopfer dieses Tribunals und seiner schändlichen Stifter. Sie ließen 37 Personen zum Tode, 98 zur Verbannung, 262 zum Haus-Arrest, 17 zum Zuchthause, 92 zu andern Strafen verurtheilen. Wie unter Robespierre's abscheulichem Regiment in Frankreich, wurde auch zu Genf Reichthum als ein hassenswürdiges Verbrechen behandelt. Confiskationen, willkührliche Auflagen, Plünderungen im Nahmen des Gesetzes — zerstörten bald den Wohlstand und die Industrie aller Volksklassen dieser sonst so blühenden Republik: und ohne Robespierre's Sturz und die Veränderungen, welche diese große Begebenheit veranlaßte, wäre sie wahrscheinlich in kurzem ein armseliger Distrikt eines Französischen Departements geworden.

Es scheint, daß unter allen diesen Greueln die Constitution vom Jahre 1793, eine Constitution, die wirklich weiser und besser ist, als man sie von den Menschen und Umständen, die ihr das Daseyn gaben, hätte erwarten sollen, unangetastet blieb. Ob diese Constitution, ob das Wieder-Erwachen der Menschlichkeit und der Vernunft in Frankreich, ob die Befreiung der Republik von dem verworfnen Soulavie, und die Ernennung eines gemäßigten und vernünftigen Mannes

(Adet) zum Franzöſiſchen Reſidenten, ob endlich das Uebermaß des politiſchen Fanatismus und des Drucks der Demagogen die Sehnſucht nach Ruhe und Ordnung in allen Gemüthern befeſtigen, und glücklichere Tage über Genf zurückführen werde, muß einſt die Geſchichte des gegenwärtigen Jahres uns lehren.

Polen.

Die Begebenheiten des Jahres 1793 verkündigten den nahen Untergang dieſes an allen Theilen ſeiner Peripherie zerrißnen, und in ſeinem Mittelpunkte paralyſirten Staates. Eine ſchlechte Verfaſſung, und eine unglückliche politiſche Lage hatten Polen endlich in einen Abgrund geführt, der ſeine Selbſtſtändigkeit ohne Rettung verſchlingen mußte. Nach allem, was der Reichstag von Grodno erduldete, nach der tiefen, ſchauerhaften Stille, in welcher die benachbarten Mächte das Loos über die Hälfte des Landes warfen, nach einer ſo langen, ſo unbegränzten Unterwerfung, nach einer ſo hoffnungsloſen Ergebung an den leichtſten Wink, an das leiſeſte Gebot einer entfernten, aber allmächtigen Monarchin — konnte Niemand mehr erwarten, daß der zerrüttete Körper dieſes ſterbenden Reichs noch in einem ſtürmiſchen Fieberanfall, und nicht vielmehr in einem kraftloſen Schlummer aufgelöſet werden ſollte.

Gleich am Anfange des Jahres 1794 aber zeigten ſich deutliche Spuren einer heftigen innern Bewegung in Polen. Die Deputations-Landtage, welche das Schattenbild der neuſten Polniſchen Conſtitution (von 1793) angeordnet hatte, wurden unter dem ſichtbarſten Mißvergnügen der Nation gehalten, und die Unruhe nahm an mehrern Orten, wo man ſie hielt,

Digitized by Google

so sehr zu, daß man zum Schluß eilen mußte, ehe etwas gethan worden war. Täglich ward das Joch einer fremden Herrschaft empfindlicher und kränkender. Das Wagestück einiger dreisten Mitglieder des Grodnoer Reichstages, einen in dem ketzerischen, der Verdammniß geweihten Jahr 1791 errichteten Militär-Orden, in der letzten ihrer Sitzungen zu erneuern, war zwar durch demüthige Universalien, durch reuevolle Deklarationen, durch eine Deputation, die bloß um Vergebung zu erflehen nach Petersburg abgesandt wurde, gebüßt, und durch die Abrufung des Russischen Gesandten Sievers (vielleicht härter als man es in dem Augenblick, wo diese sonderbare Strafe verfügt ward, ahnden konnte) gestraft. Aber der General Igelström, der diese wichtige Stelle erhielt, schien nicht als ein Bote des Friedens nach Warschau gekommen zu seyn. Furcht und Niedergeschlagenheit und Mißtrauen, und geheime Wuth stiegen in den wenigen Gemüthern, die noch für ein Vaterland, die noch für das Phantom einer Polnischen Republik glühten, fast mit jedem Schritte, mit jedem Worte, mit jeder öffentlichen Erklärung dieses Generals: es bedurfte nur blöder Augen, um zu sehen, daß der König und sein Conseil, die letzten Ueberreste einer öffentlichen Macht in Polen, nichts weiter als die ausübenden Beamten des Russischen Gesetzgebers waren: und das kränkende Gebot dieses Gesetzgebers *), daß alle Akten und Urkunden, die auf die Verhandlungen des Reichstages von 1791 Bezug hatten, an welchem Orte, in welchem Archiv sie sich auch befinden mochten, sorgfältig zusammen gesucht, und zu Warschau in sichre Verwahrung gebracht (das heißt, der Vernich-

*) In der Note, die Igelström am 3ten Februar übergab. Es war eine der ersten Funktionen, die er in seinem neuen Amt verrichtete.

tung oder ewigen Vergeſſenheit überliefert) werden ſollten, wirkte auf alle, die in dieſen dem Untergange geweihten Dokumenten einſt das Heil, die Wohlfarth und den Ruhm von Polen aufblühen ſahen, wie ein förmliches Signal zur Verzweiflung.

Vielleicht wäre indeſſen der Ausbruch der Unruhen verhindert oder doch verzögert worden, wenn nicht gerade einige von den Maßregeln, welche man zur Aufrechthaltung des Ueberreſtes von Polen ſchlechterdings ergreifen mußte, dem Mißvergnügen eine beſtimmte Richtung und die letzte Vollendung gegeben hätten. Die wichtigſte unter dieſen Maßregeln war die Reduction eines Theils der Armee. 8865 Mann blieben für Polen, 6584 Mann für Lithauen hinreichend; die übrigen Truppen wurden entlaſſen, folglich der Noth, dem Elende, oder vielmehr der Ausübung aller Verbrechen in einem aller bürgerlichen Ordnung beraubten Lande Preis gegeben. Einige entſchloßne, vom Enthuſiasmus getriebne, von einem letzten Hoffnungsſchimmer getäuſchte Offiziere bemächtigten ſich ihrer, um entweder einen großen Plan auszuführen, oder doch wenigſtens ihren Feinden, ſo weit ihre ſchwachen Kräfte reichen würden, zu ſchaden. Aus dieſem Keime erwuchs die erſte Inſurrektion des Brigadier Madalinski, die anfänglich nichts als eine Räuber-Expedition gegen die Preußiſche Gränze zu ſeyn ſchien, die aber in kurzem eine ernſtere Geſtalt annahm, und einen fürchterlichen Zuſammenhang mit größern Unternehmungen verrieth, als ein Mann, der alles in ſich vereinigte, was in den Augen ſeines Volks den Befreier des Vaterlandes bilden konnte, ein Mann, der mit den Eigenſchaften eines tapfern und nicht ungeübten Generals mehrere von denen verband, welche ſelbſt in einem aufgeklärten

Digitized by Google

Zeitalter das Vertrauen und die Ehrfurcht der Nationen gewinnen — als Kosziusko am 23sten März den allgemeinen Aufstand zu Krakau bewirkte.

Die Nachricht von dieser Begebenheit setzte, wie ein elektrischer Schlag, fast alle ehmalige und noch übrige Polnische Provinzen in Bewegung. Die größte Conföderation, die Polen je aus seinem Schooße hervorgehen sah, stand in wenig Tagen, gleich als hätten Jahrelange Vorbereitungen daran gearbeitet, in voller Kraft und drohender Eintracht da. Kosziusko wurde Generalissimus dieser Conföderation, das Oberhaupt der ganzen Armee, und bald der Diktator des Staats. Ein neuer Geist schien alles was athmete zu beleben. Die, welche nicht einmal die Indepenenz ihres vaterländischen Throns zu schützen vermocht hatten, sprachen jetzt in einem Tone, den bis dahin nur die Französische Republik von Zwölfmalhunderttausend Soldaten, und allen Reichthümern und Kräften eines hochcultivirten Volkes unterstützt, sich erlauben durfte. Nicht bloß Wiederherstellung des Verlornen — auch Freiheit, politische Unabhängigkeit und eine Constitution nach eigner Willkühr forderten sie als ihr gerechtes Eigenthum von einer Macht, die noch vor wenig Wochen ein unbedeutendes militärisches Ehrenzeichen, weil es Ideen von Gemeingeist, Patriotismus, und verflossnen bessern Zeiten wecken konnte, wie eine verrätherische Usurpation behandeln durfte.

Es hielt freilich schwer, den Umfang und die Consistenz dieser unerwarteten Insurrektion von Anfang an nach ihrem wahren Maßstabe zu beurtheilen: und Igelström dachte sich beides unendlich geringer als er sollte. Unfähig, seine Sprache, seine öffentlichen Schritte und sein Betragen augenblicklich so

umzustimmen, wie es die außerordentliche Revolution, von der er sich umringt sah, ohne sie zu glauben, verlangte, trug er durch den Stolz und die Verachtung, womit er die Anhänger dieser Revolution behandelte, das Seinige zur Beförderung und Ausbreitung derselben bei; indem er die aufbrechenden Knospen des Uebels zu zerstören wähnte, hatte die Stunde schon geschlagen, wo die schnell gereiften Früchte ihm und den Seinigen den Untergang bringen sollten.

Der Morgen des 17ten Aprils war noch nicht angebrochen, als Sturmglocken und Lärmtrommeln schon den allgemeinen Aufstand des Warschauer Volks verkündigten. Ehe die Russen einen Entschluß gefaßt hatten, war schon das Zeughaus in den Händen ihrer Feinde: und dieser entscheidende Vortheil bestimmte den Ausgang des blutigen Tages. Sogleich wurde alles, was einen Russischen Nahmen trug, mit einer Wuth, in der alle schmerzhaften Empfindungen so vieler Jahre von Knechtschaft conzentrirt zu seyn schienen, angefallen: Feuer und Schwerdt rasete von einem Ende Warschaus zum andern. Der geringe Widerstand, den die Russen zu leisten versuchten, entflammte die Rachgier und den Blutdurst der Polen nur noch mehr, und riß sie über alle Gränzen der Menschlichkeit hinaus. Die Straßen waren allenthalben mit Tausenden von Leichnamen bedeckt: die Flamme, welche den Pallast des Russischen Gesandten, und verschiedne andre Gebäude verzehrte, leuchtete über ein unermeßliches Schlachtfeld hin: so lange noch Russisches Blut fließen konnte, war an keine Ruhe, war an kein Ende der entsetzlichen Greuel zu denken Erst am Abend des 18ten legte sich der fürchterliche Sturm; und Igelström, der unter den Tausenden von Russen, die hier ihr schmähliches Grab gefunden hatten, ei-

Digitized by Google

nige seiner nächsten Verwandten beweinte, zog sich mit dem traurigen Ueberrest seiner Truppen in das Preußische Lager bei Sacroczyn.

Kaum war durch dieses wilde Blutbad die Russische Macht in Warschau vernichtet, als die Hauptstadt und alle umliegende Gegenden der allgemeinen Conföderation beitraten, und sich zu Kosziusko's Fahne gesellten. Eine Munizipalität, administrirende Ausschüsse, Revolutions-Tribunäle gingen auf den ersten Wink der wieder errungnen Freiheit aus den rauchenden Trümmern der Russischen Herrschaft hervor. Der König mußte mit der Insurrektion gemeinschaftliche Sache machen, seine Gewalt ward aber bald in einen leeren Nahmen verwandelt. Die ganze Nation rüstete sich zum Kampf. Der Enthusiasmus schien die Stelle aller gewöhnlichen Mittel zu vertreten, und die Kraft jedes einzelnen Polen ins Unendliche zu vervielfältigen. Es war, als ob die unermeßliche Disproportion zwischen Polens Macht und der vereinten Macht von Rußland und Preußen auf einmal verschwunden, und jenes entnervte Reich zu einem neuen Leben erwacht wäre. Kosziusko versprach Sieg und Freiheit: ein unbegränztes Vertrauen in ihren Anführer verdrängte bei allen Classen des Volks den Gedanken an die eigentliche Größe der Gefahr, und machte sie zu jeder Aufopferung bereit, weil sie die Rettung des Vaterlandes damit zu erkaufen glaubten.

Es liegt auf den ersten Anblick etwas albernes und kleinliches in dem Unternehmen, Thaten, welche ein leidenschaftlicher und heroischer Patriotismus eingiebt, auf der gemeinen Wage der Klugheit und Zweckmäßigkeit, die für die gewöhnlichen Handlungen der Menschen gilt, abzuwägen. Die Rechtfertigung solcher Thaten scheint in ihrer eignen Größe, und

in dem lebendigen Gefühl der Unterdrückung von einer der Hoffnung von der andern Seite, welches ihre Urheber beſeelte, ohne alle Rückſicht auf die größre oder geringre Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zu ſuchen zu ſeyn. Bei näherer Prüfung zeigt ſich indeſſen eine Diſtinktion, die Aufmerkſamkeit verdient. Daß ein edler und lebhafter Charakter, dem Freiheit das höchſte Gut, und ein Leben ohne Freiheit das ſchrecklichſte aller Uebel iſt, das was man gemeinhin, für das ſchätzbarſte hält, um ſein Kleinod zu retten oder zu erringen, in die Schanze ſchlage, iſt unter allen Umſtänden rührend und erhaben. Auch wenn er unterliegt, wird er gerechtfertigt ſeyn, und die Geſchichte wird ihm die Thräne nicht verſagen, die um den letzten Römer in den Ebnen von Philippi floß. Soll aber der, welcher eine ganze Nation zum Kampf für die Freiheit führt, bloß aus dieſem Geſichtspunkt beurtheilt werden dürfen? Iſt es genug, wenn er die Gefühle, die ihn erheben, ſeinen Mitbürgern einzuflößen ſucht? Iſt er eben ſo befugt, den Ausgang unberechnet zu laſſen, oder das Reſultat der Berechnung zu verachten, wenn er gemeinſchaftlich mit Tauſenden, als wenn er für ſich allein ein kühnes und verzweifeltes Spiel beginnt? — Dieſe Fragen ſind eines ernſten Nachdenkens werth. Es muß eine Gränze geben, die den wahren Befreier ſeines Vaterlandes von dem Verderber deſſelben ſcheidet: wer ohne alle Hoffnung des Sieges ein ganzes Volk dem Untergange ausſetzt — kann dem die Unſterblichkeit werden, die den Wohlthätern der Menſchheit beſchieden iſt?

So groß auch Kosziusko's perſönlicher Charakter und perſönliches Betragen während der Periode, in welcher er glänzte, erſcheinen, und wirklich geweſen ſeyn mag, von

dieſer letzten Seite betrachtet, bleibt der Werth ſeiner Unternehmung, wenn man ſie nicht geradehin verdammen will, im hohen Grade zweifelhaft. Polens letzte Kräfte, das Eigenthum, das Blut vieler Tauſenden ſeiner Bewohner, wurden in ein Spiel geſchleudert, wo kein Gewinn ohne ein Wunder möglich war. Die höchſte Anſtrengung der Nation reichte nie ſo weit, daß ſie nur einer der benachbarten Mächte anhaltend die Spitze bieten konnte: jetzt ſollte ſie gegen zwei davon ins Feld treten, und zu gleicher Zeit das verfallne Gebäude ihrer Staatsverfaſſung, indem Wind und Wetter um die Ruinen tobten, ausbeſſern. Die wichtigſten Bündniſſe hätten Polen noch kaum in den Stand geſetzt, die lange Verjährung einer Ruſſiſchen Herrſchaft auch nur auf einige Jahre zu unterbrechen: jetzt ſollte Polen allein in einem Augenblick, wo die ſämmtlichen Europäiſchen Mächte entweder in einen gefährlichen Krieg verwickelt, oder einer unerſchütterlichen Neutralität ergeben waren, ſeine längſt verwirkte Unabhängigkeit gegen den Nordiſchen Coloß erſtreiten?

Nichts beweiſet ſo unwiderſprechlich, daß Kosziusko, und ſeine Anhänger nach einer Schimäre jagten, als die überaus glückliche Wendung, welche die Polniſche Revolution in den erſten drei Monaten nach ihrem Ausbruch nahm. Was ſich unter den damaligen Umſtänden nur irgend zum Beſten der Inſurgenten vereinigen konnte, führte das Schickſal herbei. Sie thaten weit mehr, als ſie ſelbſt und ihre Zeitgenoſſen vernünftiger Weiſe erwarten durften. Europa fing an zu glauben, daß Polen noch einmal aus ſeinem Todesſchlafe erwachen, noch einmal eine Stelle unter den unabhängigen, bald vielleicht unter den blühenden Staaten dieſes Erdtheils einnehmen könnte. Alles, was geſchehen konnte, geſchah: und demohnerachtet war

nach einem halben Jahre Kosziusko's glänzender Plan, und jede schwärmerische Hoffnung der Polen wie ein Traum vorüber gegangen.

Bis zum Anfange des Septembers mußte Preußen allein den Fortschritten einer enthusiastischen Conföderation, die in ihren Erwartungen täglich kühner, in ihren Prozeduren täglich stolzer und entschloßner ward, entgegen arbeiten. Rußlands Truppen blieben in einer langen und bedenklichen Unthätigkeit. Das Treffen bei Scelcze (am 5ten Juny) lieferte Krakau, den ersten Sitz der Insurrektion, in die Hände der Preußen, und führte zur Belagerung von Warschau, die im Fall eines für die Polen unglücklichen Ausganges dem Kriege und ihrer Revolution auf einmal ein Ende machen mußte. Mittlerweile brachen in dem Theil von Polen, welchen der König von Preußen im Jahr 1793 mit seiner Monarchie vereinigt hatte, gefährliche Unruhen aus: die Conföderatoin verbreitete sich hier mit einer Schnelligkeit, die zu den ängstlichsten Aussichten berechtigte: ein Insurgenten-Corps zog sich von Kosziusko's Armee in die Südpreußischen Wälder, drang, von Madalinski und Dombrowski angeführt, sogar in Westpreußen ein, und bemächtigte sich der Stadt Bromberg. Man fing an, für Danzig besorgt zu werden: die Weichsel war nicht mehr sicher genug, um Transporte für die Belagerungs-Armee nach Warschau gelangen zu lassen. Die Belagerten vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Alle diese Umstände bewogen den König von Preußen, seine Armee in den ersten Tagen des Septembers von Warschau zurückzuziehen.

Zu eben der Zeit, da die Sache der Conföderirten durch diese Entfernung der Preußischen Armee, und durch die mißliche

liche Lage, in welche sie die Preußischen Gränz-Provinzen gesetzt hatten, auf einen Augenblick zu triumphiren schien, näherte sich schon der Würgengel, der sie auf immer vernichten sollte. Indeß kleinere Russische Corps die vornehmsten Plätze von Lithauen nach und nach in Besitz nahmen, rückte der General Suwarow mit 20,000 Mann durch Volhynien in das Innre von Polen vor, schlug am 19ten September die Polnische Armee bei Brzesc, vereinigte sich bald darauf mit einem andern Corps von 20,000 Mann, welches der Fürst Repnin commandirte, und richtete seinen Marsch auf Warschau. Kosziusko ging ihm entgegen, um zum letztenmale für sein sinkendes Vaterland zu fechten. Die Hoffnung, durch einen Sieg über das abgesonderte Corps, welches der Russische General Fersen anführte, einen unerwarteten Glanz auf sein Heer, vielleicht noch eine günstigere Wendung in das Verhängniß von Polen zu bringen, reitzte ihn zum Angriff, wo vielleicht eine langsame und hartnäckige Vertheidigung sichrer und wirksamer gewesen wäre. Indem er die Schlacht suchte, boten sie ihm die Russen schon an. Am 10ten Oktober ward sein und Polens Schicksal bei Maczewicze (12 Meilen von Warschau) entschieden. Die Niederlage der Polen war allgemein: Kosziusko, und mit ihm einige andre Häupter der Conföderation geriethen selbst in die Gefangenschaft: das große Schauspiel, auf welches seit sechs Monaten die Augen von Europa, fast eben so sehr als auf Frankreich gerichtet waren, ging in einem Augenblick zu Ende.

Nur Blut sollte noch in Strömen fließen, ehe es gänzlich geschlossen ward. Die übriggebliebnen Anführer der Insurrektion verleiteten die unglücklichen Einwohner von Warschau und seinen Vorstädten zu einem eiteln, und (in Rücksicht auf die

unvermeidlichen Folgen) frevelhaften Widerstande. Der Sturm auf die Vorstadt Prag (am 4ten November) wurde nun ein fürchterliches Gegenstück zu der Eroberung von Ismail: zwanzig tausend Leichname färbten die Weichsel und den Boden um Warschau mit Blut: der Rausch des Sieges und der Wahnsinn der Rache tobten in einem gemeinschaftlichen Ausbruch, der den Untergang der Hauptstadt Polens zu verkündigen schien: das Abreissen der Brücke, die Warschau mit Prag verbindet, that dem Fortschritt der Greuel Einhalt. Die Einwohner von Warschau waren ihrer langen Leiden müde: ihre bisherigen Häupter entflohen: die Sehnsucht nach Ruhe verdrängte das letzte Verlangen nach Freiheit und Ruhm: die Stadt wurde übergeben, und am 9ten November hielt Suwarow seinen friedlichen Einzug in ihre Thore.

So endigte eine Begebenheit, welcher die Entschlossenheit ihrer Stifter, die politische Lage von Europa, und die wohlwollende Meinung ihrer zahlreichen Bewunderer, einen blendenden aber vergänglichen Schimmer verlieh, und in der von ihrer ersten Stufe an, bis zu der Katastrophe, die sie beschloß, nichts wesentlich und bleibend war, als das gehäufte und unaussprechliche Elend, das sie über eine ohnedies bejammernswürdige Nation zusammenzog. Ohne diese Begebenheit wäre Polen still und sanft aus einem politischen Range getreten, den zu behaupten seine durchaus untaugliche Verfassung, und die drückende Superiorität seiner Nachbarn schon längst unmöglich gemacht hatte: jetzt hat es — um einigen seiner Kinder das leere Monument eines fruchtlosen Ruhms aufzustellen — seinen politischen Tod unter allen Schrecknissen des entsetzlichsten Krieges, und unter allen Convulsionen, welche die entscheidendste Staats-Revolution nur immer begleiten können, gefunden.

Digitized by Google

Preußen.

Die Preußische Monarchie war zu gleicher Zeit in die beiden Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794, den Französischen Krieg, und die Polnische Insurrektion verwickelt. Wenige Staaten befanden sich in einem so vielseitigen, so zusammengesetzten, so künstlichen politischen Verhältnisse als dieser. Es gab einen Augenblick, wo er in einer großen Gefahr zu schweben schien. Indeß die Franzosen Geldern und Cleve in Besitz nahmen, drangen Polnische Conföderirte bis an die Gränzen der Mark Brandenburg vor. Es war aber auch nur ein Augenblick. Der Sturm hatte ausgetobt, ehe noch die innre Kraft dieses seit funfzig Jahren so treflich organisirten Körpers sich in Bewegung setzte. Das Glück, das die Preußische Monarchie so lange begleitete, ihr guter Schutzgeist lächelte ihr bald wieder zu. Sie sollte fernerhin die Stütze und Hoffnung der Fürsten Deutschlands seyn, das Gleichgewicht im Norden erhalten, und Europa gegen eine seiner furchtbarsten Gefahren zur Vormauer dienen.

Die glänzende Periode der Polnischen Insurrektion war zu kurz, und die wahre Macht der schwärmerischen Conföderations-Führer zu gering, um Preußen einer ernsthaften und anhaltenden Verlegenheit auszusetzen. Nur eine einzige schlimme Folge dieser Insurrektion hatte wesentlichen Einfluß auf den Preußischen Staat: dies war der Aufstand, der in Südpreußen ausbrach, und der alle die nützlichen Anstalten und weisen Maßregeln zur physischen und moralischen Verbesserung dieser tief verfallnen Provinz vielleicht für mehrere Jahre unterbrach oder unwirksam machte.

Die Preußische Armee, welche im letzten Feldzuge gegen Frankreich operirte, war vom großen Krieges-Schauplatz (den

Niederlanden) zu weit entfernt, um eine ihrem großen Ansehen und ihrem alten Ruhm angemessene Rolle spielen zu können. Nach den unglücklichen Begebenheiten am Rhein, welche das Ende des Jahrs 1793 bezeichneten, nach Wurmser's Rückzuge, dem Verlust der Weissenburger Linien und der aufgehobnen Belagerung von Landau, mußte diese Armee von neuem auf die Sicherheit von Maynz bedacht seyn, und Speier, Worms, die unglücklichen Einwohner der Rheinpfalz und der Zweybrückschen Länder abermals einem unerbittlichen Feinde Preis geben. Mit dem Anfange des Jahrs 1794 ging eine wichtige Veränderung im Commando vor. Der Herzog von Braunschweig übergab es (am 31sten Januar) in die Hände des Feldmarschall Möllendorff. Die Negoziationen, welche das Frühjahr hindurch zwischen den Reichsfürsten und dem Könige von Preußen über die Verpflegung der Preußischen Armee obwalteten, verzögerten die militärischen Operationen in dieser Gegend: sobald aber der Subsidien-Traktat, der (am 19ten April) zwischen Preußen, England und Holland geschlossen wurde, jenen Negoziationen ein Ende gemacht hatte, setzte sich die Armee in Bewegung. Durch die eben so geschickt entworfne als glücklich ausgeführte Einnahme des wichtigen Postens von Kayserslautern (am 22sten May) *), zerstörte der Feldmarschall Möllendorff die Möglichkeit einer Communication zwischen der Französischen Armee am Ober- und Nieder-Rhein, und zwang den Feind,

*) „Der Feldmarschall Möllendorff legte alle Talente seines Lehrers „des großen Friedrich an den Tag, indem er die Depostirung von Lau„tern, die einzige nach den Regeln der Kriegskunst geführte Operation dieses „ganzen Feldzuges bewirkte. Freilich blieb diese Operation ohne Folgen u. s. f." Dies ist das Urtheil des General Dümouriez in einer neuen Schrift, die binnen kurzer Zeit im Publikum erscheinen wird.

Digitized by Google

auf einige Zeit den Deutschen Boden fast gänzlich zu verlassen. Bis in die Mitte des July änderte sich diese Lage der Sachen nicht. Von dieser Zeit an ward der reissende Strom von Frankreichs Gränzen her auch an dieser Seite unaufhaltbar. Der Verlust von Kayserslautern (am 12ten July) war der Vorbote größrer Unglücksfälle. Weder die Kunst der Feldherrn noch die Tapferkeit der Truppen konnte der Eroberung von Trier vorbeugen: und die Preußische Armee vermochte jetzt den alliirten Waffen nur dadurch allein, daß sie einige Monate lang die Vereinigung des Corps, welches Trier bezwungen hatte, mit der großen Armee an der Maas verhinderte, einen wesentlichen Dienst zu leisten. Da endlich am Nieder-Rhein alles verloren war, und das Preußische Heer Gefahr lief, von allen Seiten umschlossen zu werden, gab auch dieses Heer einen fruchtlosen Widerstand auf. Umsonst erfocht der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen noch am 20sten September einen Sieg bei Kaiserslautern, und bemächtigte sich noch einmal dieses so oft bestrittnen Postens. Er mußte wenig Tage nachher der Französischen Uebermacht weichen. Um nicht einzelne Divisionen in Gefahr zu setzen, zog sich die Armee immer enger und fester zusammen. Die Generale sahen deutlich, daß sie den Winter schlechterdings nicht jenseits des Rheins zubringen konnten. Sie gingen in den letzten Tagen des Oktobers über diesen Fluß zurück.

Die großen Begebenheiten, die sich zu Ende des Jahrs in Holland zutrugen, und die drohenden Vorbereitungen der Franzosen zu einem Feldzuge im Innern des nördlichen Deutschland, machten es eine geraume Zeit ungewiß, ob die Preußischen Truppen die Stellung, welche sie diesseits des Rheins eingenommen hatten, um Maynz und Frankfurt zu dek-

Digitized by Google

ken, behaupten, oder zu einer neuen Beſtimmung an den Nieder-Rhein abgehen würden. Erſt im gegenwärtigen Jahre erhielt ſie den Befehl das letztre zu thun: aber zu eben der Zeit ſtreckte der König von Preußen ſeine Hand ſchon nach der Palme des Friedens aus.

Rußland.

Dieſes mächtige Reich war in die wichtigſten Welthändel verwickelt, und ging doch (die kurze und leichte, obgleich blutige Expedition in Polen bei Seite geſetzt) nicht aus ſeiner ſtolzen Ruhe hervor. Es genoß die Vortheile des Krieges, ohne an den Gefahren deſſelben Theil zu nehmen, und die Vortheile der Neutralität, ohne ſich für neutral zu erklären. Als die Polen es gewagt hatten, einen lange gewohnten Gehorſam aufzukündigen, und ſich in zwei blutigen Tagen für dreyßig Jahre ſchmählicher Knechtſchaft bezahlt zu machen, glaubte man, Rußland würde in ſeiner vollen Macht aufſtehen, und die Frevler, während das Blut ſeiner ermordeten Soldaten noch rauchte, beſtrafen. Es that nicht mehr, als eben nöthig war, um die Revolution von Polen nicht eine ernſthafte Conſiſtenz gewinnen zu laſſen. Es ging ſtill, langſam und zögernd zu Werke. Kein Europäiſcher Staat hat im vergangnen Jahre eine ſo ſtumme, ſo unſcheinbare Rolle geſpielt, als dieſer. Aber — eo magis fulgebat, quod non adſpiciebatur.

Dännemark und Schweden.

Nachdem die Neutralität, zu welcher dieſe beiden Reiche ſich entſchloſſen hatten, im Jahr 1793 durch die Feſtigkeit und Klugheit ihrer Regenten jeder Klippe entgangen

war, wurde sie im Jahr 1794 (am 27sten März) durch ein förmliches Bündniß zwischen beiden bekräftiget. Nach diesem Bündniß sollte Dännemark eine Flotte von acht Schiffen und Schweden eine ähnliche ausrüsten, um den Handel ihrer Unterthanen gegen alle Gefahr einer feindlichen Störung zu sichern. Die kriegführenden Staaten respektirten dieses untadelhafte Bündniß: welche ausgezeichnete Vortheile es den Nationen, die unter dem Schirm desselben lebten, zuwenden mußte, leuchtete der Welt ein, ehe noch eine glänzende Erfahrung es bestätiget hatte.

Der Geschichte haben also Dännemark und Schweden im Jahr 1794 wenig Stoff geliefert. Die (am Schluß des Jahres 1793 entdeckte) Verschwörung des Baron Armfeldt beschäftigte die Schwedische Regierung unabläßig, und hätte sie beinahe in einen höchst ernsthaften Streit mit dem Neapolitanischen Hofe, der Armfeldts Verhaftnehmung Hindernisse in den Weg gelegt hatte, verwickelt. Nichts störte die Wohlfarth, die Eintracht, die Ruhe des Dänischen Volkes: und die einzige traurige Begebenheit, welche Dännemark im Laufe des vergangnen Jahres traf — die Feuersbrunst, die (am 2 6sten Februar) das Schloß von Kopenhagen verzehrte, mußte zu einem neuen Beweise des wechselseitigen Wohlwollens und Vertrauens dienen, welche in diesem glücklichen Lande zwischen einer wohlthätigen Regierung und einer dankbaren Nation herrschen.

G.

II.

Ueber den Einfluß der Grazien.

Eine Epistel.

Empfang', Amalia *), im Schooße der Natur,
Die Freundinnen der neugebornen Flur;
Cytherens Töchterchen, die gern mit den Favonen
Und ihrer Königin, im Lenz, zusammen wohnen.
Sie ziehn in deinen Saal, als ihren Tempel, ein,
Und werden, ohne Widerwillen,
Die kleine Marmorblende füllen,
Und sich des weiten Blicks hinaus ins Grüne freun.

Prachtvoller könnt' ich leicht, allein
Nicht glücklicher für sie und ihre Freuden wählen.
Auf deinem Weihaltar, du holde Priesterin,
Wird's ihnen nie an Opfern fehlen,
Und ihren sorgenfreyen Sinn,
Den sie in uns und wir in ihnen lieben,
Kein unbescheidner Wunsch aus deinem Munde trüben.
Versammeln werden sich im neuen Göttersitz,

*) Die Veranlassung zu dieser Epistel gab eine Graziengruppe, die einer Freundin des Verfassers verehrt und in ihrem Gartensaal, den sie mit dem wiederkehrenden Frühlinge bezogen hatte, aufgestellt wurde.

Digitized by Google

Die trägen Stunden zu verkürzen,
Minervens Zöglinge und du durch schlauen Witz
Und ungezwungnen Scherz der Weisheit Lehren würzen.
Erwachen wird durch dich der Geist der Fröhlichkeit
Und schnell von Brust in Brust, elektrisch, überfließen,
Wenn ihren Kreis, zur Blüthenzeit,
Die Städterinnen um dich schließen,
Und, unter des Claviers harmonischem Geleit,
Sich in geselligen Gesang mit dir ergießen.
Vereinigen wirst du, wenn Phöbus Strahlenglanz
Erblaßt und Flur und Hain ihr Licht vom Mond entlehnen,
Ein Heer von Jünglingen mit einem Heer von Schönen
In Albions verschlungnem Tanz.
Beleben wird der Fuß sich nach dem Tact der Saiten,
Ein Feuer, leis' und zart, durch alle Nerven gleiten,
Verführerisch das Haar von Stirn' und Nacken wehn,
Und Amor, unverhofft, im Chor der Tänzer stehn.
Wenn dann, indeß die Lust den leichten Schritt beflügelt,
Der Sittsamkeit Gewalt den Flug der Herzen zügelt,
Und der verwegne Blick, der auf Eroberung denkt,
Sich plötzlich, überrascht, zur Erde niedersenkt,
So wisse, daß die Hüterinnen
Der jugendlichen Schaam, die treuen Charitinnen,
Unsichtbar, hier geschäftig sind,
Und seinen höchsten Reiz der Tanz durch sie gewinnt.

Du lachst, Amalia, — dein Auge scheint zu sagen:
„Was wird der Huldgöttinnen Chor
Nach mir und meinem Kreis und meinen Festen fragen?
Die freuen sich mit Cypripor
In Paph und Amathunt der zephyrlichen Stunde,
Und wissen nichts von meinem Saal."

Verzeih! — die Wahrheit wohnt auch in der Dichter Munde; —
Die Grazien sind überall.
Wo sie ein heitres Auge finden,
Das in dem offnen Blick die offne Seele trägt,
Wo sie ein Herz erspähn, das, mitempfindend, schlägt,
Und andre Herzen sich durch Liebe zu verbinden
Und zu erhalten strebt, da ziehn sie ein und gründen,
Sey's Dörfchen oder Stadt, sey's Obdach oder Hain,
Sich einen Tempel und verleihn
Nicht, was uns herrlicher und reicher und geehrter,
Nein, was uns guten Menschen werther
Und froher und zufriedner macht.
Wirf einmal einen Blick ins Leben,
Ob sie nicht, bald vereint, bald einzeln, uns umschweben,
Nicht, unbemerkt, uns oft ihr holdes Auge lacht;
Ob ihre Reize nicht, in wechselnden Gestalten,
In jedem Alter sich entfalten,
Nicht auch das kleinste Glück ihr Einfluß hebt und mehrt,
Und in der Hütte sich, wie auf dem Thron, verklärt.
Nimm ihn hinweg, — wieviel, was itzt auf Erden
Bezaubert, werden wir, gleichgültig, übersehn! —
Verloren sind des Kinds holdseelige Geberden,
Die Unschuld ohne Reiz und Einfalt nicht mehr schön.

Dein Lottchen, das noch nicht nach Männerherzen zielet,
Und schon im fünften Jahr sich alle Herzen stiehlet, —
Was ist es, das an ihr gefällt?
In ihrer Knospe liegt die Rose noch gefangen,
Blaß ist der kleine Mund und ungefärbt die Wangen,
Und üppig nicht das Haar, das blond vom Nacken fällt.
Wie heißt der Zauber dann, der uns gefesselt hält? —
O, nicht Cytherens seltne Gaben,

Digitized by Google

Nicht Schönheit ist der Reiz, der uns durch sie erfreut;
Es ist der heitre Sinn voll Unbefangenheit,
Es ist die kindliche beredte Freundlichkeit,
Womit die Grazien sie ausgestattet haben;
Es ist der süße Blick, der ungern nur versagt,
Und, wann er selbst begehrt, nie unbescheiden fragt;
Es ist, was lebhaft sich in ihren Augen mahlet,
Und reizender, als alle Reize, strahlet,
Der Wunsch den deinen auszuspähn;
Es sind, hat sie gefehlt, die mildgeweinten Thränen,
Die, (träum' es immer ein; die Schwachheit ist so schön!)
Im zweiten Augenblick dein Mutterherz versöhnen.

So, traute Freundin, mischt die Charis in die Zeit
Der Kindheit sich, und macht selbst Männern die Gefühle
Und unverstellte Herzlichkeit
Des ersten Alters werth, und reizend seine Spiele.
Doch ist die Göttin hier nicht schon an ihrem Ziele.
Ein schönres Alter dankt Aglajen seinen Ruhm.
Drey Blüthen seltner Art, der Jugend Eigenthum,
Die einzigen, um die ich Jeden neide,
Dem sie, vereiniget, ein guter Gott verlieh;
Die Liebe und die Schönheit und die Freude,
Erhalten ihren Werth durch sie.

Die Lieb' ist, heißt es, blind, allein die Sage trüget;
Trotz ihrer Binde, sieht die Liebe hell und klar.
Sobald die Trunkenheit, worein die Sehnsucht wieget,
Sobald die Zauberey der ersten Gluth verflieget,
Stellt ihrem Auge sich der kleinste Mangel dar.
Wohl euch, ihr Liebenden, wenn ihr der Charis theuer
Und ihrer Sorge würdig seyd!

Digitized by Google

Wohl euch, wenn sie die Zärtlichkeit,
Die nur zu leicht sich in dem wilden Feuer
Der Leidenschaft erschöpft, mit kluger Vorsicht paart,
Und den geheimnißvollen Schleyer
Der zarten Sittlichkeit zu heben euch bewahrt!

Viel weiser nicht und nicht getreuer,
Und unbescheidner noch, als Knabe Cypripor,
Wohin entflattert nicht, trotz Riegel, Schloß und Thor,
Die leichtbeschwingte, süße Freude?
Vergebens faßt ihr sie an ihrem Rosenkleide.
Sie reißt sich los und fliegt, wer weiß, wie weit,
Wenn nicht die Grazie der Unbeständigkeit
Der wandelbaren Freundin wehret,
Und ihre Fesseln sie geduldig tragen lehret.
Ihr dankt die Schwelgerin, die, ohne Mäßigung,
Wählt, schmachtet, hoffet und begehret,
Und, ungewarnt, sich schnell verzehret,
Des kurzen Seyns Verlängerung.
Durch sie erhält sie sich empfindlich, schön und jung;
Getrennt von ihr, folgt sie der Lockung des Genusses
Und altert und verwelkt im Schooß des Ueberflusses.

Und du, die überall allmächtig wirkt und schafft,
Der Götter Wunsch, der Sterblichen Entzücken,
Wenn dich die Grazien nicht schmücken,
Was, Schönheit, bist du dann und deine Wunderkraft?
Wer giebt dem Auge Geist und Leben,
Und den Bewegungen und Mienen Lieblichkeit?
Wer lässet um den Mund das holde Lächeln schweben,
Und mäßiget den Stolz, der auf der Stirn gedeut?
Wer anders, als die Grazie, verleiht

Die himmlische Gewalt, die an die Seele dringet
Und unsichtbar die Herzen zwinget? —
Wann mit des Kindes Schüchternheit
Cytherens kleiner Sohn vom Thron der Schönheit fliehet,
Und, furchtsam und verzagt, sich ihrem Blick entziehet,
So stärkt die Charis ihn und führet ihn zurück.
Durch sie erlauschet er der Liebe Augenblick
Und wird beredt und dreist und lernet überwinden.
„Ihr Götter, ruft er dann, ihr Götter, welch ein Glück,
Was man bewunderte, auch liebenswerth zu finden!“ —
Und o durch welchen Zauber zwang
Die Fürstin des Olymps, in Ida's sicherm Schatten,
Den langen Ueberdruß des ungetreuen Gatten? —
Aglaiens Gürtel war's, der ihr den Sieg errang.
Ja, Mien' und Stellung, Sprach' und Gang,
Und Sitten und Empfindungen gewinnen
Ihr Licht und ihren Glanz nur durch die Huldgöttinnen.
Die Nymphe, die, so scheint's, vor jedem Blick erschrickt,
Und doch das Auge liebt, das sorgsam nach ihr blickt;
Die Nais, die, sich zu erfrischen,
Ins Bad der kühlen Quelle steigt
Und, wie von ungefähr, aus wankenden Gebüschen,
Der Glieder nackten Reiz uns zeigt;
Die muntre Winzerin, die dem, vom Saft der Reben
Weit minder, als von ihr, berauschten Faune lacht,
Und schalkhaft ihm bekennt, daß der Genuß ihr Leben
Allein zum frohen Leben macht;
Die Spröde, die von Liebe glühet,
Und herzhaft, wie sie glaubt, der Liebe widersteht,
Die, schmollend, sich zurück in ihren Winkel ziehet,
Und es geschehen läßt, daß dort ihr Jüngling fleht;
Die Schmachtende, die, was in Mund und Blicken

Die Schwermuth Süßes legt, in Mund und Blick vereint,
Die durch die Traurigkeit nur rührender erscheint,
Und über Leiden klagt, die alle Welt entzücken,
Und die ihr eignes Herz allein zu heilen weiß;
Die Siegbegierige, die uns der Freiheit Preis
Entrückt, wenn wir ihn schon erstrebt zu haben wähnen,
Und, daß wir minder uns aus ihren Fesseln sehnen,
Verzicht, doch scheinbar nur, auf Reich und Scepter thut;
Die Liebetrunkene, die in dem Rausch der Gluth
Sich ihrer noch bewußt, mit Sittsamkeit genießet,
Und durch der Unschuld Reiz uns jede Gunst versüßet;
Die Schöne kältern Bluts, die, selber liebeleer,
Dem Jünglinge vergönnt, aus ihren süßen Augen
Begeisterung und Sehnsucht einzusaugen,
Und schlau ihn glauben macht, sie sey beglückt, wie er;
Der jugendliche Sinn, der jede Freude theilet,
Das offne Herz, das gern zum offnen Herzen eilet,
Ergebung ohne Zwang, Gewährung ohne Neid,
Versagung ohne Zorn, Stolz ohne Grausamkeit,
Natur, die aus dem Schatz der Kunst behutsam wählet,
Kunst, die durch die Natur, was sie erschafft, beseelet,
Verschön'rung ohne Pracht, Putz ohne Tändeley, —
Was gut und schön ist, führt die Grazie herbey.

So hört dann auf, euch zu betrüben,
Ihr, denen die Natur die süße Kunst zu lieben,
Allein die süßere zu rühren nicht verlieh;
Unglückliche, die mit den schärfsten Pfeilen
Der Sohn Cytherens spät und früh
Verwundet, um sie nie zu heilen!
Eilt zu der Grazien Altar
Und bringt dort euer Opfer dar,

Digitized by Google

Und seyd gewiß, die Welt wird euch als schön verehren,
Und euch, nach eurer Wiederkehr,
Die Spröd'esten der Liebesgötter mehr,
Als den Angelikken und Helenen, gewähren.
Durch Geist, Verstand und Witz, Geschmack und Artigkeit,
Weiß die verachtetste Gestalt zu überwinden,
Und auch im Arm der Häßlichkeit
Cytherens Schwesternchor des Jünglings Glück zu gründen.
Verwandelt doch durch ihre Zauberey
Des Lebens Winter sich zum Lenze,
Blieb doch, im Silberhaar und ohne Myrtenkränze,
Selbst Ninon noch der Wunsch verliebter Schwärmerey.
Und Greis Anakreon! — Welk war die Kraft der Glieder,
Kahl seine Stirn, und grau der Bart, der lang hernieder
Zum Gürtel stieg, allein die holden Grazien,
Die wallten, scherzten, trippelten,
Geschäftig, um ihn her und schmückten seine Lieder,
Und sammelten um ihn der jüngsten Mädchen Chor,
Und schmeichelten, von dem Strom der Zeiten
Unüberwältiget, durch seine Kleinigkeiten,
Noch heute jedem offnen Ohr.

O fragt doch, ob sie euch umschweben,
Ihr theuren Scribler, groß und klein,
Die ihr vom Elbstrom bis zum Rhein,
Geschäftig seyd, Jahr aus, Jahr ein,
In Worten ohne Zahl uns wenig Sinn zu geben!
Den wahren Geist, das ächte Leben,
Kann euern Schriften nur die Grazie verleihn.
Haucht die euch an, so dauert, was ihr dichtet
Und bildet und beseelt, im Buch der Zeiten fort;
Kehrt sie den Rücken euch, so richtet

Die Nachwelt euer Werk und wirft es über Bord.
Kennt ihr die dicken Folianten,
Die Annaliſten und Pedanten,
Und was, vor Dante's Zeit, der Dunſe Zunft uns gab?
Im Ausdruck fremd, im Ton des Umgangs unerfahren,
Was nützen ſie der Welt? Nach hundert langen Jahren,
Stäubt man kaum einmal einen ab.
Sie werden, kömmt es hoch, gezeigt, doch nie geleſen,
Und füllen ihren Ort, um ruhig zu verweſen.
Erkennt in ihrem Loos das eurige! .... Doch nein!
Bedeutend winket mir die Grazie und wehret,
Voreilig, es zu prophezeihn.
Genug, die holde Göttin ehret
Im Reiche des Geſchmacks, was ſchön iſt und gefällt,
Und fördert jedes Werk, das lange Weile nähret,
Sey's ſo gelehrt es will, unmerklich, aus der Welt,
Um alles, was ihr Hauch mit Lebensathem ſchwellt,
Um Verſe, wie ſie Gotter ründet,
Um Scherze, wie ſie Thümmel findet,
Um Bücher in Sedez, die, von Antinomie,
Anſchauung und Categorie
Und Inhärenz entblößt *), ſich ihrer Nacktheit ſchämen,
Und einſam ſtehen und ſich grämen,
Vor der Gewalt des Tags in ihren Schutz zu nehmen.

Doch wie? Was plaudr' ich nicht, Amalia, dir vor!
Vergieb! Wer kann Cytherens Töchter nennen
Und ſich ſogleich von ihrem Bilde trennen? —
Ja, ſieh, ſo wirkt das Schweſterchor,

*) Es braucht wohl kaum einer Erinnerung, daß hier nicht von der neuen Philoſophie überhaupt, ſondern bloß von dem Mißbrauche der ihr eigenthümlichen Kunſtausdrücke die Rede iſt.

Das deinen Saal zum Sitze wählet.
Es thront, wohin du blickst, und ordnet und beseelet
Die Werke der Natur, des Witzes und der Kunst,
Und würdiget dich selbst, und warlich nicht seit heute,
Und ohne Prüfung, seiner Gunst.
Was wir dir weihn, (o daß die Gabe dich erfreute!)
Geliebteste, wir wissen's wohl,
Ist Grazien-Gestalt und Grazien-Symbol,
Und nicht gemacht, die wahren Huldgöttinnen
Für Tempel, die sie selbst verschmähen, zu gewinnen.
Allein dein Tempel ist gewiß nach ihrem Sinn:
Denn schon auf deine Wiege streuten
Sie tausend schöne Blüthen hin,
Und lachten sanft dich an und weihten
In voraus dich zu ihrer Priesterin,
Und flatterten seitdem auf allen Wegen,
Die du betratst, dir liebevoll entgegen.
„Schlau, sagst du, schlau gewandt! Nur, Schade, der Beweis!"
Nichts ist so leicht, Amalia; er gründet
Auf die Erfahrung sich, daß deiner Freunde Kreis
Schon längst, wie herzlich dich Aglaja liebt, empfindet,
Und du die Eitle bist, die's heute noch nicht weiß.

Manso.

III.

Warum
wir noch keine Geschichte der Deutschen haben?

Gewiß treten Sie nicht der verachtenden Kälte bei, mit der einige Stimmen Schmidts Geschichte der Deutschen in ihren letzten Theilen aufgenommen haben. Sie ist, wie man sagt, schonend geschrieben; ich wollte wissen, wer in unsrer Lage der Dinge auch auf der Gegenseite von den Zeiten Maximilians an, eine ganz unpartheyische Geschichte Deutschlands zu schreiben wagte? Das eben benannte Werk indessen ist in sich selbst beständig; es ist mit großem Fleiß, nicht ohne Wahrheitsliebe, und mit einem heitern, ordnenden Blicke verfasset; wers besser machen kann, mache es besser. Er schreibe eine Geschichte unsrer Nation, eine Geschichte der Deutschen.

Eine Geschichte der Deutschen? Wer sind diese? Sinds die Deutschen, die Tacitus beschreibet, oder die Vandalen in Afrika, die Sueven und West-Gothen in Spanien, die Rügen, Herulen, Ost-Gothen und Longobarden in Italien, die Burgunder und Franken in Gallien, die Angeln in Britannien, oder gar die Picten in Schottland, die

Skandinavier in Norden, die der Geschichtschreiber beschreiben soll? Wir schätzen alle des gelehrten Maskov's Werk *), aber als eine bloße Antiquität ausgewanderter Völker. Urtheilen Sie, ob aus diesen Zeiten für uns viel mehr, als von ihm und andern geleistet worden, zu erwarten stehet?

Sollen wir Karls des Großen und seiner unglücklichen Nachfolger Geschichte unsre Geschichte nennen? Er, der uns als Barbaren behandelte, der unsere Hauptvölker, Sachsen, Thüringer, Baiern überwältigt, der unsre alte Verfassung zerstört hat, sollte unser Geschichtanführer werden? Möge sein Bildniß bei Kaiserwahlen umhergetragen, und auf sein Schwert und Evangelium dem Papst der Eid der Treue fernerhin gelobt werden, habe er sogar unsern Kalender ordnen wollen; er ist und bleibt ein Frankenkönig, der mit seinem ganzen Geschlecht unserm Deutschland in mehr als einer Rücksicht von Grundaus verderblich gewesen ist.

Also Sachsen, Franken, Schwaben; das alles aber waren Familien-Kaiser, die in und außer Deutschland mit Horden umherzogen, Bischofthümer errichteten, Horden beschützten, und in Italien allemal so zu Schanden wurden, wie es, (so sagen wenigstens die Italiener,) Deutschen Horden geziemte. Jedermann ehret die persönliche Verdienste dieser Regenten; man gönnet ihnen das Glück, von Rom die Römerkrone erlangt zu haben, und wünschet nicht, daß Gelimer, der Vandale, Attila, der Hunne, Dschingiskan und Tamerlan sie erlangt hätten; in allen diesen

*) Geschichte der Deutschen, Leipzig 1726—37. D. Antons Geschichte der Germanen verdient diesem Werk in vieler Absicht beigefügt zu werden.

Heereszügen aber wo ist der Deutsche, wo ist Deutschlands Geschichte?

Allen ältern und neuern Chronikschreibern, und diplomatisch-statistischen Kirchen- Staats- Lehn- und sonstigen Geschichtforschern bleibe ihr Werth; was von Maskov, Hahn, Bünau, Ludwig, Gundling, Gebauer, Olenschlager, Pütter und mehreren, einzeln und allgemein geleistet worden, behalte sein anerkanntes Verdienst; so auch die Geschichte Kaiser Friedrichs II, Maximilians, Karls V. und was sonst im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht worden. Bei dem allen aber wo ist die Geschichte der Deutschen? Nicht Deutscher Kaiser, nicht Deutscher Fürsten und Fürstenhäuser, sondern der Deutschen Nation, ihrer Verfassung, Wohlfahrt und Sprache?

Kurz, was noch nicht geschrieben ist, zeigt durch sich selbst gnugsam, daß es bis dahin noch nicht geschrieben werden konnte. Wenn dies geschehen kann, wirds werden.

Indessen versuche man, was man vermag, und schreibe Particular-Geschichte. Möser mit seiner Osnabrückischen Geschichte ging voran; Spittler mit seiner Wirtembergischen und Hannöverschen, andre mit der Geschichte ihrer Länder sind fortgeschritten; und vor der Hand was wollen wir mehr? Bestand nicht von jeher Deutschland aus mehreren Völkern? hat der Arabische Kaisermantel ihm eine Einheit geben können, die es nicht von Natur hatte, oder durch eine wirkliche, bindende und bildende Verfassung bekam?

Sodann fahre man auf diesem, dem geprüftesten Wege fort und schreibe:

Digitized by Google

1. Eine Geschichte der Nationen Deutschlands, ihrer Abkunft, Verfassung, Sitten und Sprachen.

2. Eine Geschichte der Meinungen dieser Nationen, dort und dann, ohne oder mit Erfolgen; nur redlich, ganz, und so vielseitig es immer seyn kann.

3. Eine Geschichte der einzelnen und der Zusammenbeherrschung dieser Nationen. Sie ist nicht blos die Deutsche Kaisergeschichte.

4. Eine Geschichte der Stände in diesen verschiedenen Völkern, des gemeinen Mannes, der Geistlichkeit und des Adels, ohne Rücksicht auf den Gesichtskreis unsrer Zeiten; treu und ganz. Der obere Stand gelte wie der untere, und allenthalben spreche nur der Mensch.

5. Eine Geschichte des Deutschen Nationalgeistes. Moser hat einige Bogen darüber geschrieben; es ward ihm widersprochen und behauptet, daß Deutschland gar keinen Nationalgeist habe. Er setzte dieser Behauptung gutmüthige Patriotische Briefe entgegen, die aber wie gewöhnlich an den großen Deutschen Nemo geschrieben waren. Da nach dem Begriff der Amerikaner jeder Strom, jeder Baum, jede Wiese einen Geist hat: sollten die Deutschen Eichen, die Deutschen Berge und Ströme dergleichen nicht auch haben? Es werde also der Deutsche Nationalgeist gegen solche Verläumdungen in Schutz genommen und in Beispielen gezeigt, daß Deutschland von jeher, unverrückt, in allen Ständen einen Nationalgeist gehabt habe, solchen noch habe und seiner Verfassung nach nothwendig auf ewige Zeiten haben werde — —

Digitized by Google

Mehr als Eine Bürgerkrone verdiente der Geschichtschreiber einer solchen Geschichte; einen Kranz von Eichen- Buchen- Fichten- und Lindenzweigen; nur — muß er ihn sich selbst flechten.

Herder.

Digitized by Google

IV.

Revolutionsgerichte zu Athen und Paris.

Unter den Flugschriften, durch welche die jetzt herrschende Partei in Frankreich den Kunstgriff ihrer politischen Taktik, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung, (travailler l'opinion publique) so geschickt auszuüben und dem Volke immer tiefern Abscheu gegen das höllische Decemvirat und die jacobinischen Blutsäufer einzuflößen weiß, zeichnet sich auch ein Erinnerungsstück aus dem Alterthume aus, das allerdings zu den treffendsten Parallelen mit der blutigen Geschichte jener Revolutionshelden den reichsten Stoff darbietet. Man hat unter dem Titel: Reden gegen die alten Heils- und Sicherheitsausschüsse von Athen *) Auszüge aus zwei merkwürdigen Gerichtsverhandlungen des alten Athenischen Redners Lysias nach einer kurz vor der Revolution erschienenen Ausgabe und Uebersetzung dieses Redners durch den Abbé Auger **) wieder abdrucken lassen, und dadurch eine Vergleichung, die sich jedem Kenner der Geschichte schon seit geraumer Zeit aufdringen mußte, jedem, der auch übrigens gar nichts von den Schicksalen und Revo-

*) Les playdoyers de Lysias contre les membres des anciens comités de salut public et de sureté generale d'Athénes. Paris. 35 S. in 8.

**) Sie erschien im Jahre 1784 in 2 Bänden in 8.

Digitized by Google

lutionen Athens und der übrigen Freistaaten des Alterthums gehört hätte, sehr nahe gelegt.

Schon vor der Revolution hörte sich der Pariser nur allzugern mit jenem Lieblingsvolke der Minerva vergleichen, das sich selbst so gern für das Salz des ganzen kultivirten Erdkreises und den Lichtpunkt hielt, aus welchem alle Humanität und Aufklärung über die Menschheit ausstrale; und der kaustische Verfasser des alten Tableau de Paris, Mercier, zog sich durch nichts so sehr den Vorwurf eines gallsüchtigen und schwarzblütigen Freudenhassers zu, als durch die Kapitel *), wo er seine Pariser so unfreundlich an den unermeßlichen Abstand erinnerte, der sich zwischen ihnen und den alten Athenern befinde. Man urtheile also, ob die Vergleichung, die jetzt jeder Pariser zwischen seinem Befinden unter dem Schreckenssystem des allgewaltigen Robespierre und dem Zustande der Athener unter dem eisernen Joch der 30 Tyrannen anstellen kann, die bezweckte Wirkung verfehlen könne?

Der Redner Lysias liefert überhaupt, wie sein englischer Herausgeber, John Gillies, am besten in der Einleitung zu seinen Schriften gezeigt hat **); in den meisten seiner Reden ein empörendes Gemälde von dem einst so blühenden, damals aber am Ende des so verderblichen Peloponesischen Kriegs in die bitterste Noth und Armuth versunkenen Athen. Sie umfassen zusammen einen Zeitraum von 20 un-

*) Man erinnere sich z. B. nur an die zwei witzigen Kapitel Lieutenant de police d'Athenes und Athenes retablie zu Anfang des 7ten Theils. Bei der Anzeige von Barthelemy's Voyage du jeune Anacharsis en Grece erklärten mehrere Französische Kunstrichter ganz unbefangen, es könne nichts ähnlicher gefunden werden, als diese Schilderungen attischer Urbanität und Lebensart mit der Pariser.

**) Man vergleiche auch eben dieses Geschichtschreibers History of Greece T. IV. p. 234. ed. Basil.

glücklichen Jahren. Die zwei Reden aber, die hier allein in Betrachtung kommen, beschäftigen sich ausschließlich mit der Schilderung jener Periode, wo die Athener nach dem unglücklichen Seetreffen bei Aegos-Potamos in die schimpflichste Abhängigkeit von den Spartanern, und in die zerfleischenden Klauen von 30 Ungeheuern geriethen, die die Geschichte mit den Namen der 30 Tyrannen gebrandmarkt hat. Die Art, wie diese Revolutionsmänner ihr eigenes Vaterland mißhandelten, schildert Julius Cäsar in jener merkwürdigen Rede beim Sallust mit wenigen, aber kräftigen Pinselzügen: „die Sparter bestellten dreißig Männer zur Staatsverwaltung in Athen. Diese ließen Anfangs böse, allgemein verhaßte Männer greifen und hinrichten. Das Volk frohlockte und nannte es wohlgethan. Doch allmählig wuchs ihre gesetzlose Willkühr. Nun ließen sie Patrioten und Bösewichter gleich durch nach Gefallen tödten, und bändigten die Uebrigen durch Schrecken. So büßte die unterjochte Stadt schwer für ihr kindisches Beifallzujauchzen *)."

In dieser Periode (Olymp. 94, 1.) wurden auch die Verbrechen an der Familie des Lysias verübt, die nach dem Sturz jener Tyrannen dem durch die Flucht geretteten, und nun mit dem edeln Thrasibulus zurückgekommenen Redner den Stoff zu zwei Anklagen lieferten, die jetzt, da jeder Pariser den Bericht den Courtois im Namen der zur Untersuchung der Robespierrischen Papiere niedergesetzten Commission abstattete,

*) Lacedaemonii devictis Athenienſibus triginta viros impoſuere, qui rem publicam eorum tractarent. Hi primum coepere peſſimum quemque et omnibus inuiſum necare. Eo populus laetari et merito dicere fieri. Poſt ubi licentia paulatim creuit, iuxta bonos et malos libidinoſe interficere, ceteros metu terrere. Ita ciuitas ſeruitute oppreſſa ſtultae laetitiae graues poenas dedit. B. Catil. c. 51.

Digitized by Google

und die gedruckte Correspondenz jenes Bösewichts als eben so viel Anklagedekrete gegen ihn und seine Genossen mit heißer Neugierde verschlingt, so reich an Beziehungen und mancherlei Vergleichungspunkten seyn müssen.

Die erste Anklage ist gegen den Mörder seines Bruders, den Eratosthenes, einen von den 30 Revolutionsmännern gerichtet *), der nach dem Sturze des Athenischen Robespierre, des feigen und blutdürstigen Critias und seiner nächsten Busenfreunde dem Abscheu und den Verwünschungen ihrer Mitbürger noch immer mit eben der ehernen Stirne Trotz bot, mit der in Paris die Billaud Varenne, Collot, Vadier und Barrere dem Strome der Opinion publique eine Zeit lang entgegen zu schwimmen wagten. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung des Lysias in dieser Anklage bedarf sicherlich weder Nutzanwendung noch Commentar. „Die Tyrannen Theognis und Piso hinterbrachten dem Ausschuß ihrer Collegen, daß sich viele Einwohner in Athen befänden, die nicht einmal als Bürger anzusehn wären, und deren Civism mit Recht bezweifelt werden könne **). Ein erwünschter Vorwand, das Vermögen dieser Unglücklichen einzuziehn, nach welchem den Tyrannen, die zur Befestigung ihrer Gewalt unermeßliche Geldsummen brauchten, am meisten gelüstete. Es wurden 10 solcher vorgeblichen Verbrecher auf eine Liste gesetzt, wobei absichtlich 2 ganz Arme mit aufgeführt wurden, um den Schein der Habsucht zu vermeiden. Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in ihren Häusern, einige im Bette, andere bei der Malzeit,

*) S. in Reiske's Orat. Graecis Vol. V. p. 381. ff.

**) Die Athenischen μετοικοι machten also die faction de l'Etranger, und reich seyn war auch in Athen suspect.

arretirt *). Ich, erzählt Lysias, stand mit meinem Bruder Polemachos auch auf dieser Blutliste. Man kam, mich zu verhaften, als ich eben einige Freunde bei mir zu Tische hatte, und die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft ausübte. Meine Gäste wurden ohne Umstände fortgeschickt, und ich dem Piso, der in eigener Person den Verhaftsbefehl vollstreckte, zur Bewahrung übergeben. Während seine Spießgesellen damit beschäftigt waren, in unsern Fabriksälen eine Haus-Visitation (visitation domiciliaire) zu halten und alle Sclaven und Habseeligkeiten **) zu protokolliren, fragte ich meinen Wächter: ob ich mich wohl mit Geld loskaufen könne? Ja, erwiederte dieser, aber es muß eine große Summe seyn. Ich gebe dir ein Talent, sagte ich. Aber kaum hatte ich den Kasten geöffnet, um ihm daraus mein Lösegeld zu zahlen, als er einigen seiner Leute rief, und ihnen alles wegzunehmen befahl, was in diesem Koffer befindlich wäre. So raubte er mir 3 Talente in Silbergelde, 100 Dariusd'ore, 200 Cyzizerische Goldgulden, und 3 silberne Becher. Ich flehte ihn, mir doch wenigstens etwas zur Reise zu lassen. Wie, rief er, und du dankst dem Himmel nicht, daß du mit dem Leben davon kommst? So schleppte er mich dann zur Thüre hinaus, wo uns zwei andre seiner Collegen, Melobius und Mnesitheides begegneten, die eben in der Fabrik reine Arbeit gemacht hatten. Sie fragten, wo wir hingingen? Ins Haus des Polemachus,

*) So sagt auch Thrasybul in seiner Anrede an die Verbannten: wir wurden in unsern Betten, bei den Gastmalen und auf den Marktplätzen ergriffen. S. Xenophon Hellenic. II, 4. p. 110. ed. Schneid.

**) Die Brüder Lysias und Polemachus betrieben gemeinschaftlich eine Schildfabrik durch Sclaven, wie dieß in Athen gewöhnlich war. An einer andern Stelle dieser Rede sagt Lysias, man habe bei der Plünderung ihrer Fabrik 700 Schilde entwendet. S. 395, 38.

Digitized by Google

sagte Piso. (dieß war der Bruder des Lysias, mit welchem er die Fabrik gemeinschaftlich betrieb). Du kannst immer hingehn, sagten die andern zwei zu ihrem Collegen; Lysias aber folgt uns ins Haus des Damasippus. Dort traf ich schon einige andere Unglücksgefährten an, die gleichfalls verhaftet und hieher unter Aufsicht gebracht worden waren. Glücklicherweise fand ich, während die Tyrannen über unser Endurtheil sich besprachen, Gelegenheit, durch drei Hinterthüren nach einander, wovon zufälligerweise keine verschlossen war, zu entspringen, und mich in den Piräus ins Landhaus meines Freundes Archenaus zu flüchten. Dieser ging sogleich in die Stadt, und brachte mir die Nachricht, daß der Tyrann Eratosthenes meinen Bruder auf öffentlicher Straße gegriffen, und ins Gefängniß geschleppt habe, wo er auf der Stelle Schierling zu trinken genöthigt worden sey. Auf diese schreckliche Nachricht seegelte ich noch die Nacht auf dem Schiffe meines Freundes, der ein Schiffseigener war, nach Megara. Aber unserer Habseeligkeiten bemächtigten sich die Tyrannen, die alles rein ausleerten. Der brutale Melobius riß sogar meiner Schwägerin ein Paar goldne Ohrringe mit Gewalt von den Ohren ab. Von 120 Sclaven, die wir in unserer Schildfabrik hatten, behielten diese Herrn die stärksten und geschicktesten für sich, die schlechten und unbrauchbaren aber schlugen sie dem öffentlichen Schatze zu. Nicht einmal eine Decke hatten sie übrig gelassen, womit der Leichnam meines hingerichteten Bruders verhüllt werden konnte. Fremde erbarmten sich, und gaben her, was zur Leichenbestellung erforderlich war. —

Dieß zur Probe aus der Anklage des Lysias gegen den Mörder seines Bruders, den Eratosthenes. Noch stärkere Züge enthält die zweite Anklage gegen den Agora-

Digitized by Google

tus *), der unter diesen Tyrannen das schändliche Geschäft eines öffentlichen Angebers trieb, und in Athen damals grade die fluchenswürdige Rolle spielte, in der der gefürchtete accusateur public unter Robespierre, der durch die Meinung des Publikums schon im voraus zur Guillotine bestimmte Fouquier Tinville, vor dem Pariser Revolutionstribunal so lange seinem getreuen Genossen, dem Scharfrichter Samson in die Hände gearbeitet hat. Die Familienähnlichkeit dieser beiden Unholde ist so unverkennbar, daß man hier mehr als irgendwo eine Platonische Wiederverkörperung und Rückkehr der Seelen nach einem Kreislauf von Jahrhunderten anzunehmen geneigt ist. Auf Agoratus Anzeige wurden die besten Generale und wackersten Offiziere der Athener als Verräther des Vaterlands cikutisirt, damit die, ihrer Vertheidiger beraubte, hülflose Stadt um so sichrer die Beute der Tyrannen und Erbfeinde des Athenisischen Namens, der Spartauer werden mußte. Und bei dieser Gelegenheit erblicken wir eine Verbrüderung von 2000 Athenischen Bürgern, die allein als ächte Patrioten die öffentlichen Volksversammlungen unter dem Einfluß der 30 Tyrannen ausmachen, einen Senat, der von den Winken dieser 30 Machthaber abhängend, mit blindem Gehorsam alles dekretirt, was diese als heilsame Revolutionsmaßregeln empfehlen, oder gebieten; ein Revolutionsgericht, welchem Lysias ausdrücklich das Zeugniß giebt, daß kein einziger ehrlicher Mann vor ihm losgesprochen worden sey. Der öffentliche Ankläger Agoratus ließ sich unter der Vorspiegelung, als wollten ihm die 30 Tyrannen unter sich aufnehmen, auf alle Reichen und Patrioten hetzen, die jene aus dem Wege geräumt wissen wollten. Bürger, ruft Lysias, in seiner Anklage, ihr wißt, wie jämmerlich die armen

*) T. V. p. 447. ff.

Emigrirten, die man aus Salamis zurückschleppte, und zu Eleusis fand, hingerichtet, wie viele wackre Bürger aus Privathaß ins Gefängniß geworfen wurden, die nie wieder einen Fuß herausſetzten! Wie ſchwer mußte vielen unter ihnen die Todesſtunde werden, da einige hülfloſe Väter, die nun in dieſen Söhnen die einzige Stütze ihres Alters verloren, andere unausgeſtattete, und nun ganz ausgeplünderte Schweſtern, noch andere lautaufjammernde Wittwen und Waiſen hinterließen. Die Schatten der Ermordeten umſchweben Euch! Sprecht ihr die Mörder los, ſo verurtheilt ihr die unſchuldig Verurtheilten zum zweitenmal! — So weit Lyſias.

Dieſe Henker und ihre Knechte und Helfershelfer empfingen damals alle ihren verdienten Lohn. Die unerbittliche Nemeſis verſchonte keinen. Auch unter den Verbrechern, die das Gegenſtück zu jenem antiken und hier wieder aufgefriſchten Revolutionsgemälde machten, wird keiner der nachhinkenden Rachegöttin entrinnen. „Aber, ruft der Redner Lyſias, wer vermag durch dieſe gerechte Beſtrafung der Verbrecher den Revolutionsopfern ſelbſt Wiedererſtattung zu verſchaffen? Wer giebt mir meinen Bruder und den Gatten meiner Schweſter zurück? Bürger, laßt uns wenigſtens dieſe blutigen Lehren zur innern Ruhe, zu gegenſeitigem Zutrauen und zur Verbannung alles Parteihaſſes und aller politiſchen Intoleranz benutzen!“

Br.

Register
des ersten Bandes.

Januar.

I. Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794. Vom Herausgeber. . Seite 3

II. An den Frühling und Frieden. 44

III. Fragment einer Vergleichung Friedrichs des Zweiten mit Marc Aurel, besonders in Absicht ihrer Religiosität. . 47

IV. Voraussicht und Zurücksicht. Ein Gespräch. Von Herrn Generalsuperintendent Herder. 71

V. Form. Vom Domcapitularen Herrn von Rochow. 76

VI. Ja wohl hat sie es nicht gethan! Von Herrn Prof. Meißner. 82

Februar.

I. Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794. (Fortsetzung.) Vom Herausgeber. . . . . Seite 93

II. Amphion an die Thebaner bei Erbauung der Stadt. 121

III. Die Aeolsharfe. 123

IV. Ueber Taubstummeninstitute und ihre Reformen in Frankreich. Von Hrn. Ober-Consistorialrath Böttiger. 125

Digitized by Google

V. Universalhistorische Uebersicht der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, in philosophischer und kosmopolitischer Rücksicht. Von Herrn Prediger Jenisch. S. 138

VI. Ein Wunder, wie Wunder nicht sind. Von Hrn. Professor Spalding. 154

VII. Die armen Alten. Von Hrn. Rektor Starke. . 157

VIII. An den König von Polen. Vom Erzbischof von Gnesen Hrn. von Krasicki. 166

März.

I. Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahrs 1794. (Forsetzung.) Vom Herausgeber. . . . . S. 177

II. Nachlese aus der griechischen Anthologie. Von dem Hrn. Vicepräsidenten Herder. 237

III. Bruce auf seinem Familiensitze zu Kinnaird. Von Hrn. Ober-Consistorialrath Böttiger. 241

IV. Ueber die Bevölkerung. Von dem Herrn Geh. Rath von Beguelin. 249

April.

I. Historisch-politische Uebersicht der Haupt-Begebenheiten des Jahres 1794. (Beschluß.) Vom Herausgeber. . . . . S. 261

II. Ueber den Einfluß der Grazien. Eine Epistel. Von dem Herrn Professor Manso. 316

III. Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? Vom Herrn Vicepräsidenten Herder. 326

IV. Revolutionsgerichte zu Athen und Paris. Vom Herrn Ober-Consistorialrath Böttiger. 331

Digitized by Google

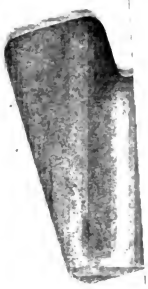
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608



Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608

Digitized by Google

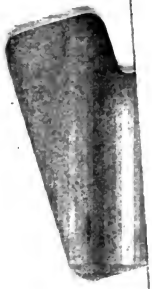
Digitized by Google

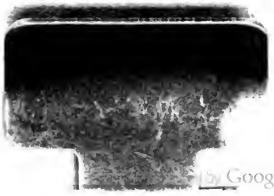
Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608





Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158006608

Digitized by Google